Deutsche Land- & Haus-Bibliothek

Umwege zum Glück

von

Ludwig [illegible]


Deutsche Hand- und Haus-Bibliothek
Aus der
Bibliothek
von
Collection Spemann.

Bd. 4. **J. Ch. Biernatzki, Die Hallig** oder die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee. Roman. Mit einer Einleitung von Heinrich Düntzer.
Mit fesselnder Anschaulichkeit geschriebene Nordseegeschichte, die das so eigenartige Lokalkolorit meisterhaft wiedergibt und die Sturmflut von 1825 mit ergreifender Wahrheit schildert.

„ 5. **Aug. Becker, Auf Waldwegen.** Mit einer Einleit. von Jos. Kürschner.
Eine durch Einfachheit der Charakterzeichnung wie Naturwahrheit der Szenerie gleich ausgezeichnete Erzählung des wohlbekannten Verfassers von „Rabbis Vermächtnis".

„ 6. **Nicolas Gogol, Russische Novellen.** Mit einer Einleit. v. Fr. Bodenstedt.
Die mitgeteilten Novellen enthalten u. a. die vollendetste Leistung Gogols „Taraß Bulba", eine Erzählung aus der Ukraine von überwältigender Schönheit und erhabener Einfachheit.

„ 7. **Sophie Junghans, Die Erbin wider Willen.** Mit einem biographisch-kritischen Vorwort von Joseph Kürschner.
Eine Familiengeschichte im besten Sinne des Worts, die den Leser anheimelt und von der er mit dem vollen Bewußtsein scheidet, eine gute und liebe Bekanntschaft gemacht zu haben.

„ 8. **Alain René Lesage, Der hinkende Teufel.** Mit einer Einleitung von Ferd. Lotheißen.
Der hinkende Teufel Asmodi gewährt seinem Retter einen Einblick in alle Häuser Madrids, was zu den lebendigsten und köstlichsten Schilderungen von Szenen verschiedenster Art Anlaß gibt.

„ 9. **Ludwig Achim von Arnim, Die Kronenwächter.** Roman. Mit einer Einleitung von Johannes Scherr.
Bedeutender historischer Roman aus dem Zeitalter Maximilians, großartig konzipiert, ein treuer Spiegel des deutschen Lebens im Mittelalter, in echt poetischer Beleuchtung.

„ 10/11. **Theophil Zolling, Reise um die Pariser Welt.** 2 Bände.
Was nur im geistigen und sozialen Leben von Paris interessant ist, hat Zolling in einer geradezu meisterhaften Form geschildert, deren prickelnde Pikanterie sich mit tiefem Ernst und seltener Klarheit des Ausdrucks verbindet.

„ 12. **Homers Odyssee.** Uebersetzt von Voß. Mit einer Einleit. von Jak. Mähly.
Von Homers Epen, den hervorragendsten und unvergänglichen der Weltlitteratur, schildert die Odyssee die Irrfahrten und schließliche Heimkehr des Odysseus.

„ 13. **Lewin Schücking, Etwas auf dem Gewissen.** Mit einem biographisch-kritischen Vorwort von Joseph Kürschner.
Eine der besten neueren Leistungen des gefeierten deutschen Erzählers, von origineller, fesselnder Prägung.

„ 14. **Björnstjerne Björnson, Der Brautmarsch und andere Erzählungen.** Uebersetzt und eingeleitet von E. Lobedanz.
Die durch ihre Eigenart und das künstlerische Geschick fesselnden Arbeiten des nordischen Dichters hat E. Lobedanz mit Geschmack und sprachlicher Gewandtheit übersetzt.

„ 15. **August Silberstein, Hochlandsgeschichten.** Mit einer Einleitung von Joseph Kürschner.
Frische, packende Erzählungen voll echter Poesie, welche alle Vorzüge der Schreibweise dieses bekannten österreichischen Dichters in sich tragen.

„ 16/17. **J. F. Cooper, Der Bravo.** 2 Bde. Mit einer Einleit. von L. Pröschold.
Cooper, der bedeutendste amerikanische Romanschriftsteller, hat diesen Roman der Geschichte Venedigs entnommen. Das Werk zeichnet sich aus durch die denkbar spannendste Handlung und ungemein lebendige Schilderung.

„ 18. **Thomas Platters Leben.** Herausgegeben von Heinrich Düntzer.
Eines der interessantesten und kulturhistorisch wichtigsten deutschen Memoirenwerke, von dem einzelne Teile dem großen Publikum aus Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" bekannt sein dürften.

„ 19. **Washington Irving, Alhambra.** Mit einer Einleit. von L. Pröschold.
Eine der ansprechendsten und reizendsten Schöpfungen des englischen Schriftstellers.

„ 20. **Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.** Eingeleitet von Robert Boxberger. Bd. 1.
Eines der schönsten Vermächtnisse des unvergänglichen Dichterpaares, eine Fundgrube erhebender Gedanken, die lautersten Offenbarungen über die Beziehungen der großen Geister zu einander und zu ihrer Zeit, das unentbehrliche Supplement zu allen Ausgaben ihrer Werke.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek

Collection Spemann

Umwege zum Glück

Roman

von

Ludwig Ziemssen

Mit einer Einleitung von Hans Ziegler

Stuttgart
Verlag von W. Spemann

Druck der C. Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Einleitung.

Wenn noch Goethe in einem Briefe an Schiller klagen durfte: „Ueberhaupt hat das Publikum nur den dunkelsten Begriff vom Schriftsteller. Man hört nur uralte Reminiszenzen; von seinem Gange und Fortschritte nehmen die wenigsten Notiz," so ist heute eine erfreuliche Aenderung in dem Verhältnis zwischen Autor und Leserwelt bemerkbar. Angebahnt ist dies allgemeine Interesse an dem Entwicklungsgange der Geistesheroen durch die neue Richtung, welche die Litteraturgeschichte seit einigen Jahrzehnten eingeschlagen hat. Diese geht in minutiöser Weise allen persönlichen Beziehungen nach, zieht alles herbei, was direkt oder indirekt einen Einfluß auf Richtung und Entwicklung des Schriftstellers ausgeübt hat, und macht sich dann erst an die Erläuterung und Würdigung der Schöpfungen. Daß das Bedürfnis, über den Lebensgang eines Autors orientiert zu sein, je nach den Dichtungsarten ein verschiedenes ist, wir in erster Linie dem Lyriker und Novellenschreiber, als den individuellsten Dichtern, einen Blick in ihre Werkstätte, oder sagen wir lieber Rüstkammer, thun möchten, ist selbstverständlich. Wer zu lesen versteht, findet in jedem lyrischen Gedicht, in jeder Novelle versteckte oder offenliegende seelische Züge des Dichters. Von hohem Reiz ist es nun, den flüchtigen Schattenriß, den uns diese unfreiwilligen Bekenntnisse an die Hand geben, zu vervollständigen und uns so ein klares Bild von dem wahren inneren Wesen eines uns fesselnden Geistes zu verschaffen.

Zu den Dichtern, bei denen dies Eindringen in das Leben und Streben sich wohl der Mühe verlohnt, gehört Ludwig Ziemssen. Er ist keiner der vielgenannten und in Leihbibliotheken oft verlangten Novellenschreiber, doch wird nach diesem Erfolg selten ein Werk, meist nur das Lesepublikum zu beurteilen sein. Daß die Gemeinde, die sich um Ziemssen geschart hat, eine noch kleine ist, liegt wohl hauptsächlich an der feinen, vornehmen Schreibweise. Er verschmäht es absichtlich, durch Bizarrerien und grobe Effekte die große Menge anzuziehen oder durch scharfe Kontraste zu blenden. In erster Linie war es

die Kulturgeschichte seines Heimatlandes, die ihn zur Darstellung reizte. Die mit großem Beifall aufgenommenen historischen Novellen „Vergangene Tage", „Fürst und Waidmann" und die „Novellen" legen Zeugnis ab von ernstem Studium der Spezialgeschichte Pommerns, verständnisvollem Erfassen der kulturellen Verhältnisse jener Zeiten und künstlerischer Gestaltungskraft. In seiner zweiten Epoche, welche vom Anfang der siebziger Jahre datiert, hält sich jedoch Ziemssen zumeist an das Alltagsleben, an Vorkommnisse, die bereits hundert Romandichter vor ihm zum Vorwurf genommen und ebenso viel nach ihm nehmen werden. Ist er nun soweit auch glücklich in der Auffindung des Stoffes, weiß er sehr wohl, welche Gegenstände sich wirkungsvoll behandeln lassen und sich leicht seiner eigenartigen Behandlungsweise fügen, so ist es doch in erster Linie die Behandlungsweise, die weiche, wohlthuende Stimmung, das harmonische Kolorit, dem wir in allen seinen Schöpfungen begegnen, was ihn über das gewöhnliche Niveau heraushebt. Er konzipiert mehr mit dem Gemüt als dem Verstand, appelliert daher auch an ersteres bei seinen Lesern. Hie und da vermißt man die knappe, scharfe Zeichnung, da der Dichter zuweilen den Konsequenzen, die sich aus Charakteren und Umständen ergeben müßten, aus dem Wege geht. Auch sucht man vergebens, selbst in den Romanen aus dem 16. Jahrhundert, harte und kernige Gestalten, wilde, ungebändigte Leidenschaften. Widerstrebt es dem harmonischen Naturell des Dichters, die wilden Stürme, welche große Seelen in großen Zeiten von Grund aus bewegen, in ihrer elementaren Gewalt wiederzugeben, oder reicht seine künstlerische Kraft an diese Aufgabe nicht heran; gleichviel. Das Gebiet, das er sich zur Domäne seines dichterischen Schaffens bestimmt, ist so reich, bietet des Guten so viel, daß man leicht und gern jener Mängel vergißt. Seiner Fähigkeit, trockenen, archivalischen Berichten aus fernliegenden Zeiten frisch pulsierendes Leben einzuhauchen, unsere Vorzeit, wenn auch nicht in photographisch getreuen, so doch in künstlerischen Gemälden mit dem jener Zeit eigenen düsteren Kolorit dem Leser vorzuführen, ist bereits gedacht.

Seine Meisterschaft zeigt sich aber vor allem in der Schilderung des Menschenherzens, wie es liebt und leidet, im Schmerz unter Thränen lächelt und im Glück mild und gut wird. Ein versöhnender Humor durchzieht die meisten seiner Novellen; wie köstlich ist u. a. die Zeichnung des mißgestalteten aber herzensguten, humorsprudelnden Redakteurs in „Eros und Anteros". Ebenso tief und poetisch sind die Naturschilderungen; doch beschränkt sich der Dichter auch hier. Nicht die Großartigkeit der Alpenwelt, nicht die Unendlichkeit des Meeres sucht er zu malen, er stillt unser unerfülltes Sehnen nach den „Brüsten der Natur" durch das Rauschen eines einsamen Tannenwaldes, das wir zu hören vermeinen, enthüllt vor unserem Auge das geheimnisvolle Leben und Weben einer Maiennacht, wo der Mond durch die Zweige scheint und im Fliederbusch die Nachtigall klagt. — Ueberall Stimmung und Empfindung.

Diese wohlthuende Wärme, verbunden mit reinem, sittlichen Gehalt, zieht sich wie ein roter Faden durch alle seine Schöpfungen, so auch durch die vorliegende Erzählung „Umwege zum Glück". Der Leser fühlt sich in eine angenehme Seelenstimmung versetzt, hervorgerufen durch die innere Gesundheit und Ebenmäßigkeit der Entwickelung, durch die ruhige Klarheit und Durchsichtigkeit der Form. Die Zeichnung des Doktor Hallberg ist scharf und durch den Gegensatz zu dem Charakter Reinholds wirkungsvoll. Die Entwickelung des Liebesromans, in welchem das edle Herz Mariens erst in Irrtum, dann zur erlösenden Selbsterkenntnis geführt wird, reich an psychologischen Feinheiten. In einzelnen Situationen, so bei dem Eintritt des heimgekehrten Sohnes in das durch den Tod verödete Elternhaus, ist die Stimmung geradezu vortrefflich gezeichnet. Doch alles dies findet der Leser selbst. Die Frage, wie konnte dieser, Schillerschen Idealismus und Schumannsche Romantik atmende Geist sich in unserer Zeit entwickeln, beantwortet sein Lebensgang.

Ludwig Ziemssen wurde am 29. September 1823 als zweiter Sohn des Geh. Justiz- und Hofgerichtsrats Ziemssen in Greifswald geboren. Die empfängliche Seele des heranwachsenden Knaben fand reiche Nahrung des Gemütes und die vielseitigste Anregung in dem innigen Familienleben des Elternhauses, durch das Vorbild eines bei treuester Berufserfüllung in der Pflege der Musik und Dichtkunst aufgehenden Vaters, einer feingebildeten genialen Mutter. Die Naturumgebung Greifswalds, die schönen großen Wälder, wie die Nähe der See befruchteten in nachhaltigster Weise die jugendliche Phantasie, nicht minder die zahlreichen baulichen Ueberreste einer größeren Vergangenheit der alten Hansestadt. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte Ziemssen Philologie und Geschichte, suchte und fand bei einem munteren Studentenleben einen anregenden Verkehr in den ersten Gesellschaftskreisen seiner Vaterstadt und versuchte sich gleichzeitig in dichterischen Schöpfungen. Im Herbst 1846 siedelte der schon gereifte Student nach Berlin über, um dort seine Studien zum Abschluß zu bringen. Ein neues, reicheres Leben erschloß sich ihm hier. Angeregt durch bedeutende Männer und geniale Studiengenossen — wir nennen aus diesem Kreise nur Fr. Spielhagen — beschäftigte er sich viel mit Kunst und Archäologie, was ihn mehr und mehr zu eigenen Produktionen reizte. Nach bestandenem Staatsexamen kehrte er nach Greifswald zurück und war hier kurze Zeit als Lehrer thätig. Noch vor seiner Uebersiedlung nach Stargard in Pommern hatte er sich mit einem trefflichen, liebenswürdigen Mädchen aus vornehmer Familie verlobt, welches er auch bald bei seiner nun gesicherten Lebensstellung heimführte. Nach dreißigjährigem segensreichen Wirken an den Gymnasien zu Stargard und Neustettin nahm Ziemssen 1882 aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied und lebt seitdem in Berlin ausschließlich der Kunst und litterarischen Produktion. Er ist zur Zeit Redakteur der „Freien Stunden", des Feuilletons der „Tribüne", sowie Mitredakteur am

„Bazar“, in welchen Blättern bereits zahlreiche Arbeiten von ihm veröffentlicht wurden.

Seine dichterische Thätigkeit zerfällt in zwei Perioden. Die Früchte der ersteren waren die kulturhistorischen Novellen: „Vergangene Tage“, 2 Bde., „Fürst und Waidmann“, „Novellen“. — Von den seit 1870 in Buchform erschienenen Schöpfungen, welche sich mit dem Leben der Gegenwart beschäftigen, nennen wir: „Heimat und Fremde“, „Novellenbuch für das deutsche Haus“, 4 Bde., „Leidvoll und Freudvoll“. Eine neue Sammlung unter dem Titel „Zum Tagesschluß“ befindet sich unter der Presse. Daß diese Novellen auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus sich Freunde erworben haben, beweisen mehrfache Uebersetzungen in das Englische und Russische. Von wissenschaftlichen Abhandlungen wären noch zu erwähnen: „Didaskalien zu Euripides' Orestes“ und „Die Kunst im Dienst der Klassiker-Lektüre“.

Hans Ziegler.

Erstes Kapitel.

Auf der staubigen Heerstraße, die sich in vielen Windungen und Krümmungen über den Rücken eines mitteldeutschen Waldgebirges hinzog, rollte an einem stillen, sonnigfreundlichen Maitage ein wohlbepacktes Gefährt, von zwei Rossen leicht gezogen, unter dem überhangenden Laubdach mächtiger Buchen dahin. Das Einerlei der grünen Einsamkeit, durch die man seit Stunden schon gefahren, der Mangel an Gesellschaft, vielleicht auch die schläfrige Nachmittagsstille des Waldes hatten dem Eigentümer der zahlreichen Koffer, Mantelsäcke und Kistchen, die kunstvoll über die Halbchaise verteilt waren, die Augenlider schwer gemacht, und in einen leichten Sommermantel gehüllt, lehnte er schlummernd in einer Ecke, aufmerksam bewacht von einem schönen gelblichgrauen Windspiel, das mit seinem Herrn den Wagensitz teilte. Die beiden mochten vorher lebendig genug gewesen sein; denn die schweigsame Stille hinter ihm bewog den Kutscher, einen grämlichen, grauhaarigen Alten, sich nach einiger Zeit verwundert umzublicken; und nicht sobald hatte er den friedlichen Schlummer seines Fahrgastes wahrgenommen, als er auch schon den scharfen Trab seiner beiden Braunen zu einem bequemen Trott mäßigte, die Fahrleine über den linken Arm schlang und vorsichtig geräuschlos eine kurze Pfeife in Brand

setzte. Damit fertig, lehnte er sich behaglich zurück, und dann und wann einen argwöhnischen Blick auf den Schläfer werfend, blies er möglichst kleine Wolken seines übelduftenden Tabaks in die erquickende Waldluft hinaus, offenbar eines verbotenen Genusses bescheiden sich erfreuend.

So ging es in mäßiger Geschwindigkeit bergab, und ein halbes Stündchen mochte verflossen sein, als sich der Wald links vom Wege zu lichten begann und allgemach in Unterholz und Gebüsch auslief, bis endlich auch dies aufhörte und eine lichtgrüne Matte sich bis dicht an den Abhang hinzog, der hier, wohl einige hundert Fuß tief, fast jäh zum Thale abfiel. Eine mächtige Birke ragte hier, wie auf einem Luginsland, in die blauen Lüfte empor, die langen, grünen Haare dem Spiel der Winde preisgebend, und der dem Abhange zugeneigte schlanke Silberleib des schönen Baumes deckte einen rohen Steinsitz, der den Wanderer und Naturfreund zum Genuß der lieblichsten Fernsicht einlud.

Als der grauhaarige Wagenlenker, dessen grämliche Miene sich unter dem Rauchen etwas aufgehellt hatte, die hohe Birke über das niedrige Gebüsch von weitem daherschimmern sah, steckte er die kurze Pfeife vorsichtig in seine Manteltasche, wartete noch ein paar Augenblicke, um auch die letzten Tabakswölkchen verfliegen zu lassen, und begann dann mit kräftigem Peitschenknall das Echo des Waldes und seinen schlummernden Passagier zu wecken. Die beabsichtigte Wirkung erfolgte; der Schläfer im Wagen schlug die Augen auf, richtete sich empor, und das schmeichelnde Ungestüm des Windspiels freundlich abwehrend, warf er einen forschenden Blick um sich her. „Wo sind wir, Martin?“ fragte er mit wohllautender Stimme, die zerdrückte Reisemütze notdürftig wieder in ihre alte Form bringend.

„Zur Stelle, Herr, wo wir halten wollten!“ entgegnete der Alte. „Dort ist die ‚hohe Birke‘.“

„Richtig!“ rief der junge Mann (denn jung schien er noch zu sein, wenngleich sein Gesicht etwas farblos war und scharfe Züge aufwies). „Halt' an, Martin, halt' an, ich will aussteigen.“ — Damit sprang er aus dem Wagen und befahl dem Alten, langsam vorauszufahren bis zu des Zolleinnehmers Häuschen, wo er auf ihn warten sollte.

Von dem hübschen Windspiel in ausgelassener Fröhlichkeit umtanzt, eilte der Reisende auf vertrautem Pfade der „hohen Birke“ zu, und an ihren Stamm gelehnt, genoß er, weit hinausschauend, die wundervolle Aussicht auf das Landschaftsbild zu seinen Füßen. Tief eingesenkt zwischen kräftig bewaldeten Höhen zog sich ein anmutiges Thal, dem Lauf eines reißenden Flüßchens folgend, nach Süden zu, des Beschauers Augen eine Fülle von Schönheit bietend. Konnte es lachendere Fluren, üppigere Wiesen geben, als die, welche dort unten von den klaren Wellen des munter aufblitzenden Gewässers bespült wurden?! Konnten Obstbäume eine reichere Fülle von Blüten tragen, Gärten in farbigerem Schmucke prangen, Kornfelder ein kräftigeres Grün, eine dichtere Saat aufweisen, als die, welche das sinnende Auge des Reisenden hier überflog?! — Und wie malerisch schön zog sich drüben über dem Thal der lichtgrüne Wald den Berghang hinauf, wie reizvoll blickten die weißen Landhäuser aus der grünen Wildnis hervor, die die künstlerisch schaffende Hand der Besitzer in Parkanlagen verwandelt hatte; wie friedlich lag zu Ende des Thals, in Blütenbäumen wie begraben, das Städtchen da, überragt von trotzigen Burgtrümmern, die die nächsten Waldberge krönten! — Nur zu wohl kannte sie der Reisende. Wie oft war er in dem alten Gemäuer umhergeklettert, das jugendliche Herz voll unbestimmten, reizenden Grauens! Wie oft hatte er dort oben in dem Bogen des gotischen Fensters, aus dessen zerbröckelndem

Gestein der Holunderstrauch so kräftig emporgewachsen war, in seliger Lust gesessen und auf die Stadt zu seinen Füßen wie auf einen Kerker, dem er entronnen, hinabgeblickt; wie oft die Plattform des Turms auf verfallener Hochstiege erklommen und über den Zinnenkranz gelehnt, von ziehenden Wolken umflogen, in die zauberische Ferne hinausgeschaut, die aller seiner Wünsche Ziel war!

Zögernd senkte der Beobachter den Blick hinab auf die Stadt, aus deren Häusermeer sich die beiden trauten alten Türme, durch ein kühn geschwungenes Brücklein geschwisterlich verbunden, wie ehemals in die reine Frühlingsluft erhoben; sein Auge suchte das hohe, zackige Giebeldach des Vaterhauses, die Riesenpappeln des Gartens, in deren Wipfeln der wonnige Südwind den Knaben so oft in einer Wiege geschaukelt, die grüne Wiese am Fluß, wo er so manche Stunde im schwellenden Grase, im schwankenden Kahn gelegen und stolzen Träumereien nachgehangen hatte!

Ja, und da lag es noch, wie sonst, an der Südseite der Kirche, das alte, tüchtige, wetterfeste Haus, dort grünten und wiegten sich noch, wie ehemals, die hohen Pyramidenpappeln im Frühlingswinde, und die Wiese am Fluß prangte noch heut' wie ein köstlicher, grüner, schwellender Teppich; aber sonst hatte sich vieles traurig verändert seitdem: das Vaterhaus war verödet, die Ferne hatte ihren lockenden Zauber verloren, und die kühnen Pläne, die stolzen Hoffnungen des Knaben, des Jünglings — was war aus ihnen geworden?!

Finster wendete sich der einsame Mann ab und schritt langsam, gesenkten Hauptes am Abhange hin, der lieblichen, immer wechselnden Aussicht gleichgültig den Blick verschließend. Vergebens sang die Amsel aus lichtgrünem Birkenwipfel in tiefaufflötendem Ton ihm die holdeste Weise nach, vergebens tönte vom jenseitigen Berghang das trauliche „Kurrhu!" der Holztauben zu

ihm herüber, umsonst aus den Büschen unten der schmetternde Schlag des Buchfinken: alle die Töne und Laute, die ihm einst so teuer gewesen und nun, wie ein herzliches Willkommen, den Wanderer in der Heimat begrüßten, sie rührten sein verschlossenes Herz nicht, verscheuchten nicht von seiner Stirn die frühen Runzeln, nicht den herben Zug, der sich um Mund und Auge gelagert. — Ein vielfach gewundener Pfad führte, weit ab von der Heerstraße, zwischen dichtem Gebüsch, das von tausend Vogelstimmen belebt war, allgemach ins Thal hinab, an das Ufer des Flüßchens, dessen Wellen die Strahlen der Nachmittagssonne so blitzend zurückwarfen: den schritt der Reisende, gewohnt jeder Laune nachzugeben, lässig hinab und schlug, im Thal angekommen, einen Fußpfad ein, der erst nach beträchtlichen Umwegen zur Stadt führte. Erwartete ihn doch niemand daheim, — was sollte er eilen, die Stätte zu erreichen, deren Anblick sein Herz nur mit neuer Pein belasten mußte! — So wandelte er langsam seines Weges fort, als er plötzlich an einer Stelle, wo ein zweiter Pfad in den seinen mündete, Tritte vernahm, und um ein dichtes Elsengebüsch biegend, einen Ruf des Erstaunens, fast der Freude ausstieß. „Ist es möglich, Gerhard, daß du es bist?“

Der Angeredete, ein hochgewachsener, hagerer, noch junger Mann, der, auf ein starkes spanisches Rohr gestützt, langsam dahergeschlendert kam, trat bei diesem Anruf hastig näher und blickte den Reisenden durch ein Paar blitzende Brillengläser scharf und forschend an. „Also endlich!“ sprach er dann mit tiefklingender Stimme, schob seinen Stock mit dem dicken Elfenbeinknopf unter den Arm (in der Linken trug er schon ein Bündel frischgesammelter Kräuter) und reichte dem Freund die Rechte mit festem Druck. „Willkommen daheim, Reinhold; hab' dich schon seit Monaten erwartet.“

„Aber ich nicht, dich hier zu finden!“ erwiderte der Reisende, noch immer staunend. „Was, um des Himmels willen, hast du mitten im Semester hier zu thun? Denn — ich irre doch nicht, wenn ich annehme, daß du, deinem Vorsatz getreu, die akademische Karriere ergriffen und somit um diese Zeit von Gottes und Rechts wegen im Kolleg sitzen und deinen Zuhörern demonstrieren solltest, daß es eigentlich gar keinen gesunden Menschen gebe? Glaube ich doch sogar gehört zu haben, daß du dich schon vor Jahr und Tag in B. habilitiert und mit großem Beifall gelesen habest . . .“

„Hast du weiter nichts von mir vernommen?“ erwiderte der Freund ernst lächelnd.

„Doch! Ein junger Maler, Dermbach oder so ähnlich, hatte dich vor länger als einem Jahr in München getroffen, im Begriff, die großen Hospitäler Bayerns und Oesterreichs zu bereisen, und erzählte zufällig in meiner Gegenwart von dir. Dann sah ich bei einem Arzt in Livorno dein Buch über Hydrocephalus auf dem Arbeitstisch liegen und freute mich seines Lobes ‚über die musterhafte Arbeit‘, wie er es nannte; — sonst, ja sonst habe ich nichts von dir gehört.“

Der junge Gelehrte sah den Sprechenden etwas geneigten Hauptes, über die Brillengläser hinweg forschend an, dann sprach er gleichmütig, fast gleichgültig: „Es läßt sich mit ein paar Worten nachholen. Doch laß uns inzwischen weiter gehen; mit Stillstehen büßt man unnötig Zeit ein, und ich habe noch manches zu schaffen heut'. Wann bist du übrigens gekommen? Ich habe in der Stadt nichts davon gehört.“

„Weil ich noch diesen Augenblick im Kommen begriffen bin.“

„Zu Fuß? Und ohne Sack und Pack? Das wäre in der That echt künstlerisch.“

„Nein, nein,“ lächelte der Fremde etwas spöttisch,

„ganz so geniale Wirtschaft treiben wir nicht, — wie, Beauty?" und er streichelte dem schmeichelnd an ihm aufspringenden Windspiel den schönen Kopf. „Wir sind bequemer dahergereist. Mein Wagen, mit mehr Gepäck, als mir lieb war, beladen, wird inzwischen wohl die Stadt erreicht haben, während ich die Stelle an der ‚hohen Birke' aufsuchte, um die Aussicht von da mit einer ähnlichen im Sabinergebirg zu vergleichen. Sie hält die Vergleichung freilich nicht aus, wie ich schon vorher vermutet." — Er hatte kalt, fast wegwerfend gesprochen und klopfte nun mit einer leichten Handbewegung den Staub vom Rock, den die zierlichen Füße Beautys dort zurückgelassen; so entging er einem langen, ernst prüfenden Blicke des jungen Arztes, und sich wieder aufrichtend, fuhr er, zu diesem gewendet, mit etwas mehr Wärme fort: „Aber du wolltest erzählen, wie du seit unserer Trennung gelebt und was dich um diese Zeit in die Vaterstadt geführt hat, wo du — ich will hoffen — nicht deine bleibende Stätte gewählt hast! — Wie? — Nun, das hieße doch allzuweit zurückkommen von den großen Lebensplänen, die du einst gefaßt!"

Wieder traf den Sprecher ein langer, eigentümlicher Blick des Freundes über die Brillengläser hinweg; dann erwiderte dieser langsam und nachdrücklich: „Zurückkommen? — — darüber ließe sich noch reden. Doch davon später; zunächst das Thatsächliche. Der Grund, der mich hierher geführt, ist derselbe, der auch dich zur Rückkehr in die Heimat bewogen hat: der Tod des Vaters."

„Wie!" rief der Fremde schmerzlich erstaunt, „dein braver Vater ist gestorben? Ich weiß kein Wort davon! Wann ist das geschehen? Armer Freund!"

Der junge Gelehrte blickte einige Minuten still in die sonnigen Felder hinaus. „Gestern war der Jahrestag seines Todes," sprach er dann und seine Stimme

schwankte etwas. „Sie hatten ihm hier das Herz schwer gemacht und die Freude am Leben verdorben. Ein infamer Charlatan, der sich unter dem Titel eines „Naturarztes“ am Ort niedergelassen, entzog ihm nach und nach die ganze Praxis und verdrehte den thörichten Leuten dergestalt die Köpfe, daß sie den sinnlosesten Verdächtigungen gegen die ärztliche Methode des trefflichen alten Mannes bereitwillig ihr Ohr liehen, die segensreiche Wirksamkeit desselben durch ein Menschenalter hier völlig vergaßen und sich in Undankbarkeit gegen den unermüdeten Menschenfreund förmlich überboten. — Mein Vater trug diese bittere Erfahrung still und ohne Klage, aber sie nagte ihm am Herzen: da traf ihn von einer anderen Seite ein Schmerz, der seinen schwindenden Lebensmut völlig brach. Er hatte auf den Rat eines Mannes, zu dessen geschäftlicher Umsicht er das unbedingteste Vertrauen hegte, den größten Teil unseres Vermögens (es stammt von meiner seligen Mutter her) in Bergwerks-Aktien angelegt, die eine bedeutende Zukunft zu haben schienen. Die Sache erwies sich nach kaum Jahresfrist als abgefeimter Schwindel. Eines schönen Tages hatte sich das „Direktorium“ auf- und davongemacht, die Zahlungen wurden suspendiert, und bei der Inventur fand sich, daß die Aktien nur noch genau so viel Wert hatten, als der Stampfmüller dafür geben wollte! — Das brach meinem alten Vater das Herz. Ihm selber hatte nie etwas am Gelde gelegen, und wenig Aerzte mögen zu finden sein, die sich uneigennütziger um Linderung der Leiden ihrer Mitmenschen abmühen, als er es Zeit seines Lebens gethan; aber das Eigentum seiner Kinder, die Hinterlassenschaft der teuren Gattin verloren, — verloren, wie er sich schonungslos anklagte, durch seine Sorglosigkeit, das ertrug sein schon belastetes Herz nicht. Am Abend desselben Tages, der ihm die trostlose Entscheidung gebracht, fand ihn meine Schwester

Martha vom Schlage gerührt, sprachlos über den unseligen Papieren liegen. — Den Jammer der Mädchen kannst du dir denken. Eine telegraphische Depesche, die mir das Unheil meldete, traf mich in Wien und bewog mich zu schleunigster Rückkehr; ich kam noch zu rechter Zeit, um dem guten Vater alle mögliche Liebe und Sorge zu erweisen, jede mögliche Beruhigung mit auf seinen letzten Weg zu geben, und dann — ja dann ist er still und sanft in meinen Armen eingeschlafen."

Der Erzähler schwieg, mit ernster Rührung kämpfend, der er erst unter den teilnehmenden Worten des Freundes allgemach Herr wurde. „Ja, ja!" fuhr er dann in festerem Tone fort, indem er die Brille abnahm und die Gläser sorgsam mit einem leinenen Tuche putzte:

„„Sie haben einen guten Mann begraben,
Und mir — mir war er mehr!""

„Die beiden Sorgen, die sein Leben verbitterten, habe ich dann, wie ich ihm in die erkaltende Hand gelobt, auf mich genommen, und da ich mit noch junger und rüstiger Kraft herangegangen bin, denke ich, sie zu bewältigen. Um meinen beiden Schwestern den Vermögensverlust zu ersetzen, habe ich ihnen den Rest unserer Habe überlassen und sie auch sonst vor Not bewahrt; mir selbst bot sich, wie zur Entschädigung, ganz unverhofft an dem großen Krankenhause in der Hauptstadt eine Berufsstellung, wie ich sie mir schöner kaum hätte wünschen können, und es kostete mir in der That einigen Kampf, darauf zu verzichten."

„Zu verzichten?" wiederholte kaum seinen Ohren trauend der Freund. „Wie? Du hättest jene Stellung, die so ganz für dich paßte, abgelehnt? Nicht möglich!"

„Möglich und wahr!" entgegnete der Doktor ruhig, indem er die blank geputzte Brille vorsichtig aufsetzte und einen prüfenden Blick durch die reinen Gläser that. „Ich konnte von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen,

da meinem Leben nun andere Ziele gesteckt waren. Das Feld meiner Wirksamkeit mußte hinfort diese Stadt sein. Die Sorge für seine Kranken und Hilfsbedürftigen hatte ich von dem sterbenden Vater als letztes Vermächtnis übernommen und mir gelobt, dasselbe heilig zu halten. Es war dem herrlichen Manne bei seinem Scheiden der tröstlichste Gedanke, daß er die Bevölkerung der Stadt nicht ganz schutzlos jenem schwindelhaften Pfuscher überlasse, dessen verwegene Hand schon über manches Haus Unheil gebracht; daß die Wissenschaft, an seiner Statt, in dem Sohn einen rüstigen Vertreter gewonnen, der seine unterbrochene Arbeit mit gleicher Hingebung fortführen werde; daß die armen Häusler in den Hungerdörfern, die Holzfäller und Kohlenbrenner auf dem Walde, die Forstknechte in ihren einsamen Hütten nach wie vor an der alten grünen Thür mit dem Messingschilde würden anklopfen dürfen, wo ihnen, so lange er gelebt, immer gern aufgethan und Rat und Trost und Beistand nie versagt worden. Alle diese Pflichten legte er scheidend, wie eine ehrenvolle Last, auf meine starken Schultern, und so habe ich sie auch mit Gottes Hilfe treulich getragen. Ein Jahr ist herum: ich habe gestern, da ich eine weite Wanderung durch den Heldringer Wald zu machen hatte, mit mir selbst Abrechnung gehalten und, ich kann sagen, sie ist zu meinen Gunsten ausgefallen. Ich glaube, der alte Mann würde mit mir zufrieden sein."

„Ich glaube es auch," fügte der Freund hinzu, dessen Augen gedankenvoll auf der Gestalt, auf den Zügen des Gelehrten ruhten. „Aber kannst du selbst mit dir und deinen Entschlüssen zufrieden sein? Ueberkommt dich nicht zuweilen ein Schmerz, ein Bedauern, der Wirksamkeit auf größerem Felde entsagt, dein Wissen, deine Tüchtigkeit in diesem entlegenen Winkel der Erde vergraben zu haben? Wärst du als leitender Arzt jenes

großen Krankenhauses nicht doch mehr an deiner Stelle gewesen, als hier? Und steigt nicht dann und wann der vorwurfsvolle Gedanke in dir auf, daß du um der Regungen des Herzens willen die Wissenschaft beeinträchtigst und die größeren Pläne, die die Vorsehung für dich entworfen, eigenwillig durchkreuzt habest? — Ein Mann, wie du, und Landarzt in diesem Nest! Ich bitte dich — du darfst das nicht weiter treiben."

„Willst du die Wahrheit wissen," erwiderte nach kurzer Pause der Doktor, „so waren die ersten Wochen meiner hiesigen Wirksamkeit in der That nicht frei von solchen eitlen Anwandlungen, und nur der kategorische Imperativ übernommener Pflicht konnte ihre Regung übertönen und mich vor Schwäche bewahren. Aber mit jedem Monat wurden sie seltener, schwächer, und heute empfinde ich ein reines, ungetrübtes Glück in Ausfüllung eines Wirkungskreises, in dem ich kaum ein Jahr gearbeitet, aber, ich darf es sagen, Unvergeßliches, Unschätzbares an mir und anderen erfahren habe. — Du sagst, ich vergrabe mein Wissen und Können hier in einem entlegenen Winkel? — Doch nicht, wie jener ‚Schalk und faule Knecht' im Evangelium, der sein Pfund im Schweißtuch verbarg, nur daß es sich nicht mindere oder verloren gehe! Vielmehr setze ich die mir vertraute Summe von Kenntnissen und Geschicklichkeit fleißig um, und täglich fühl' ich, wie sie wächst. So hoffe ich, daß auch ich einst, wenn der Herr kommt, gerufen werde einzugehen zu seiner Freude."

Der Reisende lächelte geringschätzig. „Das wäre wenigstens etwas, wenn mir auch über den Wert einer solchen Aussicht nicht alles recht klar ist. Inzwischen wird dein Leben ziemlich freudlos verlaufen, und ich bedaure dich vorläufig aufrichtig. Es muß zum Totschießen sein, das ist meine Ansicht von der Sache!"

Der Doktor Hallberg hatte die Stirn gerunzelt und

antwortete nicht gleich; erst nach einigen Sekunden entgegnete er, einen leichteren Ton anschlagend: „Sei ohne Sorgen um mich, Bester; ich bedarf des Mitleids in der That nicht, so wert mir übrigens deine Teilnahme ist. Ich glaube fest, daß die Pläne, die die Vorsehung, wie du sagst, mit mir vorhatte, mit Rücksicht auf diese gute Stadt, auf diese stillen Wälder und Höhen, auf die armen Dörfer und Weiler umher entworfen wurden, und ich bin zufrieden, daß es so und nicht anders ist. An die mir bestimmte Stelle im Joseph-Hospital konnte jeder andere tüchtige Arzt und Operateur treten, — hierher auf den Wald paßte nur, wer der armen Leute Art und Wesen kennt und, durch Heimatsgefühl, Sprache und Ausdrucksweise mit ihnen verbunden, ihre Bedürfnisse nicht bloß versteht, sondern ihnen auch in der rechten Weise helfend nahe zu treten weiß. Das alles traf bei mir zusammen und so fühle ich mich recht auserwählt zu meiner Patienten Befriedigung."

„Daß die zufrieden sind, bezweifle ich nicht," erwiderte der Reisende gleichgültig, „doch scheint mir die Partie nicht eben gleich. Du bist allzeit der Gebende, empfängst aber nichts zurück; bist die wohlthätige Flamme, die andere wärmt und erquickt, sich selbst aber aufzehrt dabei: nach meiner Ansicht eine übertriebene Philanthropie, die wenigstens in der Liebenswürdigkeit der Menschen kaum ihren Grund finden dürfte."

„Du irrst, Reinhold," entgegnete der Doktor fest. „Was du für Erfahrungen über Dankbarkeit gemacht hast, kann ich natürlich nicht wissen; mir aber wird für das, was ich meinen Mitmenschen leiste, über Verdienst vergolten! — Doch das bleibe späterem, traulichem Gedanken-Austausch vorbehalten. Ueberdies muß ich dich hier verlassen; in dem Häuschen, drüben über dem Weg, liegt ein Patient von mir, den ich billigerweise schon heute morgen hätte besuchen müssen, drängten wichtigere

Fälle nicht allzusehr. Du wirst dich auch sehnen, dein väterliches Haus wiederzusehen und unter eigenem Dache auszuruhn nach langer Abwesenheit. So geh' denn vorauf und suche dich heimisch zu machen; bin ich mit der Tagesarbeit fertig, und du magst mich haben, so komme ich noch zu dir und helfe dir den Abend hinbringen."

Er streckte dem Freunde verabschiedend die Hand hin; doch dieser ergriff sie nur, um ihn daran festzuhalten. „Wenn es dich nicht inkommodiert, oder dein Kranker durch ein fremdes Gesicht nicht allzusehr gestört wird, so möchte ich mit dir gehen. Die Wahrheit zu sagen, graut mir vor dem einsamen Hause, wo mich niemand willkommen heißen wird und nur peinliche Eindrücke meiner harren! Laß mich lieber mit dir in die Hütte da eintreten, wo wahrscheinlich materielle Not und Krankheit in schönem Verein irgend einen armen Teufel überwältigt haben, der schon glücklich wäre, auch nur eines von beiden Leiden los zu werden. Vielleicht daß man beim Anblick solchen Elends die eigene Lage besser schätzen und das Leben, wie es einmal ist, noch leidlich erträglich finden lernt! Per Bacco! es will mir oft abscheulich abgestanden und reizlos bedünken!"

Der Doktor warf einen finsteren Blick auf den blasierten Sprecher und schien einen Augenblick zwischen Weigerung und Zugeständnis zu schwanken; dann sprach er nicht ohne Schärfe im Ton: „Nun gut, so komm! Der Anblick, der deiner harrt, dürfte allerdings geeignet sein, dir neue Ansichten von deinem Leben und deiner Lage beizubringen. Mag es also drum sein, da du es selbst wünschest. Nur mußt du mir gestatten, da ich sonst nicht müßige Leute deiner Art bei meinen Patienten einzuführen pflege, dich, wenn es erforderlich, als Heilgehilfen zu verwenden."

„Cela va sans dire!" warf der Reisende gleichgültig ein.

„So laß uns gehn; — hier links hinüber! Ich will voranschreiten.“ Damit wanderte der Doktor ohne weiteres über die Straße hin, stieg am Trittbrett über die niedrige Zaunstelle in einen kleinen Gemüsegarten und ging den schmalen Steig zwischen Kartoffelkraut und Salatbeeten hinab auf die Hütte zu, dem Freunde überlassend, ihm zu folgen. Aber schon an der niedrigen Thür wendete er sich, wie um sein minutenlanges Schweigen wieder gut zu machen, und sprach: „Nimm deinen Kopf in acht, es ist dunkel und niedrig drinnen. Ich bin allmählich gewohnt, mich zu bücken; aber vor einigen Tagen versah ich's doch unter der Thür und zerstieß mir eine herrliche Noctua parthenias, die ich bei den Hangebirken gefangen und des besseren Transportes wegen oben auf den Hut gesteckt hatte. Hätte mich prügeln mögen!“

Der Fremde lachte. „So müssen wir's machen wie die Olympier vor Philemons Hütte. Weißt du noch: Ergo ubi Coelicolae parvos tetigere penates — —?“

„Submissoque humiles intrarunt vertice postes,“ vervollständigte, heiter nickend, der Doktor das wohlbekannte Citat aus dem Ovid und trat ein.

Ein niedriger Wohnraum, mit dürftigstem Hausrate ausgestattet, nahm die Freunde auf. Eine ältliche, gramvoll nickende Frau, die mit einem groben Strickzeug an dem breiten, kleinen Fenster gesessen hatte, hieß sie, aufstehend, leisen Tones willkommen. Der Doktor reichte ihr in schlichter Herzlichkeit die Hand hin, die sie mit einer Art scheuer Zärtlichkeit ergriff und halb und halb geneigt schien, an ihre Lippen zu drücken; offenbar hielt sie nur die Gegenwart des Fremden davon ab. Dafür streichelte sie wenigstens einmal leise über die gütige, hilfreiche Hand des jungen Arztes hin, ehe sie sie wieder fahren ließ, und begleitete ihn dann an das kärgliche Lager im Winkel, wo ein ältlicher Mann bleich und

schweratmend dalag, die braunen, starren Hände wie zum Gebet ineinander verschränkt. Der Doktor beugte sich leicht über den Kranken hin und blickte ihm forschend ins Antlitz. „Wie geht es Euch heute, Alter?“ fragte er nach einer kleinen Pause in jenem mild-zutraulichen Tone, der unwiderstehlich die Herzen der Armen erschließt. „Etwas besser seit gestern?“

Der Kranke bewegte einen Augenblick flüsternd die Lippen und erwiderte dann stockend wie zwischen Traum und Wachen: „Ei ja — sie sagen ja, es soll bald — Alles wieder besser werden — aber wer will's wissen? Wenn sie hinkommen — läßt sie der neue Werkführer doch nicht hinein — und der Marten heult doch so bitterlich, weil's das letzte — Stück Brot gewesen, — das er den Kindern ausgeteilt — am Morgen — —“

Der Doktor hatte während der Rede des Alten nach seinem Puls gegriffen und prüfte schweigend dessen Schläge. „Ist noch von der Arznei vorhanden, oder seid Ihr fertig damit?“ fragte er dann die Frau, die wie steinern dastand und ihrem Manne in das bleiche Antlitz starrte.

„Nein, nein, allerliebster Herr Doktor!“ erwiderte sie hastig auffahrend, „es ist noch ein Viertel in der Flasche drin, das reicht gut bis morgen.“

„Ist er heute still gewesen, oder hat er Unruhe gehabt?“

„Gar nicht! o nein! wie ein Lamm, so still und gut ist er dagelegen; nur geredet hat er dann und wann so vor sich hin von diesem und jenem. Bald war's auch ein frommer Spruch oder ein tröstlich Verslein aus dem Gesangbuch, daß mir beim Zuhören das Wasser in die Augen stieg! — So geduldig liegt er! — Nicht wahr, Lebrecht, dir ist nun auch recht gut zu Mute?“

Dabei beugte sich die alte Frau sanft über die Seite des Bettes hin und blickte dem Kranken, dem Manne

ihrer Jugend, mit dem Ausdruck so gramvoller Zärtlichkeit in die starren Züge, in das umhüllte Auge, daß der Doktor, dem das Empfinden und Denken des Volkes tief sympathisch war, sich bis ins Herz erschüttert fühlte.

Der Kranke schien durch das, was um ihn vorging, etwas beunruhigt und wendete sich ängstlich ab, indem er halb widerwillig flüsterte: „Ganz gut, Mutter, ganz gut. Wir müssen Geduld haben. Wir müssen Geduld haben. Nun dauert's ja nicht mehr lang, so kehrt er wieder, der gute Herr, und wird alles, wie es zuvor gewesen. Halt' nur mein Sonntagswamms bereit und klopf' es einmal aus. Bis zum Samstag, mein' ich, kommt er wohl." Er wollte das Gesicht zur Wand kehren, als der Doktor ihm die Hand auf den Arm legte und nachdrücklich sprach: „Noch ein Wort, Alter, ehe Ihr Euch zum Schlaf legt: Herr Hilgers hat eine große Reise angetreten und kann nicht so bald zurück sein, als Ihr wünscht. Aber er hat Euch nun heute seinen Sohn gesendet, damit Ihr ferner nicht vergeblich seiner harret, und hier ist er, — seht ihn selbst!"

Er trat etwas beiseite und machte dem Freunde, der in dem Kranken längst einen alten braven Arbeiter aus seines Vaters Fabrik erkannt und aus seinen halb verworrenen Worten eine ganz traurige Geschichte herausgehört hatte, Platz. Nicht ohne Rührung trat dieser an das Lager heran und streckte dem Alten die Hand entgegen: „Kennt Ihr mich noch, Dirksen?" sprach er freundlich, „den kleinen Reinhold, der Euch immer so viel zu schaffen machte und dem Ihr aus tausend Nöten geholfen? Mit dem Ihr, wie der Vater sagte, immer unter einer Decke spieltet? Wie, Alter, — alles vergessen?"

Der Kranke hatte sich bei des Doktors Worten wie träumend aufgerichtet, und das starre Auge belebte sich zu einem fast angsthaft fragenden Blick, mit dem er die

Züge des Sprechenden prüfte. Als der Doktor nun aber freundlich lächelnd zurücktrat und den bis dahin unbeachteten Freund ans Bett führte, da wendete sich diesem des Alten ganze Aufmerksamkeit zu, und der Ausdruck seines Gesichts veränderte sich in wahrhaft wunderbarer Weise. Diese Züge des Fremden, dem teuren Herrn so ähnlich, wie unauslöschlich waren sie seiner Erinnerung eingeprägt; der Ton der Stimme, wie klang er ihm im alten treuen Herzen wider und weckte unvergeßliche Erinnerungen! Der Schleier, den Schmerz und Sorge, Fieberwahn und Körperschwäche über seinen Geist ausgebreitet hatten, zerriß wie ein dünnes Gewölk vor frischem Windhauch, und mit voll wiederkehrendem Bewußtsein streckte er aufleuchtenden Auges dem Sohne des guten, ach! so schmerzlich betrauerten Herrn beide Hände entgegen. „Gesegnet sei Ihr Kommen!“ sprach er mit leiser, etwas zitternder Stimme. „Ihr Anblick erquickt meine alten Augen und stärkt mir das Herz. Gott lohn' es Ihnen, daß Sie die Hütte der Armen und Traurigen nicht verschmähen.“

„Ich traure ja mit Euch, Vater Dirksen!“ entgegnete der junge Mann, die harten, fieberheißen Hände des Alten ergreifend. Und was die Not und Armut betrifft, so wollen wir sie tapfer verjagen und die alten guten Zeiten von ehemals wieder herbeirufen. Werdet nur erst gesund und alles andere wird sich finden. Ihr habt Mutter Dore gewiß Angst vollauf bereitet.“

Die Augen des Kranken, die wie gebannt an der Gestalt „seines jungen Herrn“ hingen, füllten sich langsam mit Thränen und ein Zug unaussprechlichen Wehgefühls lagerte sich um die zitternden Lippen. „Nicht wahr?“ fragte er — und die Stimme schien tief aus der Brust heraufzutönen, so hohl und dumpf klang sie — „nicht wahr, Ihr lieber Vater, mein guter Herr, wird niemals zurückkommen? — Er ist tot? — Und

ich hab' nur schwer geträumt seither, da ich seiner wartete und meint', er werd' noch einmal wiederkommen?"

Reinhold nickte still mit dem Kopf und drückte in ausbrechendem Schmerzgefühl die Hände des alten treuen Mannes, die noch in den seinen lagen. Dann entgegnete er nach einigen Sekunden mit wiedergewonnener Sammlung: „Es ist so, wie Ihr sagt, Dirksen! Er war müd' geworden vom Wirken und Schaffen und hat sich zur ewigen Ruhe begeben, nach der es ihn recht verlangte! Wollt Ihr ihn deshalb beklagen? Wollt deshalb heulen und trostlos sein? — Wie würd' es Euch behagen, wenn Ihr Euch am Abend nach einem schweren Tage recht müd' zu Bette legt und Eure Freunde stellten sich hier um Euer Lager und weinten und wehklagten, daß Ihr zu müde seid, die Augen offen zu halten? Wär' das wohl gethan? Wie? Wär' Euch der Schlaf nicht vielmehr recht zu gönnen, da Ihr ihn durch redliche Tagesarbeit Euch verdient? So gönnt nun auch dem braven Vater die Ruhe und laßt das Wehklagen! Er würd' übel damit zufrieden sein, könnt' er's vernehmen. — Nein, ermutigt Euch wieder, Alter, und seid ein Mann wie sonst. Wir wollen den trefflichen Vater nicht vergessen, aber darum brauchen wir uns vor Sorgen und Grübeln nicht unterkriegen zu lassen. Wie ziemte Euch das auch! — Seht da, wie kummervoll Eure gute Frau auf Euch blickt! Müßt Euch nun wieder herausmachen, daß sie ihre Freude an Euch hat. Und kommt bald zu mir, — Ihr wißt, im alten Hause; hab' viel für Euch zu thun. Aber sammelt erst Kräfte wieder. Hier!" — Der junge Mann hatte hastig seine Börse gezogen und legte ein Häufchen blanker Thaler vor dem Alten auf die Bettdecke hin. — „Da trinkt nun täglich, wenn's der Doktor leidet, ein Glas Wein zur Stärkung, daß es nicht gar so lange mit Euch dauert. Mich verlangt's,

Eure treuen Hände in den alten, gewohnten Räumen schalten zu sehen, wie ehemals."

„O, mein lieber, guter, junger Herr!" sprach der Kranke, dessen Augen inbrünstig an den Lippen des Sprechenden hingen, „ja, Ihr seid in Wahrheit Eures teuren Vaters Sohn! So hätte der auch gesprochen, wenn er mich hier liegen gesehen, wie ein sieches Weib, und so liebreiche Hand hatte er auch immer für Not und Kummer. Ja, ja, ich will mich herausmachen, Mutter, — komm, sei getrost, Alte, und heul' nun nicht mehr. Es kehren bessere Tage wieder, und mit dem Elend ist's am Ende. Aber, lieber Herr," — unterbrach er sich selbst mit stockender Stimme, „wie wird es denn nun mit der Fabrik — und mit den armen Leuten? — Der Marten, der gute Marten, er ist so übel dran und hat kein Brot für die Kinder, und — —"

„Alles das," entschied Doktor Hallberg, der mit höchster Befriedigung den ganzen Vorgang beobachtet hatte und nun in's Mittel trat, — „alles das besprechen wir ein andermal. Jetzt müßt Ihr Euch hinlegen und Ruhe halten, des Redens ist genug gewesen! Da setzt sich Mutter Dore nun wieder an ihr Fensterchen und alles bleibt still, damit der Patient ein wenig zum Schlaf kommt. Inzwischen bring' ich Herrn Hilgers, der eben von der Reise kommt, in sein Haus, das er noch nicht einmal gesehen hat, und morgen, so Gott will, treffe ich Euch fieberlos und auf dem Wege zur Besserung. Ihr müßt nun eilen, gesund zu werden, da man Eurer bedarf! — Und nun noch ein Wort zu Euch, Mutter Dore."

Während der Doktor mit der selig lächelnden und wie von einer erdrückenden Last aufatmenden Frau abseits trat, um ihr noch einige Anordnungen, die Pflege des Mannes betreffend, anzuempfehlen, nahm Reinhold von dem Alten Abschied und hieß ihn gutes Mutes sein.

Von sorgendem Grübeln dürfe nun durchaus nicht mehr die Rede sein; er ließ es sich in die Hand geloben, daß der Kranke alle Schwermut und alles ängstliche Sinnen von sich abthun wolle; dann schied er, innerlich beruhigt durch des Alten klare Miene und sein still beglücktes Wesen, mit dem Versprechen, wiederzukommen, und verließ die Hütte, gefolgt von Segenswünschen, wie sie so inbrünstig wohl seit langer, langer Zeit nicht sein Haupt umschwebt hatten.

Als der Doktor ihm nachkam, fand er den Freund gedankenvoll gegen das Geländer einer Brücke gelehnt und starren Auges in die blitzende, ruhelose Flut hinabblickend. Seine Miene war ernst, fast kummervoll. — „Laß uns gehen,“ sagte der junge Gelehrte, des Sinnenden Antlitz mit einem scharfen, aber liebevollen Blick überfliegend, „und verzeih’, daß dir durch meine Schuld gleich ein so trauriger Eintritt in die Heimat geworden. Ich hätte dir die Szene ersparen sollen.“

„Nein,“ erwiderte langsam der Freund, „es war gut so, und ich danke dir, daß du mir Gelegenheit gegeben, von Not und Elend Kenntnis zu nehmen, die mittelbar wenigstens durch meine Schuld, wenngleich ohne meinen Willen und mein Wissen, die armen Leute hier ergriffen haben. Erzähle mir, wie das so gekommen ist.“

„Nun, die Sache ist sehr einfach,“ erwiderte der Doktor, indem er nach der Uhr sah und dann mit stärkeren Schritten den gemeinsamen Pfad verfolgte. „Nachdem du von Neapel aus den Verkauf der väterlichen Fabrik angeordnet hattest, wurde der Advokat Palmer mit dem reichen Juden Bergheim aus Waldenau schleunigst handelseins, und dieser zog schon wenige Tage später in die Stadt und die Schreibstube deines seligen Vaters ein. Eine Woche nachher brachte sein würdiger Gehilfe, der Aaron Silbermann (du mußt dich seiner

aus unseren Knabenjahren entsinnen, des langen, scheuen, ruhelosen Menschen, der Nacht und Tag die Straßen nach Knochen und Glasbrocken absuchte und ‚Ahasverus‘ von uns gerufen wurde) brachte, sage ich, an einem Freitag nachmittag einen Haufen Männer und Weiber, Gesindel, wie man's hinter den Zäunen auflieſt, ins Thor und die Fabrik, wo sie im Lagerraum vorläufig untergebracht wurden. Als Feierabend war, rief man die Arbeiter, die nun so manches Jahr in der Fabrik gewirkt und geschafft und auf einen bleibenden Verdienst gehofft hatten, in die Schreibstube, und eröffnete den Erstarrenden hier, daß man ihrer fernerhin nicht mehr bedürfe und billigere und raschere Arbeiter bereits geworben seien, ihre Stelle auszufüllen. Darauf zahlte der Jude den armen Leuten, die zu träumen glaubten, den Rest ihres Lohnes — nicht ohne gelegentliche kleine Abzüge — und entließ sie sämtlich."

„Schändlich! schändlich!" rief Hilgers empört aus.

Der Doktor warf einen wunderlichen Blick auf den Erzürnten und fuhr nach augenblicklicher Pause in seinem Berichte fort: „Die meisten Arbeiter, an die gleichmäßige Thätigkeit, den guten, gern gegönnten Verdienst und die milde Behandlung seitens deines trefflichen Vaters gewöhnt, konnten sich in den jähen Wechsel gar nicht finden und erschienen nach wie vor am frühen Morgen vor der Fabrikthür; aber der unermüdliche Aaron, nicht weniger beredt, als sein Namensvetter im alten Testament, trieb sie unter einer Flut von Droh- und Scheltworten fort und schloß die Pforte gänzlich. — Es war damals eine traurige Zeit im Städtchen; der Winter rückte mit früher Kälte heran, die mangelhafte Ernte hatte hohe Preise geschaffen und überall herrschte Not und Entbehrung. Denke dir die Lage der entlassenen Arbeiter! Das Elend in gräßlichster Gestalt grinste ihnen entgegen. Aus dem regelmäßigen Verdienst vertrieben,

ohne Hoffnung auf anderweitigen Erwerb, so saßen sie hungernd und frierend mit den ihrigen da, die müßigen Hände verzweiflungsvoll in den Schoß gelegt und starrten in das unausweichbare Verderben.

„Die Erfahrungen dieser Wintermonate werden mir unvergeßlich bleiben; ich erzähle dir gelegentlich einmal mehr davon. Unter denen, die den Wechsel des Geschickes am schwersten trugen, war namentlich der alte Dirksen. Nicht als ob bei ihm Mangel und Not höher gestiegen wären, als bei seinen Leidensgenossen, im Gegenteil! Als solider, sparsamer und nüchterner Mann, der überdies als Oberdreher einen höheren Lohn als die übrigen gehabt, hatte er in besseren Tagen ein paar Thaler zurückgelegt, und Hütte und Gärtchen waren zum Eigentum erworben; so konnte er vielmehr den Bedürftigsten noch von dem Seinen darleihen und that es, so lange seine Mittel reichten. Aber die ganze Veränderung lastete schwer auf seiner Seele! — Du weißt, mit welcher Hingebung er an deinem Vater hing, kannst dir also denken, wie ihn dessen Tod erschütterte. Und nun einen andern an seiner Stelle zu sehen, einen schmutzigen, halbgierigen Juden in dem geheiligten Raum der Schreibstube, auf dem Sessel vor dem Pult des Verewigten dulden zu müssen, das nagte an seiner Seele und raubte ihm die Ruhe, es war ihm fast eine Erleichterung, aus dem Dienst entlassen zu werden. — So saß er nun daheim, sann und grübelte und sättigte sich an seinem Wehgefühl. Du entsinnst dich wohl noch der schönen Stelle im Plinius: „est enim quaedam etiam dolendi voluptas;“ diese Wollust des Schmerzes empfinden jene Leute so gut, wie wir mit unserem reizbaren Nervensystem. Er verschmähete alles, was ihn seinen quälenden Gedanken entreißen konnte, und versank allgemach in tiefe Melancholie. Täglich wanderte er hinaus zum Grabe deines Vaters und saß hier stundenlang,

wie an einer Freistatt, wo des Lebens Not und Jammer nicht an ihn heranreichte. Natürlich trug er gelegentlich eine tüchtige Erkältung davon, die ihm einen fieberhaften Zustand zuzog! — Es war Ende Februar, als mich die alte Dore zuerst zu ihm rief und mir unter unendlichen Thränen ihre ganze Bedrängnis klagte. Ich ging und übernahm — schon um deines herrlichen Vaters willen — seine Behandlung mit besonderer Sorgfalt; aber es war wenig auszurichten. Du sahest ihn heute zu guter Stunde und deine Erscheinung hat mächtig auf ihn gewirkt. Vielleicht, daß der Eindruck ein bleibender ist und der Mann dem Leben und der Thätigkeit zurückgegeben wird. Wir wollen es hoffen; obgleich solche Leiden sehr unzuverlässig sind und oft die nächste Stunde unsere sichersten Hoffnungen täuscht. Jedenfalls war es ein erquickender Lichtblick in seine Leidensnacht, und auch deine reiche materielle Hilfe war den armen Leuten ein ungeahnter Segen. Trüge die That nicht schon ihren Lohn in sich selbst, so würde auch ich dir noch warm dafür danken. — Sieh da, schon eine Brunella grandiflora! sehr früh im Jahr!"

Der Doktor hatte sich zur Seite gebückt, das entdeckte Pflänzchen zu pflücken, und war ganz in Betrachtung desselben versenkt, während der Freund mit gerunzelter Stirn und in sich gekehrtem Blicke dastand, ohne vorderhand auf des Doktors Mitteilungen zu erwidern. Erst als dieser das Pflänzchen hinlänglich beschaut und in ein mit Löschblättern versehenes Taschenbuch gelegt, auch die Loupe sorgsam wieder eingesteckt hatte, begann er mit stockender Stimme: „Wie steht es mit den übrigen Arbeitern meines seligen Vaters? Weißt du auch von diesen?"

„O freilich! arme Kerle; sie waren übel genug daran, und ich begreife nicht, wie sie sich zum Teil durchgeschlagen haben. Aber man glaubt nicht, was der Mensch

aushalten kann. Namentlich im Hungern leistet er das Mögliche! — Uebrigens sind sie jetzt alle in Beschäftigung und Verdienst, mag es auch nur schwach sein. Die Stadt läßt seit dem Frühjahr fleißig bauen, und da leisten sie Handlangerdienste."

„Ich werde dir eine Geldsumme übergeben, Gerhard, die zur Erquickung und Verpflegung namentlich der etwa Erkrankenden bestimmt sein soll; und wo noch vom Winter her die Not nachwirkt, will ich, sofern sie sich mit Geld beseitigen läßt, auch dieser Abhilfe leisten. Würdest du es übernehmen, das Geld zweckmäßig zu verwenden?"

„Von Herzen gern! doch möchtest du nicht selbst — —?"

„Nein, nein!" erwiderte Reinhold hastig, „mir würde zu Mute sein, als müßte ich mich vor jedem einzelnen dieser armen Leute rechtfertigen, daß ich sie ins Elend gestoßen!"

„Du?" fragte der Doktor mit gut erheuchelter Verwunderung; „der Jude, sagte ich ja — —"

„Nun, und wer gab das Wohl und Wehe derselben in des Juden Hände? Wer zog den armen, fleißigen Arbeitern den sicheren Boden ihrer Existenz unter den Füßen fort? Wer überantwortete sie gedankenlos der Not und Verzweiflung? — O Gerhard, ich fühle mich tief beschämt, und mit jedem Schritt, der mich dem Hause meines Vaters näher bringt, belastet sich mein Herz schwerer, mir ist, als könnte ich den Anblick der Fabrikhäuser gar nicht ertragen."

„Ich kann dir diese peinliche Empfindung nachfühlen," entgegnete ernst der junge Gelehrte, „aber um so weniger fasse ich es, wie du es hast über dich gewinnen können, dich der Fabrik, dieser Schöpfung eines fast fünfzigjährigen Fleißes deines trefflichen Vaters, so ohne weiteres zu entledigen, wenige Wochen nach seinem Tode, an den ersten besten, sogar in dieses schmutzigen Ju=

den Hand, ohne auch nur mit einem Worte fürsorgend aller der braven Leute zu gedenken, die deinem Vater so lange in Treue gedient und nun mit Weib und Kind hoffend und vertrauend dir als ihrem neuen Herrn entgegensahen. Nach allen Beziehungen hin erscheint es mir als ein unglücklicher, ein höchst beklagenswerter Entschluß!“

In Reinholds Antlitz war während der Rede des Doktors eine dunkle Röte aufgestiegen, und in seinen Mienen kämpften widerstreitende Empfindungen. Offenbar fühlte er sich verletzt, und die Versuchung, heftig zu erwidern, mochte ihm sehr nahe treten; doch gewannen unter dem treuen, ernsten Blicke des Freundes mildere Empfindungen bald die Oberhand, und nach kurzer Pause entgegnete er: „Ich hoffe, du hast mir wenigens so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß du dir selbst gesagt: zu einem solchen Entschlusse müssen ihn sehr bestimmte und sehr dringende Gründe bewogen haben! So ist es in der That, und wie wenig ich sonst gewöhnt bin, mich meiner Entschlüsse und Handlungen wegen vor meinen Bekannten zu rechtfertigen (da mir im allgemeinen an an ihrem Urteil nicht das geringste gelegen ist), — von dir möchte ich richtig beurteilt sein, und so laß dir gefallen, die Gründe anzuhören, die mich zu jenen Maßnahmen bewogen haben. Sie werden mich wenigstens zum Teil rechtfertigen.

„Die Nachricht vom Tode meines guten Vaters erreichte mich zu Neapel, wo ich mich seit einigen Monaten niedergelassen hatte und zu arbeiten versuchte, soweit es das reiche, überwältigend reiche Leben auf diesem Zauberboden gestattete. Die Trauerbotschaft traf mich schwer. Wehmütige Rückerinnerungen an vergangene Zeiten, bittere Reue, dem alten Manne so wenig zu willen gewesen zu sein, und ein unbeschreibliches Gefühl völliger Vereinsamung auf der Welt machten mir das

Herz so wund, daß ich wochenlang keinen Menschen sehen mochte und in einer Fischerhütte zu Castellamare ein trauriges und einsiedlerisches Leben führte. Dort stöberten mich Bekannte nach Verlauf eines Monates etwa zufällig auf und zwangen mich wieder in ihren Kreis. Es war bei Gelegenheit einer Wasserpartie, die von Mitgliedern unserer Gesandtschaft arrangiert und geleitet wurde, als ein junger Legationssekretär, der mir befreundet und enthusiastischer Kunstfreund war, mich entdeckte und zur Teilnahme an der Partie nötigte. Die ganze Gesellschaft stimmte mit ein, und der Gesandte selbst, einer der liebenswürdigsten alten Kavaliere, die es geben mag, erklärte geradezu, es sei eine Schickung des Himmels, daß man mich gefunden! Die ganze Gesellschaft sei gepaart, nur einer einzigen jungen Dame fehle ihr Partner, da er im letzten Augenblick noch durch Geschäfte abgerufen worden; ob ich den Mut habe, mich ihr zu entziehen und für immer den Ruf eines „galante" einzubüßen? — Ich hatte einen raschen Blick nach der jungen Dame geworfen, die im Vorderteil eines der Kähne saß und mit einem Lorbeerzweig im Wasser spielte, sie war reizend, in voller Blüte der Jugend, der Kopf von wundervollem braunem Haar umflogen, und lang bewimperte Lider über dunkle Augen von unvergleichlicher Pracht gesenkt; mit Freuden nahm ich die Einladung an und bald befand ich mich an ihrer Seite, mit ihr im Gespräch, fühlte mich von ihrer reizend neckischen Laune bezaubert und vergaß in der allgemeinen Fröhlichkeit alles, was mein Herz bedrückt und mich inmitten des brausendsten Lebens zum Einsiedler gemacht hatte. — Es war ein schöner Tag! — Bald wurde ich auch im Hause Isabellens der tägliche Gesellschafter, durfte ihren herrlichen Kopf in Marmor nachbilden, verfiel immer tiefer in den Zauberbann ihrer Macht, und verlebte meine Tage in einem Rausch, einer Spannung, einer himmelhoch

jauchzenden Wonne, die selbst den Schmerz und den Verlust des Vaters übertäubte. Täglich glaubte ich meinem Glücke näher zu rücken, täglich schienen mir jene dunkeln Zauberaugen einen lockenderen, hingebenderen, bethörenderen Glanz anzunehmen; es fielen Worte, die mich zu den kühnsten Hoffnungen ermutigten; die goldene Frucht des Lebens hing fast im Bereich meiner zuckenden Fingerspitzen. — Da kam ein Brief aus der Heimat, dessen Inhalt wie ein schriller Mißton durch die polyphone Harmonie des Lebens in der göttlichen Parthenope fuhr. Der Advokat Palmer schrieb, daß die Fabrik des Vaters in Verfall gerate, die Beamten ihre Pflicht vernachlässigten, die Arbeiter anfingen sich zu zerstreuen, und eine neue Fabrik im Nachbarort in der Entstehung begriffen sei, die, weil durch Boden und Verkehrsmittel begünstigt, der väterlichen eine bedenkliche Konkurrenz, wenn nicht gar den Untergang drohe. Es gäbe nur zwei Mittel dem vorzubeugen, entweder müsse ich schleunigst zurückkehren und durch sorgfältige, einige Jahre hindurch unausgesetzte Ueberwachung des Betriebes, Eröffnung neuer Absatzquellen, Sichtung des Personals, Heranziehen neuer Kräfte rc., der Sache allmählich wieder einen neuen Schwung zu gegen suchen, oder die ganze Fabrik nebst dazu gehörigen Ländereien baldmöglichst verkaufen. Noch ließe sich dies vorteilhaft thun, da bis zu dem Tode des Vaters die Erträge stetig im Wachsen geblieben seien und ein fünfjähriger Durchschnitt noch immer eine sehr beträchtliche Kaufsumme herausstellen würde; ja ein unternehmender Industrieller, der sich zur Zeit hier aufhalte und an der Fabrik Gefallen gefunden, sei erbötig, den höchsten Wert dafür zu zahlen, eine Gelegenheit, die sobald nicht, vielleicht nie wiederkehren dürfte. Binnen Jahresfrist könne die Fabrik unter dem Druck ungünstiger Konjunkturen schon auf den halben Wert gefallen sein; ein rascher Entschluß allein vermöge alles zu retten."

„Infame Schufterei!“ murmelte Doktor Hallberg vor sich hin. „Doch fahr' fort, ich bitte dich.“

Reinhold blickte den Freund betroffen an. „Was erregt dich so?“

„O, eine Kleinigkeit; dieser Palmer genoß das volle, rückhaltslose Vertrauen deines braven Vaters, — und kaum thut dieser die Augen zu, so fällt der Mann des Gesetzes wie ein Straßenräuber über den Nachlaß her und schädigt den Sohn des Freundes in unersetzlicher Weise! — Doch davon später. Führ jetzt deine Geschichte nur zu Ende; sie stimmt mich zu tiefster Mitempfindung.“

Der junge Bildhauer nickte still mit dem Kopf und fuhr nach kurzer Pause, in Rückerinnerung verloren, gepreßten Tones also fort: „Der Brief versetzte mich, wie du denken kannst, in eine schreckliche Lage! Neapel verlassen, gerade jetzt, wo von der nächsten Zeit, vielleicht von den nächsten Tagen die Erfüllung aller meiner Wünsche abhing, wo eine plötzliche Abreise alles zerstört, jede Aussicht vernichtet hätte, — es war unmöglich! Mein Lebensglück nach allen Beziehungen hin schien mir auf dem Spiele zu stehen, von der übermächtigen Leidenschaft für Isabellen ganz abgesehen. Wäre es doch kein Abschied auf baldiges Wiederkommen gewesen! Ich sollte mich entschließen, dem schönen Süden völlig zu entsagen, nachdem ich in Gedanken schon heimisch dort geworden; sollte das großartig bewegte Leben Neapels mit der Oede dieser kleinen Landstadt, den milden Himmel Kampaniens mit der Winterkälte unserer Berge und Wälder vertauschen, für schwelgerische Freiheit die Dienstbarkeit des Erwerbes einhandeln, die Kunst aufgeben dem Handwerk zuliebe: — sage selbst, Gerhard, ob es nicht zu viel verlangt war von mir, ob nicht jeder an meiner Stelle ähnlich gehandelt, ja, ob es nicht fast Pflicht war, die natürliche Regung der Pietät zu unterdrücken, um den Lebensberuf zu retten?“

„Du statuierst einen Konflikt der Pflichten, wo keiner war,“ erwiderte der Doktor mit großer Ruhe; „freilich wie ich fürchte, aus mangelnder Selbsterkenntnis. Kannst du ein rückhaltsloses, aber von wahrer Freundesliebe eingegebenes Wort ertragen?“

Auf Hilgers Antlitz wich die Röte der Erregung ein wenig, und ein nervöses Zucken lief um die feinen Lippen; doch antwortete er ruhig: „Von dir kann ich alles hören. Sprich!“

„Wohl! Du meinst, du hättest bei jener Entscheidung deinen Lebensberuf gegen feindliche Zumutungen verteidigen müssen; aber ich sage dir, daß du mit jenem Entschluß nur das Siegel setztest unter einer Reihe von Handlungen schwerer Selbstverkennungen, die dir und andern schon schweren Schmerz bereitet; daß du dich damals gerade von deinem eigentlichen Berufe schiedest — ich fürchte, auf immer.“

„Und der wäre?“ fragte mit etwas höhnischer Betonung der Freund.

„Ich brauche es kaum noch auszusprechen, denn du selbst mußt es dir oft genug gesagt haben, und oft genug hat man dir es ehemals versichert, daß du der geborene Fabrikherr seiest! Denke an deine — an unsere gemeinsame Jugend zurück. Schon als Knabe warst du von merkwürdigem Verständnis für die ganze Praxis des Betriebes, mit achtzehn Jahren Erfinder einer nicht unwesentlichen Verbesserung in den Mischungsverhältnissen der Elemente, ein Freihandformer von auffallender Sicherheit und voll glücklichen Geschmacks in Gestaltung und Bemalung, ein Liebling der Arbeiter, die alles für dich gethan haben würden, und voll kühner Pläne für die Ausbreitung des Geschäfts; so hättest du für diesen Ort, für die Gegend weit und breit, ja, für das ganze Land werden können, was Wedgwood für Stafford, für England geworden ist — und statt dessen lässest du dich be-

schwatzen, das alles stehe unter deinen Fähigkeiten, unter deiner Bestimmung, und nur in der Bildhauerkunst eröffne sich für deine Begabung ein würdiges Feld; verblendest dich in unglaublicher Weise gegen deinen eigentlichen Beruf; brichst mit allem, was deinem Herzen wert und teuer sein mußte, und stürzest dich in eine Thätigkeit, in der du nach fast elf Jahren beinahe noch auf demselben Punkte stehst, von wo du ausgegangen, während das große Werk, das hundert Arme nach dir ausstreckte, verfallen und verkommen ist, und Elend getreten an die Stelle, wo du einen Schauplatz des Glückes, des fröhlichen Gedeihens hinterließest. O, Reinhold! mir brennt das Herz in der Brust, wenn ich das alles ansehe, und ich gäbe viel darum, könnte ich dich noch jetzt auf den rechten Weg zurückbringen!"

Die Freunde waren in der Erregung des Gespräches stehen geblieben und blickten einander ins Auge, der Doktor fast heftig, aber mit dem liebevollen Feuer echter Freundestreue, der junge Künstler blaß, düsteren Auges, gerunzelter Stirn. Eine kleine Pause folgte den Worten des Doktors; dann sprach Hilgers mit tiefem Atemzuge: „Man muß gestehen, du machst von der dir eingeräumten Freiheit den ausgedehntesten Gebrauch; aber es ist gut so! Ich verkenne dich auch in diesen harten Vorwürfen nicht; nur fordert manches Antwort und Berichtigung. Ich sei zu der Wahl meines Berufes beschwatzt worden, sagst du; ich muß das entschieden zurückweisen. Als ich in meinem zwanzigsten Lebensjahre nach langem Schwanken endlich die Sehnsucht nach der Kunst übermächtig in mir werden fühlte, faßte ich mutig einen Entschluß und bin ihm gefolgt trotz allem, was man mir entgegenstellte. Soll so der Mann nicht handeln, dem sein Beruf klar geworden?"

„Laß mich mein Privilegium noch ein paar Minuten lang ausnutzen, um dir zu sagen, daß meiner Ansicht

nach die Quelle, aus der dir die Begeisterung für die Plastik, die Sehnsucht nach Italien floß, nicht rein war und daher auch keine reine Wirkung haben konnte. Ich führe den Entschluß, mit deinem ganzen bisherigen Leben zu brechen, direkt auf den unheilvollen Einfluß Zeruttis zurück. Er war der böse Dämon deines Lebens!"

„Er war ein Mann von seltenster Begabung," warf Hilgers lebhaft ein, „ein wirklicher Künstler, wenn ihr alle ihn auch, weil seine Kunst hier nach Brot gehen mußte, nicht dafür gelten lassen wolltet."

„Es war ein bedeutendes Talent," bestätigte der Doktor, „das habe ich nie verkannt; aber künstlerisch wie sittlich verlumpt trotz seiner vornehmen Airs. Mit seinem Eintritt in des Vaters Fabrik erschlaffte dein Eifer für dieselbe, deine Freudigkeit an der Arbeit, deine Zufriedenheit mit deinem Lose, deiner Lebensstellung; seinen Umgang kultiviertest du bald ausschließlich, seine Unterhaltung entschädigte dich für alles! Und so — nicht zufrieden, sein eigenes Leben ruiniert, sein großes Talent verlumpt zu haben aus Charakterlosigkeit, Arbeitsscheu und Genußsucht, erschütterte er nun auch deine Existenz mit allen Hebeln einer fluchwürdigen Beredsamkeit, und brachte sich endlich zur Ueberzeugung, daß in deines Vaters Sohn ein großer Künstler verloren zu gehen drohe, daß deine Begabung (die sich vorläufig doch nur darin gezeigt, daß du ihm seine kleinen Porzellan-Statuetten leicht nachkneten konntest), dein Talent hier wie Pegasus im Joche schmachte, daß du dich lösen müßtest von diesen drückenden Banden, koste es, was es wolle, und dich flüchten in das gelobte Land der Kunst, Italien, das wie ein Wundergarten voll zauberischer, unerschöpflicher Genüsse deiner harre! — Ist es nicht so? Du kannst es nicht leugnen, Reinhold, daß dies die Genesis deiner Künstlerschaft war!"

„Wenn ich auch einiges von dem, was du gesagt,

zugeben muß," erwiderte Hilgers nicht ohne Widerstreben, „so ist dies doch nicht mit allem der Fall. Du beschuldigst Zerutti allzu hart; der Arme, er meinte es wahrlich gut mit mir und hatte Glauben an meine Künstlerbegabung."

Der Doktor lachte ergrimmt auf: „Fürwahr, gut! Dämon von einem Menschen! Ich habe ihn in seiner letzten Krankheit behandelt und seine confessions gehört, ich weiß Bescheid! — Aber um nicht ungerecht zu sein, will ich zugeben, daß seine bethörenden Worte, seine lockenden Schilderungen nicht der einzige Hebel waren, der dein Leben aus dem Gleichgewicht hob. Von deiner Seite kam ihnen eine in die Weite drängende Sehnsucht, ein Ueberdruß an dem ruhigen, ernsten Gleichmaß arbeitsvoller Tage, wie sie das ehrbare Leben des Vaters bildeten, ein heißer Durst nach Lebensgenuß entgegen; du standest damals sehr allein; wir andern zerstreuten uns gerade in alle Welt, der eine auf die Universität, der andere ins Kontor nach Hamburg, der dritte wurde Militär, der vierte ging zur See; — war es ein Wunder, daß auch du in die Welt hinauszukommen wünschtest? Eine Lehrzeit in der Akademie wurde bei dem lange widerstrebenden Vater endlich durchgesetzt, — durchgesetzt auch nur, weil der praktische Mann die Hoffnung nährte, es werde auch das einst der Fabrik zugute kommen — und so zogst du hinaus in die lockende Ferne und — gingst deinem eigentlichen Berufe verloren."

„Den Freuden des Handwerks!" antwortete Reinhold bitter lächelnd.

Der Doktor war im Begriff, lebhaft darauf zu erwidern, als ihr Gespräch durch das Hinzutreten einer dritten Person abgeschnitten wurde.

Eine junge Frau, dem Arbeiterstande angehörend, war hastigen Schrittes den Weg herabgekommen und trat nun mit der Rücksichtslosigkeit, die Sorge und

Seelenangst auch dem Aermsten verleihen, auf die Herren zu:

„Gelobt sei Gott, daß ich Sie finde!“ sprach sie, ohne Reinholds Anwesenheit zu berücksichtigen, in fliegendem Tone und die Hand auf den Arm des Doktors legend, als fürchtete sie, er möchte ihr wieder verloren gehen, „mein Kind, mein Lieschen, — ach kommen Sie doch schnell — es war schon ganz tot und eiskalt — und da bin ich, weil Sie nicht zu Hause waren, zu dem ‚guten Fräulein‘ gelaufen — und die kam auch gleich mit mir — Gott vergelt’ es dem guten Engel tausendfältig — und hat sich des Kindes angenommen — und es ausgezogen und mit warmen Tüchern gerieben — und mit Essig gewaschen und ihm, ich weiß nicht mehr, was alles gethan! Konnt’ ich doch vor Seelenangst weder Hand noch Fuß rühren! Und endlich, da sie ihm lange Zeit Luft eingeblasen, ist das Lieschen wieder aufgewacht, — aber es ist doch so krank, daß es mir noch immer unter den Händen sterben will, und da bin ich gelaufen, Sie zu suchen, weil Schreiners Paul sagte, er hätt’ Sie nach dem Wiesenhof hinausgehen gesehen. Und nun kommen Sie doch gleich mit mir, ich bitte Sie um Gotteswillen! Nicht wahr, Sie kommen?“

„Gewiß komme ich,“ antwortete der Doktor, einen schnelleren Schritt annehmend, „doch habt Ihr mir noch nicht gesagt, was dem Lieschen zugestoßen ist.“

„Ach Gott, habe ich nicht? Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Die Kinder haben bei der Mergelgrube gespielt, und da hat sich ein Teil vom Rand losgelöst und mein armes Kind stürzt hinunter und schlägt sich den Kopf unten auf einen großen Stein. — —“ Das arme Weib schauderte in sich zusammen und barg ihr bleiches Antlitz in beide Hände, während ein leises Stöhnen sich ihrer Brust entrang. Mit erbarmender Milde ruhte des Doktors Blick auf der zuckenden Gestalt.

„Aengstiget Euch nicht allzusehr," sprach er sanft, „Kinder vertragen viel und kommen meist gut davon. Wir bringen mit Gottes Hilfe auch Euer Lieschen wieder auf die kleinen Beine."

„Meint Ihr?" fragte die Frau, wie verwirrt aufblickend, und ein unbeschreiblich rührender Ausdruck zagender Hoffnung flog über ihre schmerzzerrütteten Züge. „Ach Gott, liebster Doktor, wenn das möglich wäre — —! Ihr könnt nicht wissen, wie einer Mutter zu Mute ist! Es geht einem schier ans Leben. Und dazu ist mein Mann nicht einmal zu Hause — —"

Sie konnte nicht weiter sprechen, da Thränen ihre Stimme erstickten. Der Doktor reichte dem Freunde die Hand: „Geh' inzwischen vorauf nach deinem Hause; du siehst, ich bin hier nötiger, als bei dir. Ein alter Stadtdiener, der sich auf Anordnung des Gerichts in dein Eigentum einquartiert hat, um zum Rechten zu sehen, wird dich empfangen; sobald ich fertig bin, komme ich noch zu dir. Nun, liebe Frau, bin ich zu Euren Diensten."

Zweites Kapitel.

Einige Augenblicke stand der Reisende und schaute dem eilig dahinschreitenden Paare nach; dann wandelte er langsam die Straßen des Städtchens hinab, ihm so vertraut, so wohlbekannt von ehemals, und so unverändert seit den Jahren, die er fern gewesen. Sinnend ruhte sein Auge bald auf diesem, bald auf jenem alten Bau, an den sich Erinnerungen der Kindheit knüpften: auf dem Rathause mit seinem spitzen Glockentürmchen und hallenden Vorsaal, in den er voll jugendlichen Ueber-

mutes so oft hineingeschrieen; auf dem alten Brunnen am Markt mit dem Stein-Ungeheuer, das noch immer unermüdet die Wasser ausspie; auf dem Kloster mit seinen wunderlich verschnörkelten Bogenfenstern, hinter deren trüben Scheiben, wie ehemals, alte freundliche Matronengesichter in weißer Leinwandhaube sich über Strickstrumpf und Gesangbuch beugten; auf dem alten „Erbhause", das mit seinen geschlossenen Fensterladen und Thüren noch ebenso tot und geisterhaft aussah, wie vor langen, langen Jahren, da er als Knabe scheu, mit verhaltenem Atem durch das Schlüsselloch der alten, eisenbeschlagenen Hausthür zu blicken oder an den Fensterladen zu horchen pflegte, ob sich denn gar kein Leben drinnen rege! — Es war, als sei die Zeit hier stillgestanden, während er fern gewesen; als habe nur er derweil gelebt und gestrebt, das hohe Meer mit flatterndem Segel befahren, und kehre nun müde in die stille, unbeschreiblich stille Heimatsbucht zurück, um sein Schifflein zu früher Ruhe zu bringen. — Und da, wie er um die letzte Ecke bog, da lag auch das alte, traute Haus vor ihm, in dem er das Licht der Welt erblickt hatte, unverändert seit dem Tage, da er des ernsten Vaters Hand zum Abschiede gedrückt, da er, sein Ränzchen auf dem Rücken, den Wanderstab in der Hand, von hier aus dem still Nachschauenden noch einmal den Scheidegruß mit dem Hut gewinkt und dann — traurig und fröhlich zugleich — in den blitzenden Morgen, in Lerchenjubel und Frühlingsduft hinausgezogen war, der zauberhaft lockenden Ferne zu. Wieder prangten, wie damals, die beiden Linden vor der Thüre im rötlichen Schmuck ihrer knospenden, halbentfalteten Blätter und warfen über die alten Steinsitze leichte, verstreute Schatten; die Sonne spiegelte sich in den kleinen Fensterscheiben, und die Hausthür mit dem blanken Messingklopfer stand, wie einladend, offen; ein warmes Heimatsgefühl wollte ihn

ergreifen, eine lang entbehrte Empfindung! Aber sie schwand jäh wieder hin, wenn er bedachte, daß kein freundliches Auge ihn willkommen heißen, die treue Hand des Vaters sich ihm nicht mehr entgegenstrecken werde, und in dumpfem Sinnen schritt er dem Hause zu.

Der Hüter des Hauses, ein invalidenmäßig aussehender Mann in abgetragenem, blauem Rock von militärischem Schnitt, grauhaarig, mit gestutztem Schnurrbart, saß auf einem Holzschemel vor der Thüre, rauchte aus einer Thonpfeife und äugelte nach einem Buchfinken-Pärchen, das im Wipfel der Linde sein vorjährig Nest ausbesserte und gelegentlich aus dem dichten jungen Grün hervor den hellen, fröhlichen, frühlingsmäßigen Finkenschlag ertönen ließ. Dann nickte der Alte jedesmal behaglich mit dem Kopf, blies eine lange Wolke Dampf von sich und nahm aus einem auf der Steinbank im Winkel stehenden Holzkruge einen Zug Bier zu sich, während seine Augen über den Rand des erhobenen Kruges hin starr in den Baum hinauf gerichtet waren. Als er eben absetzte, trat Hilgers in den Vorplatz hinein. „Wohl bekomm's, Alter! — Schmeckt's?"

„Schönen Dank, Herr!" sprach dieser, den Krug zuklappend und beiseite stellend. „Es ist leichtes Gebräu, — nicht mehr, wie vordem, wo ein tüchtiger Trunk Leib und Seele zusammenhielt! — Aber die Bräuer wollen nun alle in zwei bis drei Jahren reich werden, und so sparen sie am besten. — Was steht zu Diensten, Herr? — Hier wohnt niemand außer mir!"

„So wird für mich auch wohl noch Platz sein in dem großen Hause," lächelte der junge Mann. „Mein Name ist Reinhold Hilgers."

Ueber des Alten faltiges, verwittertes Gesicht lief bei dieser Ankündigung eine unangenehme Ueberraschung; doch stand er sofort von seinem Schemel auf, legte die Pfeife auf die Bank und fuhr sich mit der Hand durch

die grauen, borstigen Haare. „So seid willkommen in Eurem Eigentum, und beliebt hinein zu spazieren. Das Vorzimmer ist offen, die übrigen Stuben sind versiegelt. Doch kann ich gleich den Herrn Assessor herüberholen, daß er aufmacht; sah ihn noch eben im Fenster liegen und seine Zigarre rauchen.“

„Thut das, Alter, und bringt dem Herrn diese Karte mit einer Empfehlung von mir. Wie heißt er?“

„Lukas, lieber Herr, — Lukas Bachmann. Mein Vater, sehn Sie, hieß eigentlich — —“

„Ihr mißversteht mich,“ fiel Hilgers lächelnd ein, „ich fragte nach dem Namen des Assessors.“

„Ah so!“ brummte der Alte, der sich ungern die Geschichte von der merkwürdigen Namensänderung seines wackeren Erzeugers abgeschnitten sah. „Nun, auch damit kann ich dienen; kenne den Herrn Assessor wohl! Ein feiner Mann, ein sehr vornehmer junger Herr, — der sich sein Pferdchen zu seinem Vergnügen hält, — hübsches Halbblut — und eine Koppel langhäriger Windhunde dazu, daß es eine Lust ist. Ist jetzt dabei, sie strickbändig zu machen, und wenn erst — —“

„Aber der Name, Alter; Ihr wolltet mir den Namen des Herrn nennen.“

„Von Hatzdorf, lieber Herr; sagt' ichs nicht schon? Von Hatzdorf heißt er und ist ein Neffe des Herrn Ministers, sagen die Leute, von dem er einmal schrecklich viel Geld erben soll.“

„Wohl bekomm' es ihm,“ entgegnete Hilgers; „vorderhand aber mag er hier die Siegel abnehmen, und ich bitt' euch, ihn nunmehr unverweilt dazu einzuladen.“

„Ja, ja; ich gehe schon,“ erwiderte der Alte hastig, die Pelzmütze aufstülpend und nach seinem Krückstock langend. „Nehmt derweil drinnen Platz, und eh' ihr hundert zählen könnt, bin ich wieder da.“

Damit stelzte er steifen Schrittes die Stufen hinab

und über die Straße hinweg, der Wohnung des vornehmen Assessors zu. — Wie befreit von drückender Last atmete Hilgers tief auf, ließ sich auf eine von Alter gebräunte, plump geschnitzte Holzbank nieder, die in der Flurhalle stand, und sah sich still ringsum. Wie vertraut grüßte ihn der kühle, halbdämmrige Raum, der so oft der Schauplatz seiner kindlichen Spiele gewesen; die bunten Steinfliesen des Fußbodens, die hohen, in die Wände eingefügten Schränke, die alten verbräunten Schildereien, wie lieb und traut alles, und doch, wie wehmütig gemahnte es ihn an unwiederbringlich Verlorenes! — Dort die Thür — noch stand der Name des Heimgegangenen auf der blanken Messingplatte — war es ihm nicht, als müsse sie sich im nächsten Augenblick öffnen und die teure Gestalt des Vaters auf der Schwelle erscheinen, schlicht und anspruchslos, wie sie in seiner Erinnerung lebte, — die ernsten Augen liebevoll auf den heimkehrenden Sohn gerichtet! Als müsse sich ihm die milde, treue Hand wie sonst entgegenstrecken und ihn das gewohnte „Willkommen daheim, mein Sohn!" unter dem väterlichen Dache begrüßen! — Aber die redliche, rastlos waltende Hand ruhte nun schon längst im Grabe, und der liebevolle Mund, der nur gütige Worte für ihn gehabt, war verstummt auf immer. Todesstille lag über dem ganzen Hause; selbst die alte Uhr in dem kolossalen Eichenholzgehäuse, die mit ihrem kräftigen Pendelschlage sonst die Thätigkeit des Hauses geregelt, stand still und verstaubt da, und um ihre Zeiger hatten die Spinnen ihre Fäden geschlungen. — Seufzend stand Reinhold auf und öffnete die Thür zum Vorzimmer; tot und kalt starrte auch dieser Raum ihn an. Die tief eingedunkelten Mahagoni-Möbel mit den schwarzen Roßhaarbezügen, die verhüllten Fenster, durch die die Abendsonne nur schwach hereindämmerte, versiegelte Schränke, verdeckte Spiegel und die dumpfe Luft eines unbewohn-

ten Zimmers, alles beklemmte sein Herz unbeschreiblich und stimmte es zu tiefer Wehmut. Ein Gefühl unendlicher Einsamkeit kam über ihn und erschütterte seine sonst so weltmännisch gelassene Seele; die öde Heimat, das ausgestorbene Vaterhaus, alle die aufsteigenden Erinnerungen an vergangene Zeiten — davor löste sich seine glatte Selbstbefriedigung in Thränen, und auf den nächsten Stuhl sinkend, schluchzte er wie ein Knabe. — Aengstlich schmiegte sich das Windspiel zu seinen Füßen, und traurig zu ihm aufsehend, stieß es leise, winselnde Klagelaute aus.

Nahende Schritte schreckten endlich den schwermütig Sinnenden auf. Hastig erhob er sich, fuhr mit dem Tuch über die noch feuchten Augen und trat in die Halle hinaus, wo eben der alte Lukas den „vornehmen" Assessor nebst einem Gerichtsschreiber unter umständlichen Komplimenten einführte. Die beiden jungen Männer begrüßten sich artig, aber gehalten. Reinhold bedauerte, genötigt gewesen zu sein, den Herrn Assessor aus seinem häuslichen Komfort aufzustören, entfaltete einige dem Portefeuille entnommene Legitimationspapiere und bat um Entsiegelung des Nachlasses; der Assessor, ein in der That vornehm aussehender junger Mann, von sehr sicheren und ruhigen Manieren, lehnte das Bedauern ab, da ihn Amtspflichten nie und in nichts störten, sprach sein Beileid über das allzufrühe Hinscheiden des von ihm hochverehrten Herrn Burkhardt Hilgers ernst und würdig aus und unterwarf die ihm überreichten Papiere einer kurzen, aber genauen Prüfung. Dann hieß er den Gerichtsschreiber die Siegel an der ersten Thüre abnehmen und lud den Erben ein, ihn weiter durch das Haus zu begleiten, um der Eröffnung auch der übrigen Verschlüsse beizuwohnen. So schritten sie durch die Zimmer des Erdgeschosses, stiegen hinauf in die Bel-Etage, in die Bodenräume, kehrten wieder zurück

in die Zimmer zu ebener Erde und stiegen auch in die Keller hinab, überall die Thüren von der gerichtlichen Versiegelung befreiend und die lang' versperrten Gelasse dem Gebrauche wieder freigebend. Endlich langten sie im Vorzimmer, von wo sie ausgegangen waren, wieder an, und nachdem ein kurzes Protokoll über den ganzen Akt aufgesetzt war, nahm der Assessor aus der mitgebrachten Ledermappe des Schreibers ein ziemlich starkes, wohlumschnürtes und versiegeltes Päckchen und überreichte es dem düsterblickenden Erben. „Empfangen Sie hier," sprach er ernst, „noch ein Paket, das dem Gericht seitens Ihres verstorbenen Vaters — wenige Tage vor seinem plötzlichen Hinscheiden — anvertraut wurde, und haben Sie die Güte, die Uebergabe desselben in unversehrtem Zustande unter diesem Instrument noch ausdrücklich bescheinigen zu wollen."

Reinhold empfing das ihm so unerwartet Ueberreichte mit etwas unsicherer Hand. Alle seine Pulse klopften, als er die gewünschte Bescheinigung vollzog, und kaum konnte er hinlänglich Fassung gewinnen, um dem sich verabschiedenden Assessor für seine Bemühungen zu danken und bis zur Hausthür das Geleit zu geben; dann kehrte er hastigen Schrittes in das Zimmer zurück, ergriff das daliegende Paket in tiefster Bewegung und heftete die umflorten Augen wie schmerzlich forschend auf die wohlbekannten Schriftzüge, die den Inhalt an ihn adressierten. Ein Schauer überlief ihn; eine Empfindung, als käme von jenseit des Grabes Botschaft an ihn, erschütterte sein ganzes Wesen; seine Hand zögerte, die Siegel zu brechen, die sorgsame Verschnürung zu lösen; tief aufatmend legte er das Paket auf den Tisch und schritt, seiner Erregung Herr zu werden, langsam einigemal die Zimmerreihe auf und ab. — Sinnend blieb er zuletzt vor dem lebensgroßen Bilde des Vaters, das die Hauptwand des Besuchszimmers zierte, stehen und

versank in dessen Betrachtung. Welche Klarheit und Festigkeit drückte diese hohe, kühngebaute Stirn aus, welche Milde und Güte blickte aus diesen tiefbraunen Augen, welch bewußte Willenskraft lagerte um den feingeschnittenen, festgeschlossenen Mund! — Alles das war dem atmenden Leben abgelauscht, und die Hand, die da so sicher auf dem Hauptbuche ruhte, war von einer Naturwahrheit, daß Reinhold sich kaum gewundert haben würde, hätte sie sich plötzlich vom Buch erhoben und ihn, wie so oft in vergangenen Zeiten, auf seine Pflichten und Obliegenheiten hingewiesen. — Eine Flut von Erinnerungen überströmte sein Herz, beengte es bis zur Pein. Seufzend wandte er sich endlich ab, ergriff das Paket, warf sich in einen Stuhl und erbrach die Siegel. Aus dem Umschlag löste sich ein kleineres Päckchen Papiere, ein verschlossenes Portefeuille und ein Brief, „An meinen teuren Sohn Reinhold Hilgers" überschrieben. Mit zuckender Hand entfaltete der einsame Mann das Blatt und las:

„Seit einigen Tagen fühle ich, neben anderen Vorzeichen beginnender Auflösung, eine so merkliche Abnahme meiner Kräfte, daß ich an dem nahen Ende meiner irdischen Laufbahn nicht wohl länger zweifeln kann. Der Körper will nicht mehr fort, die Maschine ist verbraucht, bald wird sie stille stehn — für immer! — Aber der Gedanke an Tod und Grab schreckt mich nicht; ich sehe dem großen Augenblick gefaßt und mit der ernsten Zuversicht entgegen, daß ich durch ihn, wie durch eine enge und beklemmende Pforte, aus einem Schauplatz mühseligen und sorgenvollen Ringens, wo nur selten Zeit und Stimmung zu höherem Aufblick, zu reiner Erhebung über Staub und Qualm und Drang des täglichen Erwerbes verstattet war, zu einem lichten, befreiten, seligen Dasein eingehen werde, wo die ewige Allweisheit und Güte den schlichten Glauben und ein

redliches Streben zur Gerechtigkeit anrechnen will. — Denke ich das, so fällt auch der letzte Rest menschlichen Bangens von mir ab; ja, stelle ich mir vor, daß ich — wer weiß, wie bald! — Deine unvergeßliche Mutter und Deine frühgeschiedene, heißbeweinte Schwester in verklärtem Leibe und ewiger Schöne wiedersehen werde, dann erfaßt mich ein Verlangen, abzuscheiden und hinüberzugehen in das bessere Jenseits, das mir diese letzten Tage fast zur Pein macht. — Ich verkürze sie, indem ich meine irdischen Geschäfte abschließend ordne und so auch äußerlich das Fazit meines Daseins ziehe. Wenn dieser Brief in Deine Hände gelangt, wird ihm die Uebersicht meiner Lebensarbeit und ihrer Resultate beigefügt sein; ich brauche hier also nichts mehr davon zu sagen.

„Desto mehr drängt mich mein Herz zu einem letzten Wort über Dich und zu Dir, mein Sohn. — Du hast in einem Alter, wo ich anfing, von Dir für meinen Beruf, für meine Schöpfung die schönsten Hoffnungen zu fassen, plötzlich Dich derjenigen Thätigkeit, zu welcher du eine nicht gewöhnliche Begabung zeigtest, abgewendet, um Dich der Kunst zu ergeben, zu deren Jünger Du Dich berufen glaubtest. Ich lasse, um in dieser Stunde jede Bitterkeit meinem Herzen fern zu halten, die Motive, die zu Deinem Entschlusse unzweifelhaft in erster Linie mitgewirkt haben, hier unerörtert; auch ist dieser Punkt seit Jahren oft genug zwischen uns zur Sprache gekommen; nur noch einmal will ich — zum letztenmal — Dir zurufen, was mir allgemach zu unerschütterlicher Ueberzeugung gediehen und was Du, mein Sohn, wenn Du anders ehrlich gegen Dich selbst sein willst, längst Dir hast gestehen müssen: Du wandelst auf einem Irrwege, der Dich von Glück und Zufriedenheit mit jedem Tage weiter abwärts führt. Der Aufgabe, die Du Dir ge-

stellt, bist Du, trotz entschiedenen Talents für die bildende Kunst, nicht gewachsen! Du bist es nicht, weil es Dir, nach dem Ausspruch Deines ehrwürdigen Meisters, an dem ernsten, eindringenden, unablässigen Fleiße gefehlt hat, der zur vollen Herrschaft über die Technik allein befähigt; — Du bist es nicht, weil Dir — nach dem Zeugnis Deiner Kunstgenossen — ein erschlaffendes Genußleben unter italienischem Himmel die Energie entzogen hat, diesen Mangel, als er an den ersten selbständigen Arbeiten hervortrat, mit Aufgebot des ganzen Menschen zu tilgen: — Du bist es nicht weil Du den heiligen Ernst des Künstlerlebens überhaupt verkannt und in demselben nur den gefälligen Rahmen für zahllose kleine Interessen und Liebhabereien, an denen Du Deine Zeit und Deine Kraft zersplittertest, für Wohlleben und schrankenlose Freiheit geschätzt. Zehn Jahre sind Dir darüber zwischen den Händen zerronnen, wie Sand, keine kräftige Frucht ist in ihnen gediehen! Denn was will das sagen, daß Du inzwischen ein fertiger Klavierspieler, ein gewandter Tänzer, ein kühner Reiter geworden, daß man Dir große Sicherheit im Pistolenschießen, erfreuliche Leichtigkeit im Gebrauch der italienischen Sprache und so manche andere kleine Talente nachrühmt, die Dich zu einem gern gesehenen Mitgliede jeder geselligen Vereinigung machen sollen! Ach, mein lieber Sohn! unser Lebensfahrzeug ist keine Lustgondel, und die Bahn, auf der es zu fahren hat, keine stille, sonnige, spiegelglatte Fläche, über der mühelos erwachsene Fruchtbäume ihre reifen, goldenen Aepfel an schweren Zweigen fast bis auf unsere Hand herabhängen lassen. Lerne das Leben mit seinem furchtbaren Ernst besser kennen, und Du wirst gestehen, daß mit allem jenem Tand Dein Schiff nur sehr ungenügend belastet ist und von jeder steigenden Welle Ge-

fahr und Verderben zu fürchten hat. Lerne begreifen, daß der Mensch nicht zu seinem Vergnügen da ist, sondern zur Erfüllung der zahlreichen wichtigen Pflichten, die ihm mit seiner Geburt auferlegt sind, und deren Vernachlässigung von allen Mitmenschen immer als eine widrige Störung der bestehenden Weltordnung empfunden wird. Du stehst mit dreißig Jahren am Wendepunkte Deines Lebens, Du hast zu wählen zwischen eigener innerer Befriedigung und der Pein eines verpfuschten Daseins, zwischen herzlicher Wertschätzung Deiner Mitmenschen und jener tiefen Mißachtung, die jeder Ehrenmann für den verdienstlosen Genußmenschen hegt. Beides ruht noch in Deiner Hand! Es ist auch jetzt noch nicht zu spät, das Versäumte nachzuholen und ein ganzer Künstler zu werden; es ist aber auch nicht zu spät, der Kunst, der Du während eines Jahrzehntes keine nennenswerten Früchte abgewonnen, mit einem festen, männlichen Entschlusse zu entsagen und zu dem Berufe zurückzukehren, zu dem ich Dich bestimmt glaube. Ihm würde auch Deine künstlerische Ausbildung vortrefflich zu gute kommen, und alle die Schmerzen, die mich Dein Berufswechsel bisher gekostet, sollten mich nicht gereuen, dürfte ich die Hoffnung mit ins Grab nehmen, Du werdest endlich, nach langem, unstätem Schweifen, aus der Fremde, die Dir viel geschadet, in die Heimat zurückkehren und — vielleicht die Arbeit, die meinen versagenden Händen entsunken, kräftig aufnehmen und zu immer schönerem Gedeihen fortführen.

„Aber so erfreulich das wäre: doch soll Dir die Entscheidung auch nach der anderen Seite hin nicht benommen sein; um eins aber bitte ich Dich mit schwer sorgender, väterlicher Liebe: was Du thun willst, das thue ganz! Sammle in einem Punkte Deine ganze Kraft und schaffe ein Werk, das Dir die Selbstachtung,

deren der Mann nicht entbehren kann, das Dir die freudige Teilnahme Deiner Mitbürger erwirkt und Deinem Namen bleibende Ehre sichert; daß diese Ehre aber die echte sei, die wir suchen sollen, laß Dir im Schaffen zu jeder Zeit das Wort des Psalmisten vor der Seele stehn: „Mit Gott wollen wir Thaten thun!“ dann wird Dir's nimmer fehlen.

„Dir die Sorge für meine treuen Arbeiter noch besonders als Pflicht aufzuerlegen, hieße Dein Pietäts-, Dein Gerechtigkeitsgefühl beleidigen. Ich weiß, daß Du so Selbstverständliches nicht versäumen wirst. Die Bestimmung über einige kleine Legate an Personen, von deren nahen Beziehungen zu mir Du nichts wissen kannst, wirst Du in den beiliegenden Papieren aufgezeichnet finden, und ich vertraue Dir, daß Du sie ohne Beanstandung ausführen wirst.

„Vieles hätte ich Dir noch zu sagen, mein Sohn; aber es schriftlich aufzuzeichnen, fehlt mir bereits die Kraft, und die Hoffnung, Dich vor meinem Ende noch einmal zu sehen, Dir alles, was mich bewegt, noch mündlich ans Herz zu legen, muß ich leider aufgeben. Meine letzte Stunde, ich fühle es unwidersprechlich, — rückt schnell, rückt unaufhaltsam heran! — So befehle ich denn dem Gnadenschutz des allmächtigen Gottes, an dessen Vaterhand ich selbst still durchs Leben gewandelt bin, und der, wenn Du die Hand, die er Dir hinstreckt, nur ergreifen willst, auch Dich so gern leiten möchte! Was bedeuten alle meine Mahnungen und Weisungen und Erfahrungen gegen sein ewiges Wort, das auch den verschlossensten Sinn, den stumpfesten Geist in alle Weisheit leitet! Laß dasselbe Deine Regel und Richtschnur sein bei allem, was Du wirkst und thust, den gewissen Führer auf Deinen fernen Lebenswegen, so wird Dir nichts mangeln; und nimm den Segen Deines scheidenden Vaters, der am Thron des

Allerhöchsten inbrünstig für Dich bitten wird. — Zum letzten Male für diese Welt: lebe wohl!

Dein treuer Vater Burkhart Hilgers."

Lange noch, nachdem Reinhold zu Ende gelesen, saß er wie unbeweglich da und blickte, in Gedanken verloren, starr vor sich hin. Sein Antlitz war sehr blaß, seine gespannten Züge, sein umschleiertes Auge und die vollen Atemzüge, die seine Brust hoben, verrieten eine tiefe Erschütterung seines ganzen Wesens. Was mochte alles durch seine Seele ziehen in dieser Stunde?! — — Still faltete er endlich den inhaltschweren Brief zusammen, und ohne die übrigen Papiere, zumeist Wertdokumente von besonderer Wichtigkeit, weiter anzusehen, schloß er das ganze Konvolut in den alten, wohlbekannten Schreibtisch des Vaters ein; dann trat er noch einmal vor das Bild des trefflichen Mannes, blickte noch einmal tief, tief in die treuen, ehrenfesten Augen, die so wunderbar lebensvoll aus der Leinewand auf ihn herabsahen, und seine Lippen bewegten sich zu unhörbarem Flüstern. Ein feierlicher, aus der Tiefe seines Herzens emporsteigendes Gelübde war gethan. So wendete er sich ab und verließ das Zimmer.

Draußen im dämmernden Hausflur hantierte der würdige Lukas Bachmann in geräuschvollem Diensteifer umher, um, wie er sagte, alles ein bißchen gemütlich zu machen, und blickte dabei verstohlen nach den Augen seines jungen Herrn, zu dessen großem Mißbehagen. „Mein Reisewagen hält noch draußen am Zollhause," sprach er kurz und befehlend, „sorgt, daß ein Bote ihn herbescheidet, — aber rasch! Und lüftet drinnen die Fenster, bis ich zurück bin."

Mit diesen Worten begab er sich in den Garten, der, unmittelbar am Hause gelegen, seinen Knabenjahren immer der liebste Spielplatz gewesen und auch jetzt noch

in seiner Erinnerung mit dem Reiz lieblicher Ruhe, stillen Friedens umkleidet war. Ihn verlangte recht nach einem einsamen Spaziergange in den stillen, breiten, kiesbedeckten Steigen, unter den hohen, schattigen Bäumen, hinab zum Fluß, dessen eilende Wellen ihm einst, — ach so oft, — als ein Sinnbild seines eigenen ungeduldigen Verlangens in die Weite, in die Ferne erschienen waren; wenn irgendwo, so mußte er hier sein wogendes Herz zur Ruhe, zum Frieden stimmen.

Sinnend schritt er über den sauber gepflasterten Hof, dessen umgebende Mauern und Wirtschaftsgebäude von üppig rankendem Epheu noch dichter, als sonst, überzogen waren, und trat in den Garten ein, der in reizvoller Abwechselung von Rasenplätzen, Blumenbeeten und schönen Gebüschpartien einen größeren Raum bedeckte, als man nach den Verhältnissen des Wohnhauses hätte schließen mögen. Aber der würdige Fabrikherr hatte seiner Anlage, Pflege und Vergrößerung von jeher besondere Sorgfalt und Umsicht gewidmet; es war die Lieblingsschöpfung seiner Mannesjahre gewesen, die innige Freude seines Alters geblieben. So thätiger Geschäftsmann er gewesen, — auf die Pflege des umgebenden Bodens hatte er von Anfang an nicht minderen Fleiß verwendet, als auf Wohnhaus und Fabrik, und es gehörte zu den Fundamentalsätzen seiner Lebensanschauung, daß, wenn das Haus und der Acker die bleibenden Anfänge aller menschlichen Kultur seien, derselbe Zug, der zu ihnen beiden geführt, auch zur Anlegung des Gartens führen müsse. Erst durch den Garten erfülle sich der Begriff Heimat voll und ganz; so lange das Haus gartenlos dastehe, gleiche es mehr der zeitweilig aufgeschlagenen Hütte des Nomaden, als einer bleibenden Wohnstätte, sei es das sichere Zeichen, daß der Mensch dem materiellen Bedürfnis noch sklavisch unterworfen sei. — Unempfindlichkeit gegen die stillen Freuden der Gartenpflege —

pflegte er oft zu sagen, — könnte ihm den ganzen Charakter eines Menschen verdächtig machen.

Dieser Anschauung war es durchaus entsprechend, wenn der treffliche Greis noch auf dem Totenbette für seine Gartenschöpfungen Sorge trug und unter anderm anordnete, daß der bisherige Gärtner auch ferner, mindestens bis zur Rückkehr des Sohnes die Pflege des Gartens fortführen sollte, und so kam es, daß Reinhold bei seinem Eintritt durch den musterhaften Zustand desselben aufs wohlthuendste überrascht wurde. Mit einem Gefühl von Rührung sah er sich still ringsum; still und gedankenvoll schritt er auf den breiten, sauberen Kieswegen dahin. Die Sonne war im Untergehen begriffen und goß über die üppig grünen Rasenplätze, über die zierlichen Beete mit Frühlingsblumen und die in jungem Laube reich prangenden Gebüsche warmen, goldigen Glanz aus. In den wogenden Zweigen der Birken lockte und sang und zirpte noch vielstimmiges Vogelleben, und vom Walde jenseit des Flusses klang der Ruf des Kuckuck über die abendliche Flur in den stillen Garten herüber. — Wie sprach das alles so wunderbar zu des einsamen Mannes Herzen! Wie verdrängte es so siegreich das Bild der fernen Fremde in seiner Seele! — Tief aufatmend schritt er weiter; hier war ihm jeder Fußbreit Landes lieb und vertraut; hier weckte jede Bank, jeder Baum Erinnerungen an fröhliche Jugendjahre, und jeder Schritt führte ihn tiefer in langentbehrtes, köstliches Heimatsgefühl hinein. In einer aus Wonne und Weh gemischten Stimmung warf er sich, am Ende des Gartens angekommen, auf eine Bank, die, durch dichtes blühendes Gebüsch gegen den Nachbargarten gedeckt, schon früher ein Lieblingsplatz von ihm gewesen war, und hier versank er, den Kopf an den Stamm einer jungen Linde gelehnt, in jenes unstäte, melancholische Grübeln, das mehr als irgend etwas sonst den phantasievollen, aber

thatenlosen Menschen zu bezeichnen pflegt. — So mochte er einige Zeit verträumt haben, als nicht gar fern von ihm muntere Stimmen laut wurden, fröhliches Lachen an sein Ohr schlug. Er horchte. Die Töne kamen aus einem der hübschen Nachbarhäuser, deren Gartenfront hierher lag; und wie er einen blütenschweren Fliederstrauch hinter sich ein wenig beiseite bog, traf sein Blick auf geöffnete Fenster und leicht hinausgebeugte weibliche Gestalten, die sich der lieblichen Aussicht auf Gärten und Fluß und Wiesenbreiten bis hinüber zu den waldigen Bergeshöhen zu erfreuen und mit deutender Hand einander auf gewisse Punkte in der Ferne aufmerksam zu machen schienen. Reinhold lauschte mit der leicht erregten Neugier eines Einsamen auf ihr Gespräch, verfolgte mit den Blicken ihre munteren Bewegungen, ihr wechselndes Erscheinen am Fenster; aber zum Verstehen der Worte war die Entfernung doch zu groß: sie gestattete dem Auge eben nur die Vermutung, daß es junge Mädchen seien, die etwa zu fröhlicher Gesellschaft dort versammelt waren. Darauf schienen namentlich die lichten Kleider und flatternden Bänder hinzudeuten, wie denn auch die muntere, mit Lachen oft gemischte Unterhaltung eine festlich angeregte Stimmung verriet. Wie bedauerte er, sein kleines Fernrohr, das er sonst selten von sich ließ, gerade jetzt nicht bei sich zu haben! — Um so angestrengter lag er seiner Beobachtung mit unbewaffnetem Auge ob. Aber auch diese sollte bald fruchtlos werden, denn nach einiger Zeit verließen plötzlich die Hinausblickenden die Fenster und schienen sich im Zimmer bittend um jemand zu scharen; dann eine kleine Pause, tiefe Stille drüben, und nun klangen zur Begleitung eines vortrefflichen Klaviers die holden, schwellenden Töne einer schönen Mädchenstimme zu dem Lauschenden herüber. Halb fröhlich und halb traurig, recht nach deutschen Liedes Art, aber jeder Ton in holdeste Innigkeit getaucht, so floß

es durch die milde Luft und legte sich an sein einsames Herz:

„Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein? —

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit;
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül,
Und im Fluß die Nixen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl!" —

Welch ein wunderbares Lied war das! und welche süße, herzbewegende Stimme! — Wie träumend saß der Mann da und lauschte noch immer, als schon der Gesang lange verklungen war und über den stürmischen Beifallsbezeugungen der Zuhörerinnen drüben die Fenster sich geschlossen hatten. Ja, das war ein holder Willkomm in der Heimat, das schlang sich bannend wie mit goldenen Fäden um sein Herz, das weckte vollends alle guten und reinen Empfindungen in seiner Seele und machte ihn, wie das Lied selbst, fröhlich und traurig zugleich. Unwillkürlich flogen seine Gedanken zurück: was waren alle die blendenden Gesangeskünsteleien italienischer Primadonnen, die er sonst bewundert, gegen dies einfache Lied eines deutschen Mädchens, das seine überzeugendsten Modulationen, seine wunderbarsten Accente der Tiefe und Innigkeit der Empfindung entnahm! — Wie mit magischer Gewalt zog es ihn näher zu der Stelle hin, von wo die süße Melodie erklungen; durch dichtes Ge-

büsch, wo der brütende Hänfling erschreckt vor ihm vom Neste flog, war er fast bis zur Scheidewand der beiden Gärten vorgedrungen, als er zu seiner Ueberraschung auf einen Fußpfad stieß, der, von ihm unbemerkt, sich oberhalb des Ruheplatzes vom Hauptwege abgezweigt hatte und nun zwischen Flieder, Jasmin und Mairosen-Büschen auf eine kleine Pforte zulief, die eine Verbindung mit dem Nachbargarten vermittelte. Der dichtbeschattete Pfad war noch feucht vom letzten Regen und trug die deutlichen Eindrücke von zierlichen Frauenfüßen; am Rosenstrauch hing eine blaßblaue Schleife, wie wenn der gierige Dorn sie einem flatternden Mädchenkleide hinterlistig entrissen; vom Jasmin waren die Spitzen einiger Zweige frisch geknickt. — Kopfschüttelnd stand Reinhold und betrachtete die Spuren, die die unbekannten Besucherinnen seines Gartens zurückgelassen hatten; er löste die kleine Schleife vorsichtig von den widerspenstigen Dornen ab und brachte die verzerrte behutsam wieder in ihre alte Form: seine Blicke flogen unwillkürlich hinüber zu den Fenstern, wo er lichte Bänder hatte flattern sehen, von wo die fröhlichen Stimmen erklungen waren. Konnten sie die Besucherinnen gewesen sein? Hatte dies Band zu dem Kleide der lieblichen Sängerin gehört? Sinnend verfolgte er den Pfad bis zu dem Pförtchen, das, nur eingeklinkt, ihm den Eintritt in den Nachbargarten nicht gewehrt haben würde: ein Lächeln überflog seine Mienen, als er die trennenden Schranken schon gebrochen sah; „omen accipio!“ flüsterte er still vor sich hin, barg die Schleife in seiner Brusttasche und trat den Rückweg an.

Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne waren verglommen, der Vogelgesang verstummt und über Feld und Fluß und Garten hatte sich tiefe Ruhe gebreitet. Am Himmel aber „webte die Enharmonik der Dämmerung ihre rätselhaften Akkorde“ und in Reinholds Seele wogte es auf und nieder wie ein harmonischer Strom.

Am Ausgang des Gartens kam ihm der Doktor entgegen, munter durch seine Brillengläser blickend und dem Freunde gleichsam zur Entschädigung für den schweren Ernst, der auf ihrem Gespräch vom heutigen Nachmittage geruht, ein heiteres Scherzwort über den Gitterzaun zurufend. „Willkommen!“ erwiderte Reinhold, eifrig die Thür öffnend, „herzlich willkommen! Es ist freundlich, daß du so dein Wort hältst. Und wie steht’s mit dem armen Lieschen?“

„Gut,“ entgegnete der Doktor eintretend, „besser, als ich gehofft. Einige kalte Umschläge noch und einige Stunden ruhigen Schlafes werden sie wieder zu Gange bringen. Zum Glück war gleich anfangs rechtzeitige und verständige Hilfe geleistet worden.“

„Ah! du meinst durch das ‚gute Fräulein‘, von dem die Frau sprach? Wer ist denn die Dame? So ein weiblicher Adjunkt von dir, — wie?“

„Ungefähr so,“ antwortete der Doktor, sich ermüdet auf die nächste Gartenbank niederlassend. „Eine junge Dame, die sich der Pflege armer kranker Kinder mit ebensoviel Eifer, als Geschick annimmt, an der Spitze eines zu dem Zweck von ihr gestifteten Vereins steht und von mir die nötigen ärztlichen Instruktionen erhält.“

„Eine junge Dame — mit solchen Passionen —?“ wiederholte Reinhold mit Zweifel in Ton und Miene. „Nun, du meinst, was man bei ledig gebliebenen Mädchen aus Kourtoisie noch ‚jung‘ nennt, — so zwischen vierzehn und vierzig?“

Der Doktor lächelte: „Vielmehr zwischen vierzehn und zwanzig. Wenn ich recht berichtet bin, so feiert sie heute ihren neunzehnten Geburtstag.“

„Diantre! so ist sie wenigstens häßlich, wie Miß Nightingale, wenn sie auch nicht so alt ist, sonst wäre solche Neigung unerklärlich!“

„Unerklärlich?“ fragte der Doktor ernst, „bei einem

edlen jungen Weibe das Verlangen, kranken, hilflosen Kindern ihre Leiden zu lindern, unerklärlich? Wie wenig kennst du die Frauen! — Und was ihr Aussehen anbetrifft," setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu, „so würde dein Künstlerauge von ihr entzückt sein. Sie ist das Idealbild eines deutschen Mädchens."

„Unbegreiflich!" stieß Reinhold mit einiger Verwirrung hervor. — „Aber ihr seid hier alle so wunderliche Leute; auf Schritt und Tritt hat man zu staunen! — So hörte ich eben, da ich im Garten promenierte, den Gesang einer weiblichen Stimme, gegen deren Klangfülle und edle Vortragsweise die ersten Sängerinnen von San-Karlo in Schatten treten. Ganz erstaunlich! — Vielleicht kannst du mir sagen, wer dort drüben — nein, tritt hier etwas zur Seite — so, nun kannst du gerade die Fenster sehen, — wer dort in dem hübschen Hause mit den grünen Jalousien wohnt?"

Der Doktor warf einen langen Blick auf die vom Abendrot purpurn schimmernden Fenster und sprach dann, ohne den Fragenden anzusehen: „Es ist, so viel ich weiß, Eigentum der verwitweten Legationsrätin Ellissen."

„Ellissen? Der Name ist mir völlig unbekannt."

„Wohl möglich. Die Familie wohnt erst seit etwa drei Jahren am Ort, und du bist, wie du weißt, schon länger nicht hier gewesen."

„Ganz recht. Also eine Witwe? Hm! so kann sie die Sängerin nicht sein, die ich hörte. Eine himmlische Stimme, Gerhard, von jugendlichster Frische, und so viel ich aus der Ferne beurteilen konnte, vortrefflich geschult. Hat die Legationsrätin eine Tochter?"

„Zwei Töchter und einen Sohn."

„Gut, aber welche war die Sängerin? Zwei solche Stimmen gibt es in einer Familie, ja, in einer Stadt nicht. Nun, heraus damit! Du bist schrecklich unempfindlich, wenn von jungen Mädchen und Gesang die Rede ist."

Ein eigentümlicher Blick aus des Doktors Augen traf den eifrig Redenden; dann, nach augenblicklichem Zögern erwiderte er langsam: „Es wird die ältere Tochter, Marie, gewesen sein, die du gehört hast. Sie besitzt eine Stimme von seltener Schönheit und ist in der Residenz durch Coletti ausgebildet worden.“

„Vortrefflich!“ rief Reinhold enthusiasmiert. „Und sie muß der Stimme nach noch jung sein, nicht wahr?“

Der Doktor holte tief Atem. „Wie ich dir schon sagte, heute neunzehn Jahre alt geworden.“

„Wie du mir schon sagtest —?“ wiederholte Reinhold mechanisch und blickte ungewiß in die starren Züge des Freundes. „Nichts hast du mir gesagt!“

„Doch! — Sprachen wir nicht vom Alter des ‚guten Fräuleins‘? — Nun denn, — sie und Marie Ellissen sind eine Person.“

„Sind eine Person?“ rief Reinhold erstaunt aus. „Nun, das ist die merkwürdigste barmherzige Schwester, die mir im Leben vorgekommen ist. Dann zweifle ich auch nicht mehr, daß diese Schleife ihr gehört, wie wenig auch weiße Barege und lichtblaue Seidenbänder sonst die Tracht der Soeurs grises zu sein pflegen!“

Der Doktor griff — etwas hastiger, als sonst seine Bewegungen waren — nach der kleinen Schleife und brachte sie vor seine Brillengläser. „Woher hast du das Band und wie kommst du auf deine Vermutung?“

„Ich fand sie auf meinem Territorium, wo ein wachsamer Rosenstrauch sie von einer Schar vorüberstreifender Nymphen als Zoll erhoben und festgehalten hatte! — Weißt du etwas von dem Pförtchen in der südlichen Gartenmauer? Es muß direkt zum Hause der Legationsrätin führen — und es war sonst nicht da.“

„Nein. Dein Vater, der mit dem verstorbenen Legationsrat sehr befreundet war, ließ die Thür vor etwa drei Jahren in die Mauer brechen, um dem Kranken,

der zuletzt unter jeder eigenen Bewegung litt, die Möglichkeit zu gewähren, in einem leichten Rollwagen sich in den Garten schieben zu lassen und dessen Schönheiten nach wie vor zu genießen. Nach seinem Tode hielt der Vater den Umgang mit der Familie treulich aufrecht und Mutter und Töchter durften diesen Garten fast als den ihrigen ansehen. Sie lohnten ihm seine zarte Güte allerdings durch liebevollste Verehrung und warme Teilnahme an seinen Schöpfungen, und bis zuletzt ist der Verkehr mit ihnen dem trefflichen Manne eine große Erquickung geblieben. — Möglich, daß die Damen ohne Ahnung von deiner Rückkehr auch heute den Garten besucht, — vielleicht mit der gesamten Geburtstagsgesellschaft, — und daß sie sich durch diese Spur verraten haben; die Besitzerin dieses Bandes aber zu bestimmen," — fügte er lächelnd hinzu, indem er die Schleife zurückgab, — „heißt zu viel von mir verlangen. Ich bin wohl ein Doktor, aber nicht der ‚Doktor Allwissend‘ und so muß diese wichtige Frage — von mir wenigstens — unerledigt bleiben. — Uebrigens — da wir von Fragen reden — hier erscheint der würdige Lukas in ‚fragwürdigster Gestalt‘. Er wird wohl wissen wollen, was er mit deinem Reisewagen beginnen soll, der, wenn ich recht gesehen, vorhin die Straße heraufgefahren kam."

Es war, wie der Doktor gesagt. Die Reisekalesche hielt vor der Thüre, und der grämliche Kutscher, der lange vergebens an des Zolleinnehmers Häuschen des Reisenden geharrt und sein Herz inzwischen durch manchen kräftigen Fluch über die Narrheit seines Passagiers erleichtert hatte, „der, anstatt nett und bequem vors Haus zu rollen, wie es anständig und üblich, in Busch und Berg umherklettern und das Fuhrwerk im Sonnenbrand vor den Thoren halten lasse, daß die armen Gäule sich die Beine in den Leib ständen," — der Alte zeigte beim endlichen Anblick des Nachtquartiers ein leidlich heiteres

Gesicht und löste, um nur seine Tiere baldmöglichst unter Dach und Fach zu bringen, in ungewöhnlicher Eile, mit Zuhilfenahme der Zähne sogar, die Knoten an den Stricken, mit denen man die zahlreichen Koffer und Kisten und Mantelsäcke an und auf dem Reisewagen befestigt hatte. Bald war sämtliches Gepäck ins Haus geschafft und der alte Martin, Futtersack und Decken über dem Arm, Peitsche und Zügel in der Hand, führte in mürrischer Zufriedenheit und mit einem vorüberfahrenden Kutscher die unter Fuhrleuten üblichen freimaurerischen Grußzeichen austauschend, endlich seine behaglich wiehernden Gäule in den Stall, zu dem ihm der geschäftige Lukas den Weg zeigte.

Inzwischen hatten sich drinnen die Freunde an die Eröffnung einiger Gepäckstücke gemacht, namentlich solcher, in denen sich, nach Reinholds Angabe, Kunstgegenstände befanden, und ein Stück nach dem andern wurde sorgfältig enthüllt. — Es war eine bunte Sammlung! Da fanden sich kleine und größere Oelgemälde, Originale wie Kopien, treffliche alte Radierungen und Kupferstiche, in Mappen wohl geordnet, mehrere sehr schön geschnittene Kameen, kleine Mosaiken und antike Geräte, einige mittelalterliche Waffen, Handschriften, Pergamentbände mit kunstreichen Miniaturen, kleine Bronze-Statuetten und Elfenbeinschnitzereien, — kurz, Stühle, Tische und Gesimse bedeckten sich nach und nach mit einem Wirrsal von Kunstgegenständen mannigfachster Art, daß das Zimmer seinen kahlen und nüchternen Anblick völlig verlor und viel eher dem Gewölbe eines Kunstantiquars, als dem Wohnzimmer eines Bürgerhauses glich. Natürlich knüpfte sich an die ausgepackten Stücke unmittelbar die belebteste Unterhaltung. Auch wenn der Besitzer derselben weniger Lust an seinen Schätzen gehabt und weniger beredt in ihrem Preise gewesen wäre, so würden die sachverständigen Fragen des Doktors, dessen vielseitig gebil-

deter Geist Interesse für jedes Kunsterzeugnis hatte, sicher allein schon eine lebendige Wechselrede hervorgerufen haben. Nun aber, da dem Verlangen, zu berichten, die Begierde, zu hören, entgegenkam, schwanden ihnen in flüssigem Gedankenaustausch die Abendstunden unmerklich dahin, und erst spät legten sie die Gegenstände ihrer Unterhaltung beiseite, um bei einer Flasche Marsala aus Reinholds Vorrat und einem aus dem nächsten Gasthause beschafften einfachen Souper den Tag zu beschließen. Beide hatten sich müde und durstig gesprochen und erwiesen den guten Speisen alle Ehre, während der edle Feuertrank, den die Sonne Siziliens gezeitigt, nach und nach auch den letzten Rest von Entfremdung zwischen den Freunden wegspülte und die Herzen vollends gegen einander öffnete. Erinnerungen an vergangene Zeiten, an gemeinsam verlebte Jugendjahre wurden lebendig; Bilder längst Entschlafener, — ihrer Lehrer, ihrer Schulkameraden, ihrer gemeinschaftlichen Widersacher tauchten aus dem Meer der Vergessenheit auf und wurden mit innigem Behagen aufgefrischt. Manch' helles Lachen wurde laut in demselben Zimmer, das vor wenig Stunden noch Reinholds Seufzer gehört, seine Thränen gesehen, und das Behagen des Besitzers kam über ihn, nachdem die Erschütterung des ersten Eintrittes in das verödete Haus kaum in seiner Seele ausgezittert hatte. — So ist das Leben! —

Auch des Doktors schweigsame Zunge löste sich nach und nach in ungewöhnlicher Weise. Er erzählte von seinen Universitätsjahren, von seinen Reisen, von den Erfahrungen seiner Praxis, und eine ihm sonst eigen gewesene, im Drang mühevoller Tagesarbeit allmählich zurückgetretene Ader humoristischer Darstellung — der freilich meist einige Schärfe beigemischt war — sprudelte hell und lustig auf. — Man kam auch auf Reinholds Erlebnisse in Italien zu sprechen, und zahlreiche hübsche

Anekdoten aus dem Treiben der dortigen Künstlerkreise erhielten die heitere Stimmung.

„Aber sage mir,“ hub der Doktor endlich an, indem er mit dem geleerten Glase eine Schwenkung nach den aufgehäuften Kunstschätzen machte, „wie hast du nur alle die Dinge da zusammenbringen können, ohne enorme Mittel dafür aufzuwenden. Solche Liebhabereien pflegen ein gräßliches Geld zu kosten.“

„Nicht, wenn man sich Zeit gönnt und gegen einige Mühe abgehärtet ist,“ versetzte Reinhold selbstbewußt. „Wer sie freilich in großer Hast zusammenkaufen will, wird's an seinem Beutel spüren. Mich hat z. B. der Erwerb der seltensten Kupferstiche, die mir in der Sammlung fehlten, oft nur wenige Skudi, aber freilich wochenlange Bemühungen gekostet, und so ist es mit allem gegangen. Man erwirbt im Kunsthandel bald Erfahrungen, wenn man jenseit der Alpen lebt.“

„Ich glaub' es,“ erwiderte der Doktor sarkastisch. „Aber wo blieb dabei und bei all dem vergnügten Leben in munterer Gesellschaft deine Zeit zum Arbeiten? Ich entsinne mich einer Erzählung, wenn ich nicht irre, von Andrea Pisano, der zu Florenz in bitterster Not lebte und doch nur zehn Meilen zu reisen brauchte, um den bereitliegenden Preis einer gelieferten Arbeit in Empfang zu nehmen. Das Geld hätte ihn allem Druck entnommen; aber er vermochte nicht, sich von seinen Arbeiten und Studien so lange abzumüssigen, um die Reise zu machen, und starb darüber hin, sagt man, in Hunger und Kummer. — Nun, dir scheint es nicht so dringend gewesen zu sein mit deinen Arbeiten?“

„In der That, nein!“ versetzte Reinhold lächelnd, während ihm eine leichte Röte in die Stirn stieg. „Ich habe, die Wahrheit zu sagen, immer nur nach Behagen und Stimmung gearbeitet. Abhetzen bei künstlerischen Gestaltungen hasse ich. Ueberdies lassen in Neapel das

Klima, die Hitze angestrengte Arbeit nicht zu, und das Leben ist in Italien überall so schwelgerisch reich, so üppig lockend, daß man sich aus seinem vollen Strom nur mit großer Kraft auf die einsame Klippe seines Studio rettet. Und diese Kraft des Entsagens — ich gesteh' es frei — hat mir oft gefehlt!"

„Hm! — Aber über Werke, die so entstanden sind, müssen jene Stunden ausschließlich schaffensfroher und glücklicher Stimmung, in der sie geboren, einen besonderen Glanz, einen vorzüglichen Reiz ausgegossen haben, und mich verlangt es nun um so mehr, etwas davon zu sehen. Hast du nichts von deinen Sachen bei dir?"

„Nein," entgegnete Reinhold etwas spöttisch, „meine Marmorgruppe Dionysos und Ampelos, sowie mein Nereiden-Relief wären etwas unbequeme Gesellschafter im Reisewagen gewesen!"

„Ich meine selbstverständlich keine größeren Bildwerke," entgegnete der Doktor ruhig; „die führt man allerdings nicht in der Halbchaise mit sich; aber hast du keine kleine Arbeit, eine Statuette etwa oder eine Büste, ein Medaillon oder dergleichen bei dir, an denen ich mich freuen könnte?"

„Nichts," erwiderte Reinhold abweisend; „es sei denn," fügte er gleichgültig hinzu, indem er nach einer runden Holzschachtel griff und an den Schnüren löste, „es sei denn, daß du in Ermangelung würdigerer Gegenstände diesen Zeitvertreib eines müßigen Tages der Betrachtung für wert hältst. Ich verlebte im vorigen Herbst eine Woche in Arezzo und machte dort eine Probe mit dem feinen Töpferthon, den das Altertum so hoch schätzte, und aus dem die zahllosen Etrurischen Vasen, die unsere Museen füllen, geformt sind; die Güte des Materials verlockte mich zur Ausführung des Dinges, und da ist es nun."

Eifrig griff der Doktor nach der Schachtel und lüpfte

den Deckel; mit vorsichtiger Hand enthob er der Umhüllung ein Thongefäß von antiker Form mit Figuren in erhabener Arbeit, der Grund rot bemalt, das Ganze von graziösesten Verhältnissen. Ein Ruf staunenden Entzückens bekundete die frohe Ueberraschung des Doktors. „Mensch!“ stieß er fast ungestüm hervor, indem er das Gefäß in erhobener Hand drehte und den Freund gelegentlich durch seine Brillengläser hindurch liebevoll anblitzte: „und damit kommst du so — wie soll ich sagen — so hochmütig nachlässig und gleichgültig heraus, als sei es nichts? Es ist überaus reizvoll! Diese prächtigen nackten Jungen, die sich mit den Trauben in der Hand so selig um den Bauch des Gefäßes jagen, haben offenbar etwas im Kopf, und um die beiden größeren, die an den zum Henkel gekrümmten Ulmen emporgeklettert sind, um über dem Rand des Mischkruges in das Innere zu blicken, kann man sich förmlich ängstigen, daß sie, ein wenig benebelt wie sie sind, das Gleichgewicht verlieren und hineinfallen! — Junge, das alles ist ja süperb! Bleib' mir mit all deinen Dionysen und Nereiden vom Leibe, — langweilige Mythologie, von der kein Mensch mehr etwas hat! Das hier — das ist deine Sache, und du bist blind, wenn du das nicht erkennst.“

„Du übertreibst, übertreibst mit Bewußtsein,“ entgegnete Reinhold halb ärgerlich, halb geschmeichelt; „es wäre schlimm, wenn die Kunst, der ich mich geweiht, nichts Höheres —“

„Ach, lieber Freund,“ unterbrach hier ohne weiteres der Doktor den Redenden, das schöne Gefäß noch immer liebevoll betrachtend; „ich muß dir offen gestehen, daß ich in betreff der Bildhauerkunst, zumal als Bildungsmittel für das Volk betrachtet, verzweifelt ketzerische Ansichten hege. Was um des Himmels willen hat die nach Bildung und Gesittung dürstende Menge in Stadt und Land von dem halben Dutzend ihr unverständlicher

Statuen, die eine Residenz, etwa wie die unsrige, besitzt und meist noch hinter Schloß und Riegel birgt als das kostbare Eigentum von Fürsten und Großen? Nichts! absolut nichts! Unserer Zeit thut überhaupt nicht eine Kunst, die sich, unter dem Vorwand ausschließlich idealen Berufes, immer weiter vom wirklichen Leben entfernt, not, sondern das Kunstgewerbe! Und hier lag und liegt, wie dies reizvolle Gefäß von neuem erweist, auch dein Arbeitsfeld aufgeschlossen, hier war der größere Schauplatz deiner Thätigkeit, den du um einen kleineren dahingabst. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Kunst, soll sie wirklich bildend und veredelnd wirken, wie zu den Zeiten der Alten im innigsten Verbande mit dem Handwerk auftreten muß. Das ganze Leben muß sie durchdringen und verklären; an jedem Gerät, das wir zur Hand nehmen, an jedem Behälter, den wir erschließen, an jedem Sitz, auf den wir uns niederlassen, an jeder Schale, die wir an den Mund setzen, sollen uns stilvolle Form, künstlerische Bildungen erfreuen, unsern Geschmack läutern, unserer Gesamtempfindung höheren Schwung verleihen! Nicht mehr ein Feingenuß für Kenner und Sammler, für Reiche und Vornehme sollen die Kunstgebilde bleiben, sondern wie das Bedürfnis, so auch das Eigentum aller, da im innersten Bewußtsein aller der Drang nach künstlerischer Bildung lebendig ist. Wäre es anders, ich würde an der Mission der Kunst in der großen, allgemeinen Entwickelung des modernen Geistes verzweifeln."

„Mit dir ist über diesen Gegenstand nicht weiter zu reden," brach der junge Bildhauer das Gespräch ab. „Deine Geringschätzung der Plastik ist tendenziös; man merkt die Absicht, und man wird verstimmt."

„Das sollst du heute abend nicht mehr werden, alter Junge," sprach der Doktor herzlich, indem er das Gefäß vorsichtig auf einen Seitentisch stellte, „wenigstens

nicht durch mich! Du willst einmal blind sein über deine Lebensaufgabe, so sei es! Ich erinnere mich zu rechter Zeit der Goetheschen Maxime, die es für grausam erklärt, jemand eine Ansicht zu nehmen, deren Beibehaltung ihm Bedürfnis zu sein scheine. Also von etwas Anderem. Wo gedenkst du künftig deinen Wohnsitz zu wählen? Nach deinen Aeußerungen von heute nachmittag wage ich nicht mehr zu hoffen, daß du dich hier heimisch zu machen versuchen werdest, und kann mir auch denken, daß deine Lebenspläne überhaupt den Aufenthalt in großen Städten bedingen. Beabsichtigst du nach Neapel zurückzukehren?"

„Nein!!" Das Wort war ihm jäh, in heftiger Betonung entfahren; nun hielt er inne, ein finsterer Zug lagerte sich auf seinem Antlitz, und nicht ohne Widerstreben fuhr er, nachdem er flüchtig, vielleicht nur um Zeit zu gewinnen, von dem Weine genippt, in seiner Antwort fort: „Neapel ist mir verhaßt geworden, trotz aller seiner Reize! Ich möchte die Zinnen von St. Elmo nicht wiedersehen, und wenn ich viel dadurch gewinnen könnte!"

„Das thut mir leid," entgegnete der Doktor nach kurzem Schweigen teilnehmend, „denn es verrät mir, wonach ich zu fragen vermied, daß du in der Liebe zu jenem schönen Mädchen mit dem Lorbeerzweige, die dich fast dein Vaterland vergessen machte, das gehoffte Lebensglück nicht gefunden hast. — Ist euer Verhältnis gelöst?"

„Auf immer," sprach Reinhold, in den Stuhl zurückgesunken, den Blick in das Dunkel hinaus gerichtet, „auf immer, und — ich darf es sagen — ohne meine Schuld!"

„Es ist eine schöne Milderung des Schmerzes, wenn man das sagen kann," sprach der Doktor ernst, „und allmählich wird dann auch der Wunde Heilung erwach-

sen! — Willst du mir weiteres anvertrauen über die Sache?"

„Nicht heute," erwiderte Reinhold, tief Atem holend, „laß mir Zeit! Die Gelegenheit wird sich ein andermal ergeben. Für jetzt nur soviel, daß ich in leidenschaftlicher Verblendung der Spielball abscheulichster Berechnung war; daß ich da, wo ich meine ganze Seele hingab, einer herzlosen Kokette zur Unterhaltung diente; daß mir für innigste, glühendste, vertrauende Liebe mit beispiellosem Verrat gelohnt worden ist! — Und sie, die so — — Fluch ihr! sie hat mir fast den Glauben an weiblichen Wert, an weibliche Treue geraubt! — —"

Er hatte die Stirn in die hohle Hand gestützt und tief aufatmend starrte er in seinen Becher, während seine Rechte krampfhaft geballt auf der Tischplatte lag.

„Armer Junge!" sprach der Doktor voll tiefer Empfindung, indem er sein Glas beiseite schob und vom Stuhl aufstand, „die Fremde hat dir übel mitgespielt! Aber wer hieß dich auch Treue jenseit der Alpen suchen. Laß jetzt die rauhe Heimat gutmachen, was der gleißende Süden an dir verschuldet, und ein deutsches Mädchen die Wunde heilen, die die Welschländerin deinem Herzen geschlagen!"

„Daß ich auch mit den deutschen Mädchen kein Glück habe," entgegnete Reinhold mit gefurchter Stirn, „ist dir selbst am besten bekannt, und so wird mein Herz seine Liebebedürftigkeit hinfort wohl niederkämpfen müssen. Ist ja auch besser so! Wie sagt Meister Ariosto?

„Piangez de quel, che già sia fatto servo
Di due vaghi occhi, e dûna bella treccia."*)

Wohl dem, der vor solchem Schicksal ein- für allemal bewahrt ist!"

---

*) Weinen muß, wer in die schlauen Seile
Anmut'ger Augen, schöner Locken fiel.

„Ich gratuliere dir zu so früh erworbener Weisheit,“ entgegnete der Doktor ein wenig sarkastisch, „doch möchte ich fragen, wie es namentlich mir bekannt sein solle, daß du mit deutschen Mädchen kein Glück gehabt?“

„Nun,“ antwortete Reinhold gezwungen lachend und ein großes Glas Wein hinabstürzend, „solltest du es nicht wissen, daß ich vor vier Jahren, als ich zu längerem Besuch hier verweilte, eine leidenschaftliche Liebe zu deiner Schwester Martha gefaßt und Narr genug war, ehe ich mich ihr noch erklärte, deinen Vater ins Geheimnis zu ziehen?“

„Ich höre in diesem Augenblick zum erstenmale davon,“ erwiderte der Doktor mit Haltung; „wie du weißt, war ich damals in Berlin, und der gute Vater gönnte sich wenig Muße zu eingehender Korrespondenz. Darf ich wissen, warum du den mir ganz geziemend erscheinenden Schritt eine ‚Narrheit‘ nennst?“

„Weil ich ihn that, ohne mich in betreff des Erfolges gesichert zu haben. Ich hätte damals seine Antwort vorher wissen können.“

„Und wie lautete sie?“ drängte der Doktor mit einiger Erregung; „wie nahm er überhaupt deine Mitteilung auf? Nicht freundlich?“

„Man kann es kaum so nennen. Dein würdiger Vater — glaub' mir, ich ehre den alten, starren Mann darum nicht minder! — wußte das Glück eines solchen Schwiegersohnes nicht zu schätzen, behandelte mich, der ich, wie du weißt, durch mein ‚Jakobinertum‘ schon mehrfach seinen Zorn erregt, wenig besser, als ein verlorenes Sujet, und zog mir, bildlich gesprochen, die Thür seines Hauses vor der Nase zu.“

„Wie?“ fiel hier der Doktor ein, und eine dunkle Röte überzog sein Gesicht; „so kam es zu einer Szene, einer heftigen Auseinandersetzung zwischen euch?“

„Das gerade nicht!“ entgegnete Reinhold bitter

lachend und abermals sein Glas leerend. „Er erklärte mir nur mit dürren Worten, daß mein bisheriges Leben ihm kein sonderliches Vertrauen zu dem Rest desselben einzuflößen vermöge, und daß er sich dadurch bewogen fühle, auf eine nähere Verbindung seiner Tochter mit mir (selbst wenn diese, was er zu bezweifeln Grund habe, meine Neigung erwidern sollte) durchaus zu verzichten. Im übrigen bedauere er, für jetzt durch einen nötigen Krankenbesuch an einer weiteren Besprechung der Angelegenheit behindert zu sein! Sprach's, stand auf — und ich war entlassen!"

Der Doktor saß, mit einer Wolke auf der gefurchten Stirn, schweigend da und starrte in sein Glas. „Und Martha?" fragte er nach einer Weile, zu dem Freunde aufblickend.

„Es wird so gewesen sein, wie dein Vater sagte," sprach Reinhold mit Ueberwindung; „ich war ihr höchstens der werte Jugendfreund, der Gespiele von ehemals, der Freund ihres Bruders, nichts weiter! Die Tiefe meiner Neigung ahnte sie wohl kaum; und doch war der Schmerz der Täuschung bei mir stark genug, mir die Heimat noch einmal zu verleiden und den schon gefaßten Entschluß, zu des Vaters Beruf zurückzukehren und ein guter Bürger unserer Stadt zu werden, von Grund aus umzustürzen —"

„Wie!" fiel ihm hier der Doktor ins Wort; „das hättest du wirklich damals gewollt?"

Reinhold nickte bejahend und fuhr nach kurzer Pause langsam fort: „Es war in einer Zeit großer Depression, wo aufsteigende Zweifel an mir selbst und meiner Kraft mir das Leben verbitterten. Ich hatte zur Ausstellung nach München „Achilleus mit der Aschenurne des Patroklus" geschickt und seitens der Kritik die schnödeste und, wie ich noch jetzt behaupte, ungerechteste Beurteilung erfahren. Du kannst denken, daß dies meinen Aufenthalt

hier nach allen Richtungen hin peinlich machte, und daß ich elende Wochen verlebte. Da war es unter all den kalten, spöttischen Gesichtern Marthas liebes Antlitz allein, das mir tröstend zulächelte, sie allein, die mich mit manchem guten Worte aufrichtete, mir neuen Mut, neue Heiterkeit einflößte und — ohne es zu ahnen, mein ganzes Herz gewann! In ihrer Nähe empfand ich eine Ruhe, eine stille Befriedigung, wie nirgend sonst; ich hätte in ihrem Besitz ein glücklicher, ein besserer Mensch werden können; denn sie ist eins der wenigen Mädchen, die auch in der Liebe ihre himmlische Selbstlosigkeit nicht verleugnen, die in dem Mann ihrer Wahl nur ihn selbst und nur seiner selbst willen lieben würden, ein treues, goldenes Herz, das dem Geliebten unerschütterlich Glauben bewahren würde, möchte auch die ganze Welt sich höhnend wider ihn erheben! — — Das hat nun nicht sein sollen," fügte er seufzend hinzu, indem er den Blick abwendete; „aber als ich, unfähig, unter solchen Umständen länger hier zu verweilen, Abschied von ihr nahm und sie mir so sanft und ahnungslos den letzten Gruß zunickte, da war mir, als risse sich ein Stück von meinem Herzen los! — Es hat lange gedauert — selbst unter Italiens lachendem Himmelsblau, ehe ich den Schmerz voll und ganz verwunden, Jahre gingen darüber hin, und erst Isabellens Erscheinung füllte die traurige Leere in meinem Herzen wieder aus, — mit welchem Erfolge, weißt du! — Nun, gegen solche Schmerzen bin ich, so Gott es gefällt, jetzt auf immer gesichert, und so spreche ich mit Young: „For human weal heaven husbands all events."*)

„Du sprichst meine eigene Ueberzeugung aus," entgegnete der Doktor ernst, indem er sich erhob. „Das alte

---

*) Jeden Vorfall nutzt der Himmel zum Besten der Menschen.

Wort, das uns Jünglingen Aeschylos sang: ‚Im Leid wohnt Lehre‘, als Männer erfahren wir's selbst.“

„Auch du?“ fragte aufblickend der Künstler.

„Auch ich! — Doch nun genug von alledem für heut. Gute Nacht! Du bedarfst der Ruhe, und wenn mich mein Ohr nicht täuscht, kräht da schon der Hahn. Was wird aus meinem Tage, wenn ich solche Exzesse begehe!“

„Nun, ich sage mit Junker Tobias: nach Mitternacht nicht zu Bette sein, heißt früh auf sein, weißt du.“

„Und ich antworte mit Junker Christoph: Nein, bei meiner Ehre, ich weiß nicht; aber ich weiß: spät aufbleiben ist spät aufbleiben.*) Gute Nacht noch einmal.“

Die Freunde schüttelten sich die Hände; der Doktor ging; ein ernster Zug lag auf seinem Antlitz und deutete auf eine tiefgehende Wirkung der unerwarteten Mitteilungen des Freundes. Gesenkten Hauptes schritt er in die Nacht hinaus.

Einsam blieb Reinhold zurück, still vor sich hinbrütend und eine schmerzliche Vergangenheit im Geist noch einmal durchlebend. Die tiefsten Tiefen seiner Seele waren aufgewühlt, aber manches Häßliche, dessen er sich zu schämen, manches Unrühmliche, das er zu bereuen hatte, mit emporgehoben. Widerwillig wendete er sich ab; aber die unerfreulichen Bilder stiegen immer wieder vor ihm auf und vorwurfsvolle Stimmen wollten sich nicht übertönen lassen. Es mußte an dem alten Hause liegen, wo ein halbes Jahrhundert lang treuer Fleiß sich unablässig geregt und ein hoher, lauterer Charakter in Segen gewaltet, daß es dem einsamen Manne wieder und wieder im Ohre klang: „Erkennst du nicht deine Strafe? Hast du das höchste Glück des Lebens schon verdient? Ist dir nach allem, was du gethan und

---

*) Shakespeare in W. i. w.

nicht gethan, was du sträflich versäumt und vergessen, nicht dein Recht widerfahren?" — Bittere, herzbeklemmende Gedanken! Wie stürmte das alles heute auf ihn ein und vergällte ihm den Trunk im Becher! — Hastig erhob er sich vom Stuhl und schritt im Zimmer auf und nieder, sinnend und grübelnd mit sich selber rechtend, bis er endlich erschöpft am Fenster stehen blieb, den Flügel öffnete und sich hinauslehnte. Es war eine schöne, warme Mainacht. Ringsumher über Garten, Fluß und Feld lag tiefe Ruhe ausgebreitet, und der Mond hing voll und glanzgesättigt im nächtlichen Aether, dessen dunkle Bläue nicht das kleinste ziehende Wölkchen trübte. Auf den frisch gemäheten Wiesen am Fluß hauchten die taufeuchten Schwaden süßen Duft aus, und der Lockruf der Wachtel klang sehnsüchtig über den Garten herüber. Tiefatmend lehnte Reinhold lange im Fenster; wie rührte ihm die ganze Szene so tiefinnerlich das Herz! Ihm war, als könnte in dieser friedseligen Stille alle Bedrängnis seiner Seele von ihm abfallen und das alte Heimatsgefühl seiner Knabenjahre noch einmal wiederkehren. Stiller und stiller wurde es in ihm. Wie trunken schaute er hinaus in die mondbeglänzte Weite; er wurde nicht müde, zu sehen, zu lauschen, mit allen Sinnen einzusaugen die milde Labung, die ihm die schlummernde Natur entgegenhauchte. „Heilige Nacht! heilige Nacht!" so klang es aus einem alten, halbvergessenen Kinderliede wieder und wieder in seiner Seele, und leis aufatmend flüsterte er die Worte vor sich hin: „heilige, heilige Nacht!" — — Der Wachtelklang war längst verhallt, — lautlos lag die Natur; nur dann und wann tönte aus dem Schwalbennest am Dachfirst ob seinem Haupt ein leises, süßes Zirpen, wie traumumfangen, weltvergessend, an sein Ohr und rührte ihn bis zu Schauern der Wehmut. Die alte Wunde brannte von neuem. „Allein, allein! ach nur ein einzig Wesen, um dieses Haupt an

seine Brust zu legen!“ Der ‚verbannte Dichter‘ an den Ufern des Winipeg konnte sich nicht einsamer fühlen, als Reinhold Hilgers an diesem ersten Abend in der Heimat.

Das enge Zimmer bedrückte ihn endlich allzusehr; er sehnte sich hinaus, die Brust im Nachttau zu baden, die kühle Luft, die drüben in den Waldwipfeln an der Berglehne wühlte und rauschte, um seine Stirn spielen zu lassen. Hastig verließ er Zimmer und Haus und bald schritt er, die Hände auf dem Rücken verschlungen, auf den Kieswegen des Gartens zwischen den balsamisch duftenden Gebüschen hin, zum Fluß, zur Wiese hinab. Wieder und wieder wandelte er hier gedankenvoll auf und nieder, ernste, löbliche Pläne eines neuen Lebens gestaltend und Träumen von möglichem Glück nachhängend. — So war er bis zur Stelle gelangt, wo er vor wenig Stunden dem Gesange gelauscht, die jungen Nachbarinnen beobachtet. Unwillkürlich gingen seine Blicke wieder hinüber und hafteten nun, nach den Erzählungen des Freundes, mit innigerem Interesse dort. — So friedlich lag das nette Häuschen da im Schutz einer hohen, laubigen Linde; der Mondschein schlief in sanftem Glanz auf Dach und Gesims, auf den weißverhüllten Fenstern und den Blumenbrettern davor, und eine dichte, hohe Hecke säumte das ganze schlummerstille Bild wie mit dunklem Rahmen. Reinhold stand wie gebannt da; seine erregte Phantasie zauberte ihm die lieblichste Gestalt vor die Sinne, erging sich in holdesten Gebilden. „Dornröschen!“ flüsterte er, nach seinem Traumbilde sanft die Arme ausstreckend, „wer dich wecken dürfte!“ — So stand er noch eine Weile mit fliegenden Pulsen, schauend, horchend, atmend; dann wandte er sich tief aufseufzend ab und schritt weiter, über die Brücke hinweg, über die Wiese, zum Waldrand und hinan die Höhe, wo die schlummernde Stadt zu seinen Füßen lag.

Diese Nacht nahm er wieder Besitz von der Heimat, und schon rötete sich der junge Tag im Osten, als er endlich zum Hause zurückkehrte und sich, müde an Leib und Seele, auf sein Lager hinstreckte.

Drittes Kapitel.

Daß Reinhold Hilgers, trotz durchwachter Nacht, am folgenden Tage schon bei guter Zeit am Schreibtische saß und über der Durchsicht von aufgehäuften Handlungsbüchern, Papieren und Dokumenten seinen Kaffee kalt werden ließ, war der erste Beweis von der Festigkeit seiner Entschlüsse, sein Leben hinfort thätiger und pflichtmäßiger zu gestalten, als dies bisher der Fall gewesen. Ohne Ermüdung entfaltete er ein Blatt nach dem andern, eine Rolle nach der andern, las, verglich, notierte kurze Bemerkungen in sein Taschenbuch, las wieder, sortierte die Papiere und drang so in eifriger Beschäftigung, die den Zweck hatte, ihm eine vollständige Uebersicht über den Stand seiner Verhältnisse zu gewähren, zum letzten Blatt aus dem Päckchen vor, das ihm gestern überreicht worden war. Dasselbe enthielt eine letztwillige Verfügung seines verstorbenen Vaters und lautete folgendermaßen:

„An meinen lieben Sohn Reinhold!

„Da ich der mir benachbarten Familie Ellissen, insonderheit der hier noch lebenden verwitweten Frau Legations-Rätin dieses Namens, sowie ihrer ältesten Tochter Marie für vielfach bewiesene freundliche Teilnahme an meinem einsamen Leben herzlichen Dank schulde und diesen bei Lebzeiten tief empfunden und

oft ausgesprochen, auch nach meinem Tode noch gern durch ein äußeres Zeichen bezeugen möchte, so bestimme ich dem genannten Fräulein Marie Ellissen, die ich namentlich wegen ihrer, kranken, armen Kindern dieser Stadt bewiesenen, aufopfernden Liebesthätigkeit außerordentlich hochachte, für die Zwecke des von ihr geleiteten Krankenpflege-Vereins, übrigens zu ihrer unbeschränkten Verfügung, die Summe von fünfhundert Thalern, indem ich Gott bitte, dieses Geld in der Hand des edlen jungen Mädchens reich und herrlich segnen zu wollen. — Meinen Sohn Reinhold ersuche ich, dies Legat unmittelbar nach Einsicht dieses Dokuments zur Ausführung zu bringen.

Burkhart Hilgers."

Reinhold hatte mit gesteigertem Erstaunen bis zu Ende gelesen; jetzt ließ er das Blatt sinken und blickte wie träumend vor sich hin. Wunderbar! Immer derselbe Name! — Noch war seit seiner Ankunft kein ganzer Tag verflossen, und schon trat er zum drittenmal in Beziehung zu jenem jungen Mädchen! Ohne daß er sie bisher auch nur gesehen, fühlte er, wie zauberhafte Fäden sich von ihr zu ihm herüberspannen. Noch klang ihr begeistertes Lob in seinem Ohr, noch wogte der Nachhall ihrer holden Stimme in seinem Herzen, noch schwebte vor seiner Seele das anmutige Bild, das seine erregte Phantasie aus des Freundes Worten gestaltet, das der Traum dieser Nacht mit wunderbaren Arabesken umzogen hatte, und schon wieder trat ihm der Name entgegen, als solle er nimmer wieder von ihr loskommen. — Wunderlicher Zufall! — Lächelnd faltete er das Blatt zusammen und legte es in sein Portefeuille, das er sinnend einige Sekunden in der Hand wog; „eine bessere Einführung in das Haus hätte man lange suchen dürfen," murmelte er kopfnickend vor sich hin, verschloß dann den ganzen Wust von Handlungsbüchern, Dokumenten und

Papieren wieder in den Schreibtisch, machte eilig Toilette und verließ das Haus, um zunächst Doktor Hallberg aufzusuchen, der ihm aus näherer Bekanntschaft mit dem Ellissen'schen Hause noch einige Fragen beantworten sollte. Das Herz klopfte ihm doch ein wenig, als er, um die Straßenecke lenkend, der einst Geliebten blumengeschmücktes Erkerfenster in der Morgensonne glänzen sah, und unwillkürlich beeilte sich sein Schritt.

Bald faßte er den Klingelzug an der wohlbekannten grünen Thür mit dem Doktorschilde, durch die er — ach! so gern einst aus- und eingegangen war. Die Glocke tönte noch mit dem alten, vertrauten Klange von ehemals; nur ein paar Augenblicke erregten Harrens, dann knirschte drinnen ein leichter, aber gemessener Schritt über den Sand der Hausflur, und als die Thür aufging, hielt eine schmächtige, blasse junge Dame in schwarz, deren glattgescheiteltem Haar man die angeborne Widerspänstigkeit nur noch wenig ansah, den Messinggriff in der Hand. „Wünschen Sie den Doktor zu sprechen?" fragte eine ruhige, leise Stimme. — Lächelnd streckte Reinhold der Fragerin seine Hand entgegen und erwiderte nach einer kurzen Pause, während welcher er die junge Dame von Kopf zu Fuß betrachtete: „Kennen Sie mich nicht mehr, Martha-lieb?" — Hastig beugte sich das Mädchen, wie um ihrer Kurzsichtigkeit zu Hilfe zu kommen, vorwärts, und eine helle Röte der Ueberraschung überfloß ihr feines, blasses Gesicht; dann, als sie ihn erkannt, begrüßte sie den Jugendfreund mit froher Herzlichkeit. „Sie haben sich auch sehr verändert," sagte sie entschuldigend, indem sie den lieben Gast ins Zimmer führte, „und hätte ich nicht durch Gerhard schon von Ihrer Ankunft erfahren, ich würde Sie kaum wiedererkannt haben. — Gesicht und Haltung sind ganz anders geworden!" setzte sie hinzu, indem ein schüchterner Blick die stattliche Erscheinung des jungen Mannes überflog.

„Ja, ich habe mich ein wenig gemausert,“ lächelte Reinhold, von dem Wiedersehen fröhlich angeregt, „und das ‚Nestkleid‘ ist vollends fort, zugleich mit Ihren krausen Locken. Aber sonst bin ich so ziemlich unverändert geblieben und will mich gleich der strengsten Prüfung unterziehn, ob ich die alten Bundeszeichen aus unserer Spielzeit noch weiß. Soll ich, Martha-lieb?“

„Nein, nein,“ erwiderte das Mädchen hocherrötend, „es sei Ihnen erlassen; ich höre aus dem einen Worte schon, daß Sie unsere fröhliche Jugend, unser letztes Beisammensein nicht vergessen haben, und — das freuet mich herzlich. Es war eine schöne, inhaltsreiche Zeit! — Gerhard kam heute nacht sehr erregt nach Hause und hat mir, trotz der späten Stunde, noch viel von Ihnen erzählt; ich habe ihn seit einem Jahre nicht so gesprächig gesehen.“

„Nun, der Duckmäuser hatte ein Glas guten Marsala getrunken,“ versetzte Reinhold lustig, „daher schrieb sich wohl seine Angeregtheit; wir hatten sonst nur alltäglich Zeug mit einander geplaudert. Aber es thut mir leid, daß das geschehen, wenn Sie darüber den Schlaf versäumt haben; es war, fürcht' ich, schon spät, als Gerhard ging.“

„Nicht zu spät für mich,“ entgegnete Martha sanft. „Gerhard sieht mich gern noch, wenn er abends nach Hause kommt, und um keinen Preis möcht' ich mich ihm entziehen, würd' es auch noch so spät. Kann ich doch überall nichts weiter thun, als ihm sein Haus behaglich machen, wenn er müde von der Tagesarbeit heimkommt! Dann sind unsre schönsten Stunden. O, Sie glauben nicht, wie lieb und brav er ist! So unbeschreiblich gut! — Aber die Leute hier, zumal die Armen, gingen für ihn auch durch Wasser und Feuer! Da ist er nun heute morgen schon wieder seit Sonnenaufgang in die Berge hinauf, um eine Stunde von hier nach einem bitterarmen

Waldwärter zu sehen, den eine stürzende Fichte schwer am Arm beschädigt, und da wendet er so viel Fleiß und Sorge auf, ist um den Ausgang so ängstlich besorgt, als hätte er im Fall der Heilung fürstlichen Lohn zu hoffen. Nun kommt er vor lauter Kranken auf dem Walde sicher nicht vor Mittag heim, und da harrt denn auch schon hier wieder ein ganzer Haufe von Kranken sein, und so geht es fort, bis er abends vor Müdigkeit fast umsinkt; — aber immer bleibt er zufrieden und glücklich, und wenn man ihn beklagt, versichert er heiter lächelnd, er tausche nicht mit den Landesfürsten."

„Das wäre auch nicht sehr verlockend," warf Reinhold sarkastisch ein.

„Wie meinen Sie das, mein Herr?" inquirierte die junge Dame lebhaft, sich wie zu einem willkommenen Kampfe zurechtsetzend. „Was wollten Sie mit diesen höhnischen Worten sagen?"

„Höhnisch?" wiederholte Reinhold mit neckischer Ehrbarkeit. „Eher bedauernd! Es ist 'ne schlechte Zeit für die Könige und sie geraten immer übler. Viel Abgang in den letzten Jahren, finden Sie nicht, Martha-lieb? In fünfzig Jahren gibt es gar keine mehr! Wir werden's erleben."

„Nimmermehr!" rief das Mädchen fast heftig; dann sich besinnend, setzte sie sanfter hinzu: „doch ich will mich nicht gleich in der ersten Stunde des Wiedersehens mit Ihnen streiten; nur thut es mir weh, daß Sie noch immer ein so arger Demagog sind, wie sonst."

„Demagog? nein," lachte Reinhold gleichgültig, „dazu bin ich leider allzu bequem; aber die alten, in diesem Hause so oft verketzerten Grundsätze und Anschauungen habe ich freilich noch immer und werde sie nun auch wohl nicht mehr los. Meine Erfahrungen jenseit der Alpen waren wenigstens nicht derart, um sie zu erschüttern."

„Nun, ich hoffe, Gerhard bekehrt Sie noch," sprach das Mädchen zuversichtlich, „wenn Sie nur lange genug hier bleiben, um ihm Gelegenheit dazu zu geben."

„Ich kann noch nichts darüber sagen," entgegnete Reinhold nachdenklich, „zunächst habe ich allerdings mancherlei zu thun und weiß kaum, wie bald sich die Geschäfte werden abwickeln lassen. Inzwischen aber werde ich, so oft es mir gestattet sein wird, an der grünen Thüre anpochen, und wenn Sie Geduld, zu hören, haben, so erzähle ich Ihnen allerlei von meiner Reise."

„Wie viel — viel Herrliches mögen Sie gesehen und erlebt haben!" seufzte das junge Mädchen inbrünstig und eine leichte Röte färbte ihre zarte Wange; „ach, ich sehne mich oft so unaussprechlich, etwas mehr, als diese kleine, öde Stadt, dies enge, grüne Thal zu sehn, und kaum ertrage ich das stille Gleichmaß der Tage, die sich ähneln, wie kaum ein Ei dem andern! — Aber vielleicht," setzte sie gleich reuevoll hinzu, „vielleicht kommt es auch nur, weil ich nicht genug zu thun habe, oder weil wir hier so Trauriges erlebt; und solche Gedanken vergehen auch wieder — —!"

„Die Nachricht von dem Tode Ihres braven Vaters bereitete mir gestern einen schmerzlichen Empfang," sprach Reinhold mit weichem Ernst.

Die Augen des Mädchens wurden feucht und eine lichte Thräne tropfte von der seidenen Wimper; einen Augenblick saß sie, die Hände im Schoß, still da; doch faßte sie sich bald und lenkte allgemach das Gespräch auf gemeinsame fröhliche Erlebnisse, alte Zeiten und liebe Persönlichkeiten von ehemals, so daß sie beide bald wieder in warmen Eifer gerieten und weit über eine Stunde verflossen war, als Reinhold endlich aufstand, um dem Geschäft des Tages weiter nachzugehen. In herzlichster Weise und mit der gern gegebenen Zusage, bald wieder zu kommen, entfernte er sich, lebhaft befriedigt von dem

Wiedersehen mit der einst Geliebten, der teuren Jugendfreundin, und frischer, zuversichtlicher, heimischer schritt er die Straße hinab. Der Besuch hatte ihm wohlgethan, und sicherlich würde er, wenn sie gegangen und er geblieben wäre, dem Mädchen ebenso nachgeblickt haben, wie ihm jetzt, zwischen den Blumen ihres Fensters hin, der Freundin still sinnendes Auge folgte.

„Es ist und bleibt ein liebes Mädchen,“ murmelte er im Gehen still vor sich hin, „sehr — sehr lieb und gut. Hm! — und ihre ganze Erscheinung ist fast noch anziehender, als vor vier Jahren! — — Aber gleichviel! Mit Schmerzen bin ich frei geworden: ich will's nun bleiben. La fuite est permise à qui fuit les tyrans.“

Ein Blick auf die Uhr belehrte ihn, daß die Visitenzeit da sei und einem Besuche im Ellissen'schen Hause von dieser Seite kein Hindernis entgegenstehe. Gern hätte er freilich vorher den Doktor gesprochen, um sich noch über einzelnes zu informieren; da dies aber nicht sein konnte, so entschloß er sich ohne Zögern, das Haus zu betreten, welches seit gestern seine Gedanken so vielfach umschwebt hatten. An einem eleganten eisernen Geländer, durch dessen Sprossen sich die üppigen Ranken der Waldrebe geschlungen hatten, stieg er die wenigen steinernen Stufen empor; die Hausthür öffnete sich auf den leichtesten Druck: er stand im Hause.

Eine kleine, zierliche Vorhalle, die ihn zunächst umfing, versetzte ihn gleich in die angenehmste, erwartungsvollste Stimmung. Der saubere Raum trug in maßvoller Nachahmung eines pompejanischen Ostiums die ansprechendste Ausstattung: der Fußboden war aus doppeltfarbigen Sandsteinplatten zusammengestellt, die Wände, durch scharf abgeschnittenen Fries und Sockel schön gegliedert, wiesen auf rotbraunem Grunde anmutig schwebende Figuren auf, und an der Decke bildete eine

netzförmige Balkenlage die zierlichsten Kassettonen, in denen durch Nebeneinanderstellung von dunkelsten und hellsten Farben ein überraschender Effekt gewonnen war. — Mit einem hellen Blick überflog Reinhold das Ganze; „hier ist's gut sein," flüsterte es in ihm, „hier waltet ein feiner, edler Geist!" und mit gesteigerter Erwartung zog er die Klingel. Ein junges, anständig gekleidetes Dienstmädchen erschien und empfing seine Karte, öffnete unmittelbar darauf die Thür zu einem einfach, aber mit höchstem Geschmack ausgestatteten Wohnzimmer und bat, einzutreten; wie er einige Schritte vortrat, fand er sich der Frau vom Hause gegenüber. Eine in perlgraue Seide gekleidete Dame von matronenartiger Haltung hatte sich von ihrem Sessel am Fenster erhoben, trat ihm, seine Karte in der Hand, einen Schritt entgegen und blickte ihn aus klaren Augen wohlwollend an. „Darf ich glauben," sprach sie, als Reinhold sich tief verneigte, mit sanfter, außerordentlich wohlklingender Stimme, „daß ich in Ihnen den Sohn unseres tiefbetrauerten Freundes und Nachbarn, des Herrn Fabrikanten Hilgers, zu erkennen habe?"

„Ich bin es, gnädige Frau," erwiderte Reinhold ernst; „lange Jahre durch meine künstlerische Ausbildung fern gehalten, kehrte ich gestern in die Heimat zurück, um den Schmerz des Verwaistseins in der fast entfremdeten Vaterstadt, dem völlig verödeten Vaterhause erst voll auszukosten. Es waren schwere Stunden, die ich zu bestehen hatte."

„Ich glaub' es Ihnen," entgegnete die Dame herzlich, indem sie mit leichter Handbewegung zum Sitzen einlud, „und kann nur allzusehr mit Ihnen fühlen! Denn nächst dem Hinscheiden meines lieben Mannes war der Tod Ihres trefflichen Vaters der bitterste Schlag, der uns hier getroffen. Wir haben viel — sehr viel mit ihm verloren."

„Es ist eine ungeahnte, aber um so schönere Linderung meiner Schmerzen," sagte Reinhold warm, „daß Sie dieselben teilen! In der That, der Vater muß bei allen, die ihm näher getreten sind, ein dauernd liebevolles Andenken hinterlassen haben."

„In unserem Hause wenigstens wird es nie erlöschen," sprach die Legations-Rätin gerührt und das feine Tuch leicht nach den Augen führend; „ist es schon mit der Erinnerung an meinen guten Mann zu innig verbunden, als daß es uns entschwinden könnte, so hat Ihr seliger Vater auch sonst in mannigfachster Weise dafür gesorgt, daß wir sein Hinscheiden als einen unersetzlichen Verlust empfinden müssen. Sei'n Sie dessen sicher!"

„Ihre freundliche Gesinnung," sprach Reinhold mit dankbarer Verbeugung, „hat mein Vater stets nach ihrem ganzen Werte geschätzt, und noch in seinen letzten Stunden ist es ihm Bedürfnis gewesen, dies durch einen feierlichen Akt kund zu thun. Ich fand — und dies ist der Grund, weshalb ich mir schon heute den Zutritt zu Ihnen erbat — diesen Morgen unter seinen Papieren dieses Dokument, welches, unter der Versicherung höchster Verehrung gegen Ihr Haus, gnädige Frau, Ihrem Fräulein Tochter zu gunsten des von ihr geleiteten Krankenpflegevereins die Summe von fünfhundert Thalern bestimmt. Gestatten Sie mir, das Original der Schenkungs-Urkunde in Ihre werte Hand niederzulegen."

Die Dame blickte den Sprechenden überrascht an; dann, nach augenblicklichem Schweigen, versetzte sie in froher Rührung: „Ja, daran erkenne ich ihn! Das sieht dem trefflichen Manne so ganz gleich! Bis zu seinem letzten Atemzuge verleugnet er nicht die hohe Güte, die ihn vor Tausenden auszeichnete; — bewunderungswürdig! — Aber," setzte sie feuchten Auges hinzu, „selig sind

die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." — —

Reinhold hatte still das Dokument hervorgezogen und wollte es der Legationsrätin überreichen; doch diese wehrte es sanft ab. „Nicht mir," sagte sie, „geben Sie es meiner Tochter selbst, damit auch die ihren Dank mit dem meinigen verbindet. Es wird sie sehr glücklich machen."

Mit einer leichten Handbewegung zog die Dame eine über ihrem Sitz hängende Glockenschnur. „Ich lasse meine Tochter Marie bitten, zu mir zu kommen," sagte sie zu dem eintretenden Mädchen, und zu Reinhold gewendet, setzte sie hinzu: „Diese reiche Gabe wird meiner Tochter und ihren Freundinnen einen lange gehegten Lieblingswunsch, dessen Durchführung sie aber kaum zu hoffen gewagt, in erfreulichster Weise ermöglichen, die Gründung eines eigenen kleinen Kinderhospitals."

„Ist das Bedürfnis darnach hier am Orte so groß?" fragte Reinhold zerstreut.

„Sie müssen in der That Ihrer Vaterstadt sehr fremd geworden sein," lächelte die Rätin ernst, „um so zu fragen. Ja, das Bedürfnis ist ein höchst dringendes. Der Ort ist ja im ganzen arm. Die meisten Bewohner haben Tag für Tag im Felde, auf den Bergen oder in den Fabriken zu schaffen, und selbst die Frauen hält die schwerste Arbeit vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang ihrem Hause fern. Infolgedessen sind die Kinder — und zwar in einem Alter, wo sie der mütterlichen Pflege am dringendsten bedürfen — tagaus, tagein — in trauriger Weise sich selbst überlassen und verkümmern bei dürftiger und ungeeigneter Nahrung in bemitleidenswertester Weise. Die Sterblichkeit unter ihnen ist schrecklich, da jede, auch die an sich unbedeutendste Erkrankung unter so ungünstigen Verhältnissen gleich einen höchst gefährlichen Verlauf nimmt! — Dies war nament-

lich vor Jahresfrist etwa zu einem Grade gediehen, daß auch des Unbarmherzigsten Gefühl dadurch tief erregt werden mußte; alle empfanden mit Schmerz, daß hier etwas geschehen müsse, nur wußte niemand Mittel und Wege. Da war es der Doktor Hallberg, der Abhilfe schaffte, soweit dies vorerst möglich war. Er wendete sich an den kleinen Kreis gebildeter und wohlhabender Bewohner des Ortes und wies namentlich die Frauen und Mädchen auf die sich ihnen hier bietende Gelegenheit zu edelster Ausfüllung ihrer reichlichen Muße hin, legte — nach dem Muster bewährter englischer Einrichtungen — den Plan zu einem Pflege-Verein für arme erkrankte Kinder vor und brachte denselben durch seine außerordentliche Energie in kürzester Zeit zustande. Seitdem ist derselbe in erfreulichster Weise thätig geblieben und hat — ich darf es sagen, obschon wir dabei beteiligt sind, — in großem Segen gewirkt. Unendliches Elend hat durch ihn Linderung, wenn nicht völlige Heilung gefunden."

Der junge Künstler wollte etwas erwidern, doch das Knarren einer Thüre, das Rauschen eines Gewandes hinter seinem Rücken ließ ihm das Wort im Munde ersterben; er sah eine bezeichnende Bewegung der Mutter: im nächsten Augenblick hatte er sich erhoben und stand der Erwarteten gegenüber.

„Du erlebst heute eine schöne Nachfeier deines Geburtstages, liebes Kind," sprach die Mutter, der herantretenden Tochter zärtlich die Hand reichend; Herr Bildhauer Hilgers, der Sohn unseres verehrten und tiefbetrauerten Freundes, hat dir eine Mitteilung zu machen, die dich sehr beglücken wird, wenn gleich dies Gefühl nicht ohne eine wehmütige Mitempfindung sein kann! Meine Tochter Marie — Herr Hilgers."

Reinhold verbeugte sich tief und warf erst dann einen vollen Blick auf die vor ihm stehende, schlanke,

edle Gestalt des jungen Mädchens, das auch seinerseits nach einer graziösen Neigung des Kopfes, ihn aus großen blauen Augen ruhig und klar anschaute. Sie erschien dem Künstler in der That so, wie der Doktor verheißen hatte — als das Idealbild eines deutschen Mädchens — bei dessen Anblick jedem das Herz warm werden mußte. Dazu stimmte alles: der schöngeformte Kopf mit dem herrlichen, in starken Flechten liegenden, dunkelblonden Haar, die hohe, klare Stirn, unter der so wunderbare Augen in sanftem Feuer strahlten, das rein deutsche Profil mit dem kleinen, etwas trotzigen Munde, die schlanke Gestalt in dem langhinabfallenden dunkelgrünen Gewande, das hoch am Halse von einer zierlichen weißen Krause geschlossen war, — selbst die Stimme, die Reinhold wundervoll melodiös klang, als sie auf die Worte der Mutter in heiter belebtem Ton erwiderte:

„Seien Sie uns herzlich willkommen, und doppelt willkommen, wenn Sie Ihren Eintritt gleich durch eine frohe Kunde bezeichnen."

„Ich bin der Ueberbringer eines Dokuments," sprach Reinhold mit ernster Freudigkeit, „welches mir diesen Morgen unter den Papieren meines Vaters in die Hände geriet und eine letzte Willensäußerung in betreff Ihrer, mein Fräulein, enthält. Wollen Sie die Gewogenheit haben, das für Sie Bestimmte in Empfang zu nehmen."

„Für mich?" fragte das Mädchen fast bestürzt und griff in unverkennbarer Erregung nach dem Papier. Ihr Auge heftete sich unruhig auf die Schriftzüge, aber schon bei den ersten Zeilen kam ein stiller Ernst über sie, der sich im Weiterlesen zur Rührung, zur Wehmut steigerte; und als sie das Blatt langsam zusammenfaltete und mit schwerem Blick das Antlitz der Mutter suchte, hing eine Thräne an ihrer Wimper. „Wie schön!" sagte sie dann, mit feuchtschimmernden Augen lächelnd, „wie schön, aber wie beschämend zugleich! — Wir konnten dem herrlichen

Manne so wenig sein, — nicht wahr, liebe Mutter — und unsere herzliche Verehrung war ja so sehr nur Dank für die dem teuren Vater bewiesene Freundschaft, daß auch sie keinen selbständigen Wert beanspruchen konnte. Nein, es ist die freie That der Güte eines Herzens, das sich im Wohlthun kaum je befriedigen konnte und so auch bis zuletzt sich in Werken der Liebe zu bethätigen wußte. Nur von diesem Gesichtspunkt aus können wir das Vermächtnis auffassen."

„Gewiß ist es so," sprach die Mutter mit Ernst, „aber darum soll uns die Gabe nicht minder erfreuen. Sie wird viel Segen stiften, viel Thränen trocknen; denn jetzt endlich, liebstes Herz, können wir ernstlich daran denken, ein Kinder-Krankenhaus zu gründen, unserem Werke die Krone aufzusetzen."

Marie sah erschreckt die Mutter an und faltete unwillkürlich die Arme über die Brust. „Nein, glaubst du wirklich, daß wir es könnten?"

„Wenn wir vorsichtig und besonnen ans Werk gehen und uns nicht gleich allzuweit verthun," sprach die Mutter nickend, „so glaube ich in der That, daß wir es können. Wenigstens spricht der Plan Doktor Hallbergs, der doch maßgebend für uns ist, durchaus nicht dagegen."

„O das ist wundervoll!" entgegnete das junge Mädchen innig, und in überwallender Empfindung streckte sie Reinhold, der sie mit stiller Wonne betrachtet hatte, beide Hände entgegen: „Wie danke ich das Ihrem lieben Vater im Grabe noch, und danke auch Ihnen, daß Sie der Ueberbringer einer so großen Freude waren! Ich wünschte von Herzen, ich könnt' es Ihnen vergelten."

„Das ist im voraus geschehen," sprach Reinhold warm, die zarten schlanken Finger nur ungern wieder freigebend. „Ich danke Ihnen, trotz meiner kurzen Anwesenheit hier, schon einen edlen Kunstgenuß und die schönste Rückerinnerung daran. Denn nun, da ich Sie

sprechen gehört, kann ich nicht mehr zweifeln, daß Sie die Sängerin des lieblichen Liedes waren, das mit dem Anhauch reinster Poesie mir den ersten Abend in der Heimat verschönte. In der That, mir war, als ‚lauschten die Bäume träumend empor, und im Flusse stiegen die Nixen auf, so holde Klänge zu behorchen.'"

Das junge Mädchen, das die Beziehung seiner Worte zuerst nicht begriff, hatte ihn eine Sekunde fragend angesehen; bei den letzten Worten aber spielte ein verstehendes Lächeln um ihre Lippen, und heiter erwiderte sie: „Weder Bäume noch Nixen geben sich diese Mühe, mein Herr, wohl aber scheinen Sie mich behorcht zu haben; darf ich fragen, von wo Ihnen das möglich geworden?"

„Ich kauerte wie eine melancholische Rohrdommel im Dickicht, nahe der Grenze unsrer Gebiete," entgegnete Reinhold scherzend, „als Ihr Gesang mein Ohr traf und mich entzückt lauschen ließ. — War es ein Vergehn, so war es doch ein unabsichtliches; mir wenigstens war so schuldlos dabei zu Sinne, als horcht' ich im Walde dem süßen Schlag der Amsel im Baumwipfel."

Mutter und Tochter blickten sich an, jene lächelte; das Antlitz der letzteren überzog, wie wegen eines peinlichen Gedankens, eine tiefe Röte. „Und waren Sie" — fragte sie mit offenbarer Ueberwindung, „waren Sie schon längere Zeit auf Ihrem Platz im Garten gewesen, als Sie den Gesang hörten?"

„Leider nicht lange genug," sprach Reinhold neckend, „um das lieblichste Schauspiel belauschen zu können: tanzende Elfen, die über abendlichen Wiesenplan ihre schimmernden Kreise ziehen und beim Nahen eines täppischen Menschenkindes verstört davonfliehen!"

„Ich sehe, Sie waren schon da, als wir auf Ihrem Rasen spielten," erwiderte die junge Dame halb verlegen, halb ungnädig, „und haben uns abscheulich be-

lauscht! Was sagst du, einzige Mutter, zu solchem Benehmen?"

„Nun, ich sage, daß es Herrn Hilgers gutes Recht war, in seinem eignen Garten zu sitzen," versetzte die Legationsrätin, auf Reinholds Scherz leicht lächelnd eingehend, „und daß ihr sehr zufrieden sein könnt, wenn er euch nicht auszankt für die Freiheit, die ihr euch auf seinem Eigentum genommen."

Die erzürnte junge Dame wandte sich mit allerliebster Trotzgebärde ab, doch nicht, ohne auf den heiter dasitzenden Uebelthäter noch einen Blick des Interesses zu heften.

„Nein, ich zanke nicht," versetzte dieser fromm, indem er sich in den Stuhl zurücklehnte und die Augen ehrbar zur Decke emporschlug, „ich bin ein friedlicher Mensch und halte gern Ruhe. Freilich haben die vielen kleinen Füße dem Rasen sehr geschadet; doch ist mir dafür auch einiger Ersatz geworden. Die „Holdinnen" haben mir ein Pfand zurücklassen müssen, und Sie wissen, gnädige Frau, wer ein solches erbeutet hat, gleichviel ob es ein Schleier oder ein Band, eine Spange oder ein zierlicher Schuh ist, dem müssen die Elfen drei Wünsche gewähren; darüber bin ich nun recht froh und warte meine Zeit ab."

„So?" stieß hier lachend das Mädchen hervor und trat einen Schritt auf den gemütlich Dasitzenden zu. „Und was haben Sie denn?"

„Nicht viel," entgegnete dieser friedlich, indem er langsam ein zierliches Portefeuille von Saffian hervorzog, „eine blaßblaue Schleife der luftigsten Art!" Und indem er das Band hervornahm und zärtlich glättete, setzte er hinzu: „Ich hoffe nur, das leichte Gewebe hat Titanien selbst gehört, damit mein Lohn auch meiner Tugend entspreche!"

„Es ist meins!" rief Marie, hastig die Hand aus-

streckend, da sie kaum einen Blick auf das Band geworfen. „Es ist wirklich meins! Ich muß es im Garten verloren haben und vermißte es schon gestern abend.“

„Ich dacht' mir's wohl,“ entgegnete Reinhold, in eilfertiger Behutsamkeit das Band wieder einsteckend; und dann — einen klaren, feurigen Blick auf das Mädchen werfend, während ein schönes Lächeln seine Lippen umspielte: „Darf ich nun gleich meinen ersten Wunsch aussprechen?“

„Nein, nein!“ rief das geängstigte Mädchen — „Bitte, geben Sie mir das Band so zurück.“

„Unmöglich!“ entschied Reinhold mit komischem Ernst. „Ich appelliere an Sie, verehrteste Frau, ob mir mein gutes, wohlerworbenes Recht so verkümmert werden darf?“

„Gewiß nicht!“ entgegnete die Legationsrätin, dem leichten Wortgefecht des jungen Paares nach Mutterart still ergötzt lauschend. „Doch lassen Sie die Wünsche hören. Sie wissen, daß manche verderblich auf das Haupt des Wünschenden zurückfallen würden und deshalb wohlwollend verweigert werden müssen. Es könnte auch hier so sein.“

„Als Künstler, der sich auf Physiognomik verstehen muß,“ sprach Reinhold in demonstrierendem Ton, während er das schöne Mädchen mit einem leidenschaftlichen Blicke traf, „erkenne ich aus einem kleinen, trotzigen Zuge der Oberlippe, daß Ihr Fräulein Tochter innerlich eben zu dem Entschluß gelangt ist, den Garten, wo ihr so Schreckliches geschehen, hinfort zu meiden. Hab' ich recht?“

„Sie haben es!“ entgegnete nach kurzer Pause das Mädchen, außer stande, ihre Verwirrung zu verbergen.

„Nun denn, so geht mein erster Wunsch dahin, daß Sie diesen Entschluß aufgeben und mir versprechen

— ja beide mir fest versprechen," wiederholte er, indem er auch der Legationsrätin bittend die Hand hinstreckte, „daß Sie den Garten nach wie vor als Ihr Eigentum betrachten und als solchen auch ohne weitere leidige Bedenken benutzen wollen, wie Sie es bisher gepflegt! — Nein, o nein! antworten Sie mir noch nicht," fuhr er ernst abwehrend fort, als die Mutter eine lebhafte Bewegung machte, — „hören Sie erst, daß ich entschlossen bin, wenn Sie meine Bitte abschläglich bescheiden, schon nach wenigen Tagen, die für Regulierung meiner hiesigen Geschäfte unumgänglich sind, wieder aufzubrechen und der Heimat abermals den Rücken zu kehren! Ich bin wahrlich nicht gekommen, die wenigen treuen Freunde meines Vaters aus liebgewordenen Gewohnheiten zu verdrängen, sondern mit herzlichem Verlangen, nach einem Teil der Freundschaft, mit der sie das Leben des teuren Geschiedenen verschönt, in ernster Bemühung auch für mich zu ringen. — Wollen Sie mir dazu gleich in der ersten Stunde Weg und Steg verlegen?"

Der erfahrenen Frau entging das Bedenkliche der Bitte nicht, und vor ihrem Geiste zog blitzschnell eine Reihe von Konsequenzen, die ihrer Einwilligung entspringen würden, vorüber; doch übte das Wesen des jungen Mannes bereits einen solchen Eindruck auf sie aus und so wenig war sie geneigt, die Verantwortlichkeit für seinen sehr entschieden geäußerten Entschluß auf sich zu nehmen, daß sie sich unvermögend fühlte, seine Bitte zurückzuweisen. —

So faßte sie sich denn schnell, und für ihre Tochter mit das Wort nehmend, entgegnete sie — mit Haltung zwar, doch gütig: „Nein, so soll es nicht sein! Wir wollen einander die Gelegenheit, uns näher kennen zu lernen, nicht gleich anfangs benehmen; dazu verbindet unsre Häuser ein Band allzu heiliger Erinnerung, dazu flößt uns Ihr Charakter schon in der ersten Stunde zu-

viel Achtung ein, — und so, wenn es Ihnen Freude macht, genießen wir in bescheidener Weise Ihren schönen, uns sehr lieben Garten auch fernerhin, aber" — setzte sie lächelnd hinzu, ihre bestürzte Tochter sanft an sich ziehend — „unsere Schleifen werden wir künftig fester annähen."

Marie legte ihre glühende Wange in befangener Zärtlichkeit an die der Mutter, während Reinhold, mit dem Ausdruck innigster Empfindung, dankbar die Hand der verehrten Frau küßte, eine Szene, nebenbei gesagt, — die in ihrem verhaltenen Feuer als die erste bedenkliche Konsequenz des Entschlusses der trefflichen Dame betrachtet werden konnte.

„Und nun," rief Reinhold, fröhlich aufspringend, indem er dem jungen Mädchen einen schalkhaften Blick zuwarf, „nun, da wir so schön im Zuge sind und auch Ihr Antlitz unter dem Einfluß der mütterlichen Güte etwas von seiner Strenge verloren hat, nun gleich der zweite Wunsch, — den aber notwendig Sie selbst gewähren müssen: ein Lied! — ein liebes, herzbewegendes Lied, wie ich es in der Fremde so lange entbehrt habe, — ein deutsches Lied von deutscher Innigkeit und Empfindung! Ihr gestriger Gesang hat mir eine dürstende Sehnsucht darnach eingeflößt."

„So soll sie auch gestillt werden," sprach Marie heiter nickend, indem sie zum Flügel trat und einen Stoß Musiknoten berührte, — „was wählen Sie?"

„O! etwas dieses Tages Würdiges!" entschied Reinhold mit leuchtendem Blick, indem er ein zierlich in Grün und Gold gebundenes Heft hervorzog und sich an das Instrument setzte, „hier ist etwas, das den heißesten Durst kühlt:

„Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell, — —"

und indem er die reizende Sextolenfigur aus der Be-

gleitung des lieblichen Schubert'schen Liedes benutzte, erging er sich einige Minuten in graziös phantasierendem Vorspiel, das die Melodie wie auf kühl plätschernder Flut träumerisch-wohlig auf- und niederschaukelte, und wandte sich allgemach dem Liede selbst zu, die neben ihm stehende Sängerin mit leichter Neigung des Kopfes zum Einsetzen auffordernd.

Im Innersten bewegt, folgte sie seinem Winke und begann. Wohl klang aus den ersten Tönen noch ein gewisses Zagen der Seele hervor, und über dem Wohllaut der Stimme lag ein leicht dämpfender Schleier ausgebreitet; aber schon bei der ersten Wendung der Melodie hatte sie sich davon befreit und bald konnte sie sich voll und ganz dem Zauber der Tondichtung hingeben, dem seit Jahren schon ihre geweihtesten Stunden gehört hatten. Mit steigendem Entzücken horchte Reinhold diesem wunderbaren Vortrage, der, den Intentionen des großen Komponisten bis in die feinsten Fühlungen nachgehend, frische, jugendliche Empfindung, schwärmerische Ahnung, milden Ernst und träumerische Innerlichkeit aufs überzeugendste widerspiegelte! Je tiefer sie in das Leben der Dichtung eindrangen, mit derselben fortschritten, desto mächtiger griff der Gesang ihm in das eigene Leben, weckte die tiefsten Empfindungen seiner Seele. Eine frohe Rührung erfaßte ihn, jene echte Rührung, die uns beschleicht, wo wir inne werden, daß das Schöne ein Glück sei, in welchem die Widersprüche des Lebens sich aufheben und der Gegensatz von Innen- und Außenwelt, von Sinn und Seele sich wohlthuend löst; ihm war, als stammten diese wunderbaren Gefühlslaute aufjauchzender Hoffnung und milder Entsagung, lächelnder Wehmut und schneidender Herzenspein aus einer ganz anderen Welt, als in der er bisher zu leben gewohnt gewesen, und fast versagte ihm oft die Hand in der Aufgabe, der wogenden Flut ihrer Empfindung zu

folgen. Gewaltig, übermächtig zog es ihn zu ihr hin; die leidenschaftlichste Liebe hob sich wie eine lodernde Flamme in seinem Herzen, kaum beherrscht, mit Mühe und Qual nur unterdrückt, — ach! er hätte in diesen Augenblicken tief innerlichster Bewegung alles — alles darum gegeben, seinen Arm um die hohe, schlanke Mädchengestalt schlingen, o nur den Saum ihres Gewandes an seine Lippen drücken zu dürfen!

„Hätt' ich tausend Arme zu rühren,
Könnt' ich brausend die Räder führen,
Könnt' ich wehen durch alle Haine,
Könnt' ich drehen alle Steine,
Daß die schöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!" —

So schloß eben die Sängerin, und im Innersten erschüttert hob Reinhold seine Augen von der Klaviatur zu ihrem Antlitz empor, während er in Gedanken wiederholte: „daß die schöne Sängerin merkte meinen treuen Sinn!" Aber ihr Antlitz, bleich und ergriffen, war ihm abgewendet, und schon begann sie, das schnellere Tempo der Leidenschaft mäßigend, wieder in ernster, träumerischer Stimmung, langsam, wie zu sich selbst sprechend:

„Ich frage keine Blume,
Ich frage keinen Stern,
Sie können mir alle nicht sagen,
Was ich erführ' so gern;
Ich bin ja auch kein Gärtner,
Die Sterne stehn zu hoch —,
Mein Bächlein will ich fragen,
Ob mich mein Herz belog."

Reinholds Inneres durchlief es wie ein Schauer und mit stockendem Finger bildete er das kurze Zwischenspiel; er konnte das Auge von dem ernstlieblichen Antlitz des Mädchens nicht abwenden, und wie sie nun sehr langsam, fast zaudernd begann:

„O Bächlein meiner Liebe,
Wie bist du heut so stumm,
Will ja nur Eines wissen,
Ein Wörtlein um und um.
„Ja“ heißt das eine Wörtchen,
Das andere heißet „nein“, —
Die beiden Worte schließen
Die ganze Welt mir ein. —“ —

Da lehnte er sich tief aufatmend in den Stuhl zurück, die Begleitung nur wie traumverloren angebend, und seine Blicke starrten weit hinaus über die wogenden Wipfel der Bäume hinweg in die strahlende Bläue des Himmels, an dem lichte, schwimmende Sommerwolken hinzogen. Marie sah es, und eine Ahnung durchflog ihre Seele, tiefes Rot wechselte mit der Blässe der Erregung in ihrem Antlitz; mühsam hob sich ihre Brust, und fast verhauchend zerflatterten die letzten Worte:

O Bächlein meiner Liebe,
Was bist du wunderlich, —
Will's ja nicht weiter sagen,
Sprich, Bächlein, — liebt sie mich?“

Still schloß Reinhold das Buch, und beide Hände darauf legend, blickte er das Mädchen einen Augenblick wie träumend an; — dann sich gewaltsam zusammennehmend, stand er auf und die Haare aus dem Gesicht streifend, sprach er: „Es ist anzunehmen, daß das Bächlein auf Fragen von solcher Wichtigkeit nicht ohne weiteres antwortet; jedenfalls wollen wir ihm Frist dazu gönnen und — uns gedulden, bis eins der Worte ausgesprochen wird, die des armen Knaben ganze Welt einschließen. — Inzwischen, — wie soll ich Ihnen danken, Fräulein, für Ihren wunderbaren Gesang? — Sie haben mir den Tag so mit holdestem Klang und tiefster Empfindung gefüllt, daß ich — ja, daß ich nicht weiß, wie ich den Rest davon unter nüchternen Geschäften ver-

leben soll. — Und doch muß es sein. Man kann ja nicht immer im reinen Aether der Poesie atmen.“ — — Die Legationsrätin war freundlich lächelnd näher getreten; Reinhold blickte ihr innig in das feine, blasse Gesicht, dem die Züge der Geliebten so sichtlich entlehnt waren, und sprach gerührt: „Leben Sie wohl, verehrteste Frau, und — nicht wahr — ein wenig Freundschaft bewahren Sie mir? Ich will mich dessen würdig machen!“

„Ich bin überzeugt,“ sprach die Dame mild, dem jungen Manne ihre Hand überlassend, „daß es dazu Ihrerseits keiner besonderen Anstrengung bedarf, und so wir gute Nachbarschaft halten.“

Ehrfurchtsvoll küßte Reinhold die feinen, mageren Finger der Matrone und wendete sich dann gegen die Tochter, um, wie es schien, auch an sie noch einige Worte zu richten; aber wie ihre Augen sich begegneten, versagte ihm die Stimme, und tief sich neigend, verließ er schweigend das Zimmer.

Die Mutter hatte dem Scheidenden ein paar Schritte zur Thür das Geleit gegeben und war dann durch wirtschaftliche Anordnungen einige Augenblicke im Vorsaal beschäftigt gewesen; als sie wieder eintrat, fand sie das Mädchen still, die Hände in den Schoß gelegt, am Flügel sitzend. Ihr Gesicht kam ihr auffallend blaß vor. „Du siehst angegriffen aus, mein Kind,“ sprach sie sanft; „gewiß wurde dir das Singen heute zuviel?“

„Nicht der Zeit nach, liebste Mutter, aber innerlich wohl. Ich zehre mich in den Schubert’schen Liedern immer so vollständig auf, daß die Kraft eines ganzen Tages damit hingeht. Ich wollte eben den Flügel zumachen und sank ganz matt auf den Sessel hin; sollte man es glauben?“

„Gewiß; du solltest dich mehr schonen. Geh’, leg’ dich in deinem Zimmer ein Viertelstündchen aufs Sofa,

um wieder frisch zu werden. Wir haben heute noch so mancherlei vor."

„Nein, laß mich bei dir bleiben, — bitte, liebste Mutter. Ich bin doch zu aufgeregt, um ruhen zu können. — Wie schön war die Ueberraschung mit dem Vermächtnis! Meinst du nicht, daß der gute alte Mann von unseren Wünschen in betreff des Krankenhauses gewußt habe?"

„Wohl möglich!" antwortete die Mutter, die sich an ihrem Fensterplatz niedergelassen und das Schenkungs-Dokument zur Hand genommen hatte. „Vielleicht hat Doktor Hallberg einmal vor ihm der Sache Erwähnung gethan. Jedenfalls ist uns damit eine große Freude bereitet, um so mehr, als sie mit so lieben, ehrenden Worten geboten wird; aber im Anblick dieser Schriftzüge empfinde ich den Verlust des alten, bewährten Freundes mit erneuertem Schmerz. Es war ein herrlicher Mann, und seinesgleichen findet sich selten."

„Wir wollen seiner immer in Liebe und Dankbarkeit gedenken," sprach das Mädchen mit feucht schimmernden Augen, sich zärtlich an die Wange der teuren Mutter anschmiegend, und dann, mit einem schwachen Versuch, zu scherzen, den aber die zitternde Lippe fast im Entstehen schon vereitelt hätte, setzte sie hinzu: „aber für den alten Freund hat Mütterchen sich heute gleich einen neuen angeschafft und darf darum nicht so traurig sein!"

Mit wiederkehrendem Lächeln blickte die Legations-Rätin der lieblichen Tochter still und bedeutungsvoll in die Augen. „Wäre er dir als unser Freund nicht recht?" fragte sie sanft. „Oder," setzte sie nach augenblicklicher Pause ernst hinzu, „oder möchtest du ihn lieber für dich allein behalten und mißgönnst ihn der alten Mama? — Wie?" —

„Nein, gewiß nicht!" versicherte das Mädchen lachend, aber hocherglühend. „Meine einzige Mutter ist allein

im stande, so kecke und übermütig scherzende Herren im Zaume zu halten; ich würde bei so unbändigen Freunden leicht die Zügel verlieren."

„Du mußt der Künstlernatur etwas zu gute halten, mein Kind," entgegnete die Mutter, ernster werdend; „nicht alle Männer sind nach einer Schablone geformt, und es ist ein Glück, daß es so ist. Man wird immer solche finden, mit denen man in einer Stunde bekannter, ja vertrauter wird, als mit andern in einem Monat, und jene sind nicht die schlimmeren. Die Künstler zumal haben, wie schon dein teurer Vater behauptete, eine Art Freibrief, sich über die starren Schranken der gesellschaftlichen Formen, wenn es nur künstlerisch anmutig geschieht, hinwegzusetzen, und diese Freiheit hat eben unser neuer Freund auch — und man muß gestehen, in liebenswürdigster Weise — für sich in Anspruch genommen. Im übrigen erscheint er als ein feingebildeter, redlicher junger Mann, der mit einem tiefen Gefühl für das Schöne eine fast knabenhafte Offenheit seiner Empfindungen verbindet, die ihn wohl leicht zu Aeußerungen treibt, wie man sie nicht zu hören gewöhnt ist, die aber — glaube ich — für niemand leicht etwas Verletzendes haben werden. Und so, mein Herz, wollen wir ihn uns als Freund und Sohn des Freundes immerhin gefallen lassen. Er wird ein sehr schätzbarer Zuwachs unseres kleinen Kreises sein."

„Aber warum sprach doch der Verstorbene so selten von diesem Sohne," warf Marie mit steigendem Interesse ein, „und, wenn er es that, ohne besondere Zärtlichkeit?"

„Es ist auch mir schon aufgefallen," entgegnete die Mutter, „aber die Sache erklärt sich wohl leicht aus der großen Verschiedenheit im Wesen beider Männer. Ich glaube in der That, sie ist so vollständig, als sie sein kann! — Wahrscheinlich hat auch der Vater gewünscht,

den Sohn für die praktische Thätigkeit in seiner Fabrik zu gewinnen, und dieser wiederum hatte es vorgezogen, jenseits der Alpen, im Wunderlande der Kunst, der Idee des Schönen nachzustreben, als hier die vollkommene Mischung von Kaolin, Feldspat und Gips zu suchen. Das mag denn den einsam stehenden Vater leicht gegen den Sohn erkältet haben; es geschieht derartiges ja tagtäglich."

„Sehr wahrscheinlich," erwiderte das junge Mädchen sinnend. „Doch sprach dieser mit inniger Pietät von dem Vater!"

„Wie könnte es auch anders sein! Ein so verehrungswürdiger Greis! — Zudem mag ihn jetzt ein Gefühl von Reue quälen, den Wünschen des Verstorbenen nicht willfähriger gewesen zu sein, sein Leben einsam gelassen zu haben. Das sind denn bittere Empfindungen, und ich beklage jeden, den die Verhältnisse in derartige Konflikte der Pflichten hineintreiben. Unsere moderne Zeit ist reicher daran, als die ältere, wo der Wille des Familienoberhauptes alleiniges Gesetz war, das keine Selbstbestimmung zuließ, und vor dem es keine Appellation gab."

„Ob er als Künstler denn tüchtig geworden sein mag?" versetzte Marie, auf deren Stirn sich ein Zug tiefen Ernstes gelagert hatte, nach kurzem, gedankenvollem Schweigen. „Es wäre doch ein furchtbarer Preis, den er gezahlt, wenn er nur Mittelmäßigkeit oder noch weniger dafür eingehandelt hätte. Ich mag es gar nicht denken."

„Leider kann ich dir nichts darüber sagen, glaube auch nicht, daß er je Proben seiner Kunstfertigkeit hierher geschickt hat. Der Vater würde wohl einmal davon gesprochen oder sie gezeigt haben. Darf man freilich von seiner musikalischen Begabung weitere Schlüsse ziehen, so ist er ein sehr talentvoller Mann. Wie schön begleitete er die Schubert'schen Lieder!"

„Ja, bewunderungswürdig! — Ich habe das Akkompagnement nie so vollendet gehört.“

„Und hast selber die Lieder nie so gut, so seelenvoll gesungen, wie heute!“

Ueber das Antlitz des Mädchens flog der lichte Schimmer reizender Verwirrung. „Ach, du einzige Mutter,“ schmeichelte sie, die Hand der Teuren zärtlich küssend. „Wenn ich nur dir gefalle, so bin ich ganz glücklich!“

Ein feines, wehmütiges Lächeln zuckte um den Mund der Matrone. „Mein Herzenskind,“ entgegnete sie sanft, das schöne Haar der Tochter innig streichelnd, „mein gutes, liebes Kind, du bereitest mir viel Freude. Gott lasse uns noch eine Weile bei einander!“

Einige Minuten herrschte Schweigen im Zimmer, und jede von den Frauen hing ihren besonderen Gedanken nach, bis endlich die Legations-Rätin den Kopf der Tochter, der in ihrem Schoße lag, sanft emporrichtete und sagte: „Wir haben noch ein halbes Stündchen bis Mittag; möchtest du mir inzwischen ein paar Seiten aus Longfellows Evangeline vorlesen; ich wurde heute morgen in der Lektüre unterbrochen und sehne mich, das Ende der betreffenden Schilderung zu hören.“

„Gern, liebste Mutter.“ Sie erhob sich rasch, fuhr mit den Spitzen der Finger leicht über die Augenwimpern und saß im nächsten Augenblick auf einem niedrigen Taburett neben der Mutter, den Lieblingsdichter derselben auf ihrem Schoß. Aber so lieblich die Verse des Poeten, so reizend seine künstlerische Komposition, so stimmungsvoll das eben gezeichnete Naturbild, — heute war beider Frauen Aufmerksamkeit nicht so ungeteilt dabei, wie sonst; — abseits der Dichtung schweiften ihre Gedanken träumend in die Weite, und mehr als einmal pochten sie, wie fragend, an der verschlossenen Pforte der Zukunft.

Viertes Kapitel.

Es war am Spätnachmittag desselben Tages, als Reinhold Hilgers, von froher innerlicher Unruhe getrieben, die steinernen Stufen vor seinem Hause hinabstieg, um einen Gang ins Freie zu machen, und hier unvermutet auf den Doktor stieß, der eben von einer im Ellissenschen Hause gehaltenen Konferenz, betreffend den Bau des Krankenhauses, zurückkehrte und gesenkten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, die Straße hinabschritt. Das schmeichelnde Anspringen des Windspiels, das den Begleiter seines Herrn wiedererkannt hatte, sowie Reinholds kräftiger Zuruf machten den Nachdenkenden aufschauen; aber der Blick seines Auges war verschleiert, wie in sich gekehrt, und die Züge seines Gesichts von eigentümlicher Gespanntheit; er sah sorgenvoll und ermüdet aus.

„Halloh!" rief Reinhold munter aus, „welch nachdenkliche Miene, höchst melancholischer Jaques! Laß mich Prüfstein, der Narr, sein, dich aufzuheitern; du siehst aus, als wäre dir dein bester Patient gestorben, und du überschlügest nun Schaden und Einbuße."

„Wenigstens sann ich einem möglichen schweren Verluste nach," erwiderte der Doktor, dem Freunde die Hand reichend, während ein schwermütiges Lächeln seine Mienen überflog.

„Ein Verlust — — der dir droht?" rief Reinhold teilnehmend, „das thut mir sehr weh! Könnte ich dir nicht in irgend einer Weise helfen — —?"

„Du? —" entgegnete zögernd der Doktor, mit seinem eigentümlich langen und forschenden Blick über die Brillengläser hinweg. — „Vielleicht! — Doch erst, wann es Zeit dazu ist! — Vorderhand liegt noch alles im Unbestimmten, und vielleicht plag' ich mich auch nur mit

Grillen, die die nächste Sonne schon zerstreut. Warten wir's ab. — Und nun, wohin willst du mit deiner heiteren Laune? Gehen wir zu mir? Es that mir so leid, dich heute morgen verfehlt zu haben, aber ich war in den Bergen und kam erst vor drei Stunden heim."

„Thut nichts! ich habe mit deiner Schwester Martha derweil Wiedersehen und Erinnerungsfest gefeiert und mich innig gefreut, zu welcher Harmonie sich ihr ganzes Wesen entfaltet hat. Du kannst sehr stolz auf sie sein, Gerhard!"

„Ich bin es," erwiderte der Doktor kurz und ablenkend. „Doch nun noch einmal, wohin gehen wir?"

„Ich hatte keinen besonderen Zweck; nur hinaus, ins Freie, spazieren, den schönen Abend genießen. Aber du wirst müde sein, kommst wohl eben noch von der Praxis?"

„Nein; ich war im Ellissenschen Hause und habe guten Rat gegeben zu den Plänen, die die Damen in betreff des Hospitalbaues haben, den deine reiche Gabe ermöglicht. — Du hast dich trefflich eingeführt im Hause," setzte er zögernd und, wie es schien, nicht ohne Ueberwindung hinzu: „man war voll von dir und deiner Liebenswürdigkeit und befand sich in offenbar erhöhter Stimmung infolge deines Besuches."

„Es sind liebe, herrliche Menschen," entgegnete Reinhold innig, — „die Mutter, wie fein und ungesucht vornehm in ihrer Güte, wie herzlich und vertrauend, — und die Tochter, Gerhard — die Tochter — nun sie ist ein süßes Geschöpf und wert, eine Kaiserkrone zu tragen. Wer hätte der unzierlichen Muschel, dieser jämmerlichen, kleinen Stadt, eine solche Perle zugetraut!"

Der Doktor zwang sich zu einer heiteren Antwort; aber seine bleiche Wange widersprach der angenommenen Munterkeit, und in den Furchen der Stirn lagerte, einer tieferen Teilnahme leicht erkennbar, Gram und Sorge.

Reinhold freilich merkte nichts davon. Mit dem Egoismus des Glücklichen achtete er der düsteren Stimmung, des gepreßten Tones nicht, mit dem der Freund das Gespräch auf andere Gegenstände lenkte, und selbst als sich in der Unterhaltung desselben von Minute zu Minute mehr ein bitterer, schmerzlich forcierter Humor Bahn brach und ihre Gesprächsgegenstände wie mit einer züngelnden Flamme beleuchtete, hatte er dessen weiter kein Arg, und es wurde ihm leicht, in diesen Ton, der seiner blasierten Grundstimmung nur allzuwohl zusagte, wacker mit einzustimmen. „Aber siehe da!“ unterbrach er sich eben in einer witzigen Replik, indem er sein Glas hervorzog, „wie sich hier vor dem Thore alles verändert hat! Ich kenne die alte, philiströse Vorstadt ja fast nicht wieder! — Was ist das für ein weißes Haus dort zwischen den hohen Tannen mit Portikus und Freitreppe? Wir haben doch — Gott sei Dank — noch keinen Bahnhof hier; aber derselbe Stil ist es! Scheußlich!“

Der Doktor lächelte sarkastisch. „Gönne uns wenigstens diesen schwachen Abglanz italischer Herrlichkeit, Mißgünstiger! Es ist ja das neue Kurhaus, und die Fassade echt florentinisch.“

„Kurhaus?! Was, zum Teufel, willst du damit sagen? Ihr habt euch doch nicht etwa auch in aller Eile eine Heilquelle angeschafft?“

„Angeschafft? — o pfui, Reinhold!“ sprach der Doktor gravitätisch. „Als Stadtkind mußt du wissen, daß das nicht nötig war.“ — Und dann im Ton einer öffentlichen Anzeige fortfahrend: „Schon seit mehr denn hundert Jahren war, nachweislich, der Ort im Besitz von zwei der allerkräftigsten Heilquellen, ohne seinen Reichtum zu ahnen. Ein Zufall führte zur Entdeckung der beiden Sprudel, deren zauberische Wirkung auf die kranke Welt bald eine neue Aera in der Heilkunde begründen wird. Die erste, eine an Kohlensäure sehr

reiche, erdig salinische Eisenquelle, die selbst der pyrmontischen an Kraft nicht weicht, und bei Unterleibskrankheiten, in hypochondrischen und hysterischen Zufällen, gegen Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, Magenkrämpfe und Koliken, Gicht, Ausschläge und Skorbut gebraucht wird — —“

„Ich bitte dich, halt ein!“ fiel ihm der Freund bestürzt ins Wort. „Wo, bei allem, was thöricht ist, hast du diese Litanei her, und was ist es mit dem Brunnen? Du weißt doch, so gut wie ich, daß ganz Wiesenthal nicht so viel Mineralwasser hat, um eine Brunnenflasche zu füllen, und nun baut ihr Kurhäuser und entwerft verrückte Ankündigungen, als schlüge hier der Teich Bethesda seine Wellen, daß die Siechen und Krüppel von allen Enden Deutschlands hier zusammenkommen werden. Was bedeutet das alles?“

„Entsinnst du dich des kleinen Hügels mit den Gemäuer-Resten hinter der alten Schmiede vor dem Wiesenthore, wo wir als Jungen Krieg und Belagerung zu spielen pflegten und gelegentlich die umherliegenden Eisenschlacken in ein tiefes Wasserloch warfen, das sich am Fuß des Gemäuers befand?“

„Freilich! wir nannten es ja den ‚Burgbrunnen‘, und wenn wir ‚Ritter Wackermann‘ gespielt und die Feste des tapferen Wegelagerers in Trümmer gelegt hatten, waren wir oft so völlig in unsere Märchenwelt versunken, daß es uns nicht allzusehr überrascht haben würde, wenn sich in der webenden Mittagsstille des einsamen Plätzchens auf einmal ein ‚feuchtes Weib‘ als Nixe des Brunnens aus dem geheimnisvollen Wasserloch erhoben und einem von uns den wunderbaren Bisamapfel geschenkt hätte.“

Der Doktor lächelte. „Wahr! wahr! Wie lebendig alles vor mir steht. Schöne vergangene Zeiten, wo man noch unbefangen in den Tag hineinlebte und die Sorgen

den Alten überließ! — hm! — Aber dann mußt du dich auch noch unseres Nachbarsohnes mit dem dicken Kopf erinnern, der wegen seiner monströsen Körperbildung ein für allemal die Rolle des ‚Klein-Hansel‘ zu spielen hatte und als Turmwart beim Annahen der Feinde so kläglich auf der Trompete blies!“

„Gewiß!“ rief Reinhold stille stehend, und sein Antlitz zeigte den Ausdruck höchsten Ergötzens. „Eine köstliche Figur; hieß er nicht Fritz Ammermann?“

„Freilich, und konnte in tobenden Zorn geraten, wenn wir ihn mit dem stets bereiten Wortwitz der Jugend ‚Jammermann‘ nannten.“

Reinhold lachte laut. „Ich seh' ihn lebendig vor mir! Er war nie komischer, als wenn er wütend wurde. Was ist aus dem wunderlichen Kerlchen geworden? — Aber er lebt wohl lange nicht mehr, der ärmste!“

Ueber des Doktor Mienen legte sich, mitten in dem Behagen heiterer Jugenderinnerungen, ein Zug nachdenklicher Stimmung. „Er lebt noch,“ sprach er zögernd, „lebt, ich möchte sagen, der Wissenschaft zum Trotz. Vieljähriger Hydrozephalus, und dabei frisch und munter! Er stößt alle meine Beobachtungen und Erfahrungssätze um.“

Reinhold war aufs höchste ergötzt. „Ich glaube wahrhaftig, du mißgönnst dem armen Schelm sein bißchen Leben, weil er mit seinem Wasserkopf nicht in dein Buch hineinpaßt? Laß ihm immerhin noch eine Weile die ‚süße Gewohnheit des Daseins‘. Es ist so wie so nicht viel dran. Er wird endlich doch der Wissenschaft die Ehre geben und ins Gras beißen müssen, und dann führst du ihn in der neuen Auflage deines Lehrbuchs als ein abschreckendes Beispiel seltener Hartnäckigkeit auf, die erst nach langem Kampf sich dem allgemeinen Lose des ‚Wasserkopfes, wie er sein soll‘, gefügt. — Aber wie kamen wir überhaupt auf ihn?“

„Nun ich wollte von seiner Beteiligung an der ‚Auffindung der wunderkräftigen Heilquellen‘ erzählen. Fritz ergab sich, nachdem er seinen schweren Kopf durch die meisten Klassen des Bernhardinums geschleppt, der Pharmazie und ging, als er seine praktische Vorbildung durchgemacht, nach Gießen zu Justus Liebig, der ihn denn freilich nur zu untergeordneten Arbeiten heranziehen konnte, seines unermüdlichen Eifers wegen aber wiederholten Lobes gewürdigt haben soll. Das stieg dem armen kleinen Kerl, der, beiläufig gesagt, die bravste Seele von der Welt ist, wie allzu feuriger Wein in seinen dicken Kopf, und als er vor zwei Jahren, da die Ratsapotheke durch den Tod des alten Walgers herrenlos geworden, auf Bitten der Witwe hierher zurückkehrte und als Geschäftsführer in die Offizin eintrat, dürstete er nach großen Thaten, trieb Untersuchungen über die Prozesse der Gährung und freiwilligen Zersetzung, sowie über die Metamorphosen in der organischen Natur überhaupt (Sachen, die zum teil weit über sein Vermögen hinausgehen,) und erschreckte die Bauern, die am Werktage in die Apotheke kamen, mit heftigen Beschuldigungen wegen ‚Raubbau und Bodenerschöpfung‘ und forderte sie feierlich zu radikaler Umgestaltung der Ackerbestellung auf.“

„Vortrefflich,“ lachte der Künstler, — „eine Szene zum malen. Ich gäbe etwas drum, könnte ich einer solchen beiwohnen!“

Der Doktor nickte vergnügt und aufgeheitert mit dem Kopf. „Was er noch sonst für Tollheiten angegeben, ist kaum zu sagen. Oft war seine gute Prinzipalin, deren Wohlwollen er sich übrigens in ungewöhnlichem Grade erworben, in heller Verzweiflung und klagte laut, daß ‚der brave Mensch‘ sich mit seinen gelehrten Schrullen zum Gespötte der Stadt mache und der Offizin empfindlichen Schaden thue. Solche Vorwürfe gingen unserem

Fritz sehr zu Herzen und er wandelte damals oft wie im Traum umher. In einen schweren Konflikt war er geraten, ohne es zu ahnen! Hier lockte und drängte die Wissenschaft und machte sein Herz überfließen, dort zwang ihn Amt und Pflicht, sich im Hergebrachten zu beschränken und zu schweigen, es war eine grausame Qual! — Die Thränen der guten Prinzipalin vor allem brannten ihm auf der Seele; er dürstete darnach, durch eine große That sowohl sie zu befriedigen, als auch sein wissenschaftliches Streben zu rechtfertigen. — So kam er einmal sinnend und mit den langen Armen gestikulierend auf das Feld hinaus vor dem Thore hier, wo der Walgersche Acker liegt, und warf sich, von Sorgen schwer bedrückt, ins Gras, lange düster vor sich hinstarrend. Da fiel sein Blick auf den Spiegel des sprudelnden und wallenden kleinen Wasserloches, unsres ‚Schloßbrunnens,‘ und ein großer Gedanke fuhr ihm durch den Sinn. Das Wasser hatte immer einen besonderen Geschmack gehabt, — wie, wenn es mineralisch, wenn es heilkräftig wäre! Er sprang auf, eilte hinzu, schöpfte mit der hohlen Hand und trank in langen, prüfenden Zügen. — Der mineralische Geschmack war unverkennbar! — Er rannte nach Hause, holte eine große Flasche, füllte sie und schloß sich nun mit derselben in sein Laboratorium ein, aus welchem er erst nach einer Reihe von Stunden wieder zum Vorschein kam, eine brunnenmäßig aussehende, wohlverspundete Flasche tragend, auf der in Nachahmung der bekannten Schwalbacher Etiketts die Aufschrift ‚Wiesenthaler Marien-Brunnen‘ prangte. Feierlich trat er auf die gute Walgers zu und sprach, den dicken Kopf mit unbeschreiblichem Triumph hintenüberwerfend: „Gestatten Sie mir, Madame, Ihnen die erste Flasche des auf Ihrem Grund und Boden von mir entdeckten und geprüften Mineral-Brunnens ‚Marien-Quelle‘ zu überreichen. Die Analyse ergibt auf 16 Unzen:

Schwefelsaures Natron	6,20	Gran.
Chlornatrium	1,50	„
Schwefelsaure Kalkerde	9,25	„
Kohlensaure Magnesia	0,50	„
Kohlensaures Eisenoxydul	0,85	„
Schwefelsaure Magnesia	6,50	„

Der kräftige Gehalt der Quelle an Eisen und Salz, kaum geringer, als der Schwalbacher Weinbrunnen oder der Pyrmonter, verspricht derselben eine ungewöhnliche Bedeutung in der Heilkunde.“ — Die Ueberraschung der guten Walgers über diese Entdeckung soll sehr komisch gewesen sein. Kaum aber hatte Fritz sich derselben hinlänglich erfreut, als er mit einer zweiten, bekränzten Flasche in das Ellissensche Haus eilte, um seine Gabe derjenigen darzubringen, die er, wie ein Katholik seine Schutzheilige, inbrünstig verehrt, und deren Namen die Quelle hinfort tragen solle. Mutter und Tochter waren gutherzig genug, den braven, kleinen Enthusiasten durch eine Abweisung nicht zu kränken, und so kam er hochbeglückt zu mir, um seine Entdeckung auch durch ärztliche Autorität zu sichern. Leider konnte ich ihm den Schmerz einer Ablehnung nicht ersparen. Seine chemische Analyse vermochte mein Vertrauen nicht zu erwecken; ich hielt und halte das Wasser für völlig indifferent und muß für das Gegenteil erst bessere Beweise haben, als Fritzens enthusiastische Behauptungen. — Er hatte sich infolgedessen mit jenem Charlatan, von dem ich dir sprach (der Kerl nennt sich Dr. Mosbach), verbunden, der ihn natürlich mit offenen Armen empfing und alsbald eine tüchtige Reklame für die Marien-Quelle organisierte, auch einen Spekulanten gewann, der das Kurhaus baute, und so ist alles im besten Gange. Wiesenthal ist ein Bade- und Brunnenort geworden, und jetzt schon sind, trotz der frühen Jahreszeit, Kurgäste da, die zum teil weit herkommen und Heilung von allen möglichen Leiden hoffen. Wie es heißt, soll das sehr rührige

Brunnen-Komitee selbst vom Fürsten die Zusage erhalten, mit dem Hofe diesen Sommer auf einige Zeit herzukommen, und da ein solches Ereigniß immer noch von nah und fern Gäste heranzuziehen pflegt, so werden wir eine vollkommene Saison mit allem Zubehör haben."

„Aber das ist ja ganz unglaublich!" brach endlich Reinholds Erstaunen aus. „Kann man etwas Tolleres hören! Und du bist wirklich überzeugt, daß dem Wasser keine besonderen Heilkräfte innewohnen? — Es könnte doch sein!"

„Zuverlässig nicht! Ein Glas beliebigen Brunnenwassers, in dem ein halb Dutzend eiserne Brettnägel eine Stunde lang gestanden haben, schmeckt ebenso und thut genau dieselbe Wirkung. — Doch still! Hier sind wir am Eingang zu den Brunnen-Anlagen, und dort unter der Veranda sitzt schon eine ganze Gesellschaft Kurgäste beisammen. Wenn das Glück gut ist, kannst du auch den glücklichen Entdecker im vollen Großgefühl seiner Wichtigkeit zwischen ihnen umherstolzieren und gelegentlich Rat erteilen sehen."

Lachend wanderten die Freunde in den wohl angelegten Kieswegen zwischen breiten Rasenplätzen auf das Kurhaus zu, und waren schon ziemlich nahe, als sie, um ein dichtes Gebüsch biegend, durch den fröhlichen Zuruf einer kleinen Gesellschaft von Herren begrüßt wurden, die sich hier um einen mit Flaschen wohlbesetzten Tisch gelagert hatte und bereits ziemlich guter Dinge war. — Der Doktor orientierte sich bald. Da war ein junger Gutsbesitzer aus der Umgegend, der, weil er auf seinem Hofe vor Langeweile fast starb, die Gründung des Kurhauses als eine auf ihn berechnete, direkte Gnadenschickung des Himmels zu betrachten geneigt war und neun Zehntel seiner Zeit hier zubrachte; — da war der Baumeister, der die neuen Gebäude aufgeführt hatte, ein Mann mittlerer Jahre von stark gerötetem Antlitz

und etwas belegter Stimme, was sich vielleicht von der Anstrengung herschrieb, mit der er ausprobierte, wie sich der Rotwein in den gewölbten Kellern halte; — da war der „vornehme Assessor" von Hatzdorff mit einem hochaufgeschossenen Vetter gleichen Namens, Leutnant bei der Leibkompanie, der sich hier von den Strapazen der Wintersaison zu erholen gedachte und ein rührendes Vertrauen zu der Wirkung des Brunnens äußerte; ferner ein junger adeliger Forstkandidat, der mit seinem Augenkneifer von Kristallglas schreckliche Not hatte, Upmann-Zigarren rauchte, nach denen ihm regelmäßig übel wurde, und gelegentlich einen edlen Hühnerhund malträtierte; — endlich der besprochene glückliche Entdecker der „Marien-Quelle" in eigener Person und rosigster, weltumarmender Laune. Das war die Gesellschaft, die den Freunden einen so lustigen Empfang bereitet hatte und nun von allen Seiten die Gläser entgegenstreckte.

Der Doktor dankte mit einem Blick voll ingrimmigen Behagens und stellte Reinhold der Versammlung vor. Die Erkennungsszene zwischen diesem und dem kleinen Pharmazeuten verlief von seiten Reinholds jovial, von seiten des letzteren mit einer Herzlichkeit, die einen höchst komischen Beigeschmack patronisierender Würde hatte. Er hieß ihn unter Händeschütteln willkommen „im Kurgarten", bat ihn, es sich bequem zu machen, hoffte, ihn oft an der Quelle zu sehen, deren Gebrauch Reinholds blasser Gesichtsfarbe bald aufhelfen werde, (er könne etwa vorläufig mit drei Bechern beginnen und allgemach bis zu sieben aufsteigen) und äußerte schließlich im Wisperton, daß er eine für Reinhold sehr wichtige Neuigkeit habe. Derselbe werde künftig den Marmor zu seinen Arbeiten nicht mehr unter großen Kosten aus Italien kommen zu lassen brauchen. „Er, Fritz Ammermann, sei hier in den Bergen einem schönen, bläulich-weißen Marmor auf der Spur, der dem Kar-

rarischen nur wenig nachstehen dürfte. Die Chemie werde den Unterschied in den Bestandteilen festzustellen haben.

Der letzte Satz wurde mit erhobener Stimme und solchem Selbstgefühl ausgesprochen, daß die ganze Gesellschaft lachte und der Herr in Stulpstiefeln entzückt ausrief: „Sie sind ein kapitaler Kerl, Ammermännchen! Wollen Sie nicht auch einmal zu mir nach Buchenrode hinauskommen und dort gleichfalls Nachsuchung halten? Ich habe da eine alte Sandgrube, die mir ganz mineralisch aussieht; vielleicht finden Sie in der auch noch Schätze, von denen unsereins nichts ahnt, eine Silberader etwa! Das gäbe einen Hauptspaß!"

„Käpitäl!" näselte der Leutnant.

„Warum nicht?" entgegnete mit erzürnter Würde der kleine Apotheker. „Die Wissenschaft muß dem blöden Auge des rohen Praktikers ja immer erst die Wege erschließen und die Bahnen bereiten! Was übrigens den Marmor anbetrifft, wo liegt da die Unwahrscheinlichkeit? Schon die Alten kannten seine außerordentliche Verbreitung; — wie heißt doch gleich die Stelle aus Plinius, Hallberg, die wir beim alten Döbel lasen: Marmorum genera non facile est enumerare in tanta multitudine. Quotocuique enim — — nun weiter?"

„Quotocuique enim loco non suum marmor invenitur," vervollständigte lächelnd der Doktor, seine Zigarre hervorholend und in Brand setzend.

„Richtig! Sie sehen also, meine Herren, daß die Wissenschaft schon — —"

„Zum Teufel mit der Wissenschaft," brummte der Baumeister, indem er sein Glas leerte und über dessen Rand hinweg den Kleinen grimmig anblickte; „wahrhaftig, der Rotwein fängt schon an nach Chemikalien zu schmecken! — Sprecht von was anderem, wenn's beliebt!"

„Aellerdings!“ gähnte der Leutnant von der Leibkompanie, — „Wissenschäft ist sähr längweilig!“

„Nun, nicht für jedermann, Harry,“ lächelte der Assessor, „aber weil du’s bist, wollen wir das Gespräch in bekanntere Kanäle lenken. He, Ammermann, was war das für eine schlanke Dame in Schwarz, mit der Sie heute morgen durch den Kurgarten gingen? Burgsdorf stirbt vor Verlangen, ihren Namen zu erfahren, und hätt’ er nicht so viel Not mit seinem Augenkneifer, er würde Sie längst darum gequält haben.“

Alles blickte lachend auf den Forstkandidaten, der das unglückliche Glas fallen lies und sich mit einiger Röte in den Stuhl zurücklehnte. Aber schon kam ihm der Leutnant zu Hilfe und schnarrte: „Jä, verdämmt niedliche Figur! — und pompöse Augen, auf Ehr’! Müssen großen Eindruck auf Sie gemächt häben, Aemmermänn; ging Ihnen jä nicht von der Seite! Wie?“

„Nun, sie war nur sehr furchtsam,“ bemerkte der kleine Pharmazeut boshaft; „ängstigte sich unbeschreiblich vor der feurigen Nase unsers trefflichen Baumeisters, die hier aus dem Gebüsch hervorglühte.“

„Gut gegeben, Ammermännchen!“ applaudierte der junge Gutsbesitzer. „Das war für die Wissenschaft, Hemsen!“

„Und darum flüchtete sie sich hinter das Bollwerk seines dicken Kopfes,“ bemerkte dieser trocken, indem er sich von neuem einschenkte. „Verdenk’s ihr nicht. Aber die Unglückliche wird nun acht Tage lang nach der Apotheke riechen, trotz Spring flower und Essbouquet.“

„Unser Freund Ammermann,“ warf hier Hilgers ein, „hatte von jeher für das weibliche Geschlecht etwas Vertrauenerweckendes, Anziehendes.“

„Jä, gänz verdämmt änziehend!“ versicherte schluckend der Leutnant; „sind immer älle um ihn herum, die Weiber. Kolossives Vertrauen!“

„Nun, das macht das angenehme Aeußere," meinte der Forstkandidat mit einem albernen Lächeln.

„Vielmehr die soliden Manieren," fügte der Assessor hinzu.

„Ein verflucht hübsches Kerlchen!" schloß der Herr in Stulpstiefeln und brach dann in ein lautes, selbstzufriedenes Gelächter aus.

„Ich danke den geehrten Herren," entgegnete der kleine Pharmazeut, als es wieder still geworden war, in krächzendem Ton, aber guter Haltung — „danke vielmals! Sie überraschen mich sehr angenehm, und so fasse ich meine Empfindungen in die Worte Herzog Glosters zusammen:

Ich habe stets mein Aeußeres verkannt!
Mein Leben dran, man sieht, seh' ich's auch nicht,
Ju mir gar einen wunderprächt'gen Mann.
Ich will auf einen Spiegel etwas wenden.
Ein Dutzend Schneider halten oder zwei,
Den Moden abzulernen, was mich ziert.
Da ich mich so in eure Gunst einschlich,
Will ich sie mir erhalten, kost's auch was."

„Sehr gut, Fritz! Vortrefflich bedient!" klang hier die ernste Stimme des Doktors durch das verlegene Lachen der Herren. „Und nun, denk' ich, zu etwas anderem. Wer sah die Morgenblätter schon? Nichts Neues in der Politik?"

„Bedenkliche Nachrichten aus Frankreich," erwiderte der Assessor, indem er eine zusammengefaltete Zeitung hervorzog; „hier ist die ‚Augsburger Allgemeine‘: lesen Sie den Pariser Artikel zuerst und sagen Sie mir Ihre Ansicht."

Während man so an der einen Seite des Tisches sich der Politik hingab, rüstete man sich an der anderen, dem Gotte Bacchus ein neues, reichlicheres Opfer darzubringen. Reinhold fand die Flaschen seiner Nachbarn

meist leer und trat deswegen mit dem Vorschlage auf, der Gesellschaft eine Bowle zu brauen, wie sie in diesen Bergen noch nicht getrunken sei, vorausgesetzt natürlich, daß man die erforderlichen Ingredienzen dazu haben könne. In diesem Falle verpflichte er sich, ein Getränk von idealer Vollendung herzustellen.

Bei diesen Worten entstand eine allgemeine freudige Aufregung, der Vorschlag wurde mit glühendem Eifer acceptiert. Man eilte, den Oekonomen des Hauses zu zitieren, und inmitten einer leidenschaftlich aufmerksamen Zuhörerschaft hielt Reinhold mit dem Manne eine ernste und eingehende Konferenz über Beschaffung, Güte und Zurichtung der nötigen Materialien. Der Mann zeigte sich einsichtsvoll und wohl versehen; binnen wenigen Minuten stand das Gewünschte in Flaschen, Schalen und Körben auf dem Tisch, und Reinhold begann unter der Bewunderung der Gesellschaft in wahrhaft virtuoser Weise das verheißene Getränk herzustellen. Die Spannung auf das Resultat war unbeschreiblich. Als er fertig war, reichte er dem Baumeister das erste Glas zum Kosten; der sog den Inhalt in einem tiefen Zuge in sich hinein, setzte das geleerte sanft auf den Tisch und stöhnte: „Von schwärmerischer Güte!“ — Nun brach auch bei den übrigen jede Zurückhaltung; fünf, sechs Arme mit ebensoviel Gläsern streckten sich dem Schenken entgegen; man trank, man war entzückt (der Leutnant erhärtete mit schrecklichen Schwüren, daß dies die erste trinkbare „Zivilisten-Bowle“ sei von allen, die ihm vorgekommen), man trank wieder und wieder, und die heiterste Stimmung bemächtigte sich der Gesellschaft. Der Abend brach allgemach herein; aber die Luft blieb sommerlich warm, und als der Mond sich hinter Wolken barg, setzte man Lichter in Glasglocken auf den Tisch. Vor der Rampe des Kurhauses spielte ein wanderndes Musikkorps Bellinische Weisen, und als diese endlich verstummten, klang

aus fernem Gebüsch der süße, sehnsuchtsvolle Gesang einer Nachtigall über den Garten her. Reinhold war es wohl und weh zugleich ums Herz; er mußte an Italien denken, an die Freunde dort, und wie manche Nacht er so mit ihnen unter Weinlauben, durch die der Mond sein Silberlicht gegossen, bei Becherklang und holden Weisen verlebt; dachte an die Treulose, die er dort geliebt, und die schmerzlichen Stunden, die sie ihm bereitet; an das holde Mädchen endlich, das ihm die Heimat wieder so reizend machte, und tiefe Sehnsucht schwellte ihm die Brust. Und als sich in diesem Augenblick der kleine Pharmazeut erhob und in aufgeregten Worten der „namengebenden Patronin dieser Quelle, dem schönsten und edelsten Mädchen Wiesenthals" ein volles Glas weihte, und alle begeistert anstießen, da löste die ganze Situation, die frohweiche Stimmung, der feurige Trank jede Zurückhaltung. Es drängte ihn, mit dem Freunde offen von ihr zu reden, ihm seine Wünsche, seine Hoffnungen zu offenbaren, dessen Rat und Beistand zu erbitten; — aber als er, sein Glas erhebend, nach dem Platz des Doktors hinüberblickte, fand er denselben leer. Still und unbemerkt hatte sich der Gesuchte entfernt, der lauten Lust entzogen, war im Dunkel des Gartens verschwunden. — Reinhold stutzte; dies Benehmen des Freundes, sein blasses Antlitz heut, die Erwähnung eines drohenden Verlustes gaben ihm ernstlich zu denken und sinnend ging er auf seinen Platz zurück.

Inzwischen war die Stimmung der Gesellschaft auf ihren Höhepunkt angelangt, als plötzlich eine ziehende Frühlingswolke den Garten mit leichtem Sprühregen übergoß und alle noch draußen Weilenden in die Zimmer trieb. Hier beschloß man auf Anregung des unermüdlichen Baumeisters das Gelage fortzusetzen; eine neue Bowle erschien, man lagerte sich auf Diwans um einen großen runden Tisch unter einer sanftstrahlenden

Hängelampe, Stimmen nach Karten wurden laut, man drang in Reinhold, eine „kleine Bank zu legen“, dieser zeigte sich nur allzu willfährig, und — bald war die ganze Gesellschaft in leidenschaftliche Verfolgung der Wechselfälle des Spiels vertieft.

Mitternacht war längst vorüber, als Reinhold nach Hause zurückkehrte, ziemlich mürrisch empfangen von dem würdigen Lukas Bachmann, der eine derartige Beeinträchtigung seiner Nachtruhe nicht sonderlich gewohnt war. Aber Reinhold befand sich nicht in der Stimmung, auf den Mißmut des Alten Rücksicht zu nehmen: das Blut tobte ihm wild durch die Adern und seine Schläfe klopften fieberisch. Er hatte stark getrunken und eine bedeutende Summe Geldes verloren. Sehr verdrießlich warf er sich in die Sofaecke und legte den Kopf in die Hand; — wie wenig entsprach der Schluß des Tages dem Anfang mit seiner freudig gehobenen Stimmung; wie wenig diese Nacht der vorigen mit ihren tiefen Seelenbewegungen und heiligen Entschlüssen! Ein Seufzer entrang sich seiner Brust: er war bitter unzufrieden mit sich und seinem Thun.

Schweifend fiel sein Blick auf den Tisch vor ihm; unter der Lampe lag ein zierliches Billet, von Frauenhand an ihn adressiert: das hastig geöffnete enthielt in wenigen, aber verbindlichen Worten die Mitteilung der Legationsrätin, daß sie, „die gütige Erlaubnis des Nachbarn benutzend, am nächsten Morgen früh in seinem Garten promenieren und ihren Kissinger Brunnen trinken werde, so früh übrigens, daß sie, wie zu hoffen, eine Beeinträchtigung des Herrn Besitzers nicht werde zu fürchten brauchen.“

Der Brief gab den Gedanken Reinholds eine andere Wendung; er gedachte lebhaft der schönen Morgenstunde im Ellissenschen Hause, der teuren Gestalt, die am Flügel neben ihm gestanden, so hoch und frei und schön, dachte

ihres bezaubernden Gesanges, und aller Mißmut war verschwunden. Morgen — oder vielmehr heute noch, in wenig Stunden — durfte er sie zu sehen hoffen — unzweifelhaft werde sie ja die Mutter begleiten — er wollte sie im Garten begrüßen, mit ihnen promenieren, plaudern, sich an des Mädchens holdem Wesen wieder berauschen und o! — von der Möglichkeit ihres Besitzes träumen. Mit wiedergewonnener Zufriedenheit warf er sich aufs Lager, und wenig Stunden festen Schlafes genügten seiner Jugendkraft, die Ausschweifung des Abends, der Nacht auszugleichen und ihm die volle Frische zurückzugeben. Als, zugleich mit der Morgensonne, das dunkle Kleid der Legationsrätin zwischen den thauigen Büschen sichtbar wurde, hatte Reinhold schon eine gute Weile angekleidet am offenen Fenster gestanden und eilte nun hinunter, sie zu begrüßen.

Es war eine schöne, genußreiche Stunde, die er im Auf- und Abwandeln mit der verehrten Frau genoß. Zwar fehlte sie, auf deren Erscheinen er gehofft, von der er diese Nacht so schön geträumt; aber dafür entschädigte ihn die anziehendste Unterhaltung der feinen, welt- und lebenserfahrenen Matrone. Sie zeigte einen so weiten geistigen Blick, für die Kunst ein so seltenes Verständnis, und so viel Güte und Nachsicht gegenüber den Ansichten und Meinungen, zu deren Ausdruck sie ihn in klüglicher Leitung des Gesprächs vermochte, daß ihm die Zeit im Fluge verrann und er den lieben Besuch mit Bedauern scheiden sah. — Ihre Unterhaltung hatte zuletzt seinen Aufenthalt in Italien berührt, und die Legationsrätin für seine Schilderungen ein großes Interesse bewiesen, ein um so größeres, als auch sie, freilich vor langen Jahren, aber in der schönsten Epoche ihres Lebens mit ihrem verstorbenen Gemahl Venedig, Florenz und Rom besucht und die lebendigste Erinnerung daran bewahrt hatte: sie konnte daher nicht müde werden, zu

fragen, zu forschen, zu hören; und da Reinhold schließlich erwähnte, daß er einen ziemlich beträchtlichen Vorrat von Ansichten und sonstigen, zum teil sehr schönen Erinnerungszeichen an die von der Legationsrätin besuchten Stätten mitgebracht habe und dieselben gern zeigen würde, so fand dies freundlichste Aufnahme und gleich der folgende Morgen wurde zu ihrer Betrachtung bestimmt. Reinhold empfing diese Anordnung mit inniger Freude; doch schwebte ihm unverkennbar noch ein geheimer Wunsch auf der Lippe, dem er nur noch nicht die rechten Worte zu geben wußte. Endlich, da die Legationsrätin Glas und Brunnenflasche ergriff und sich zum Gehen anschickte, stieß er hastig die Frage hervor, ob es nicht auch Fräulein Marie Vergnügen machen werde, sich die Sachen anzusehen.

Die erfahrene Dame zauderte einen Augenblick; dann antwortete sie freundlich, daß ihre Tochter allerdings vom Vater die leidenschaftlichste Kunstliebe geerbt habe und selbst sogar ein wenig in der Kunst pfusche; daß es ihr demzufolge ohne Zweifel ein großer Genuß sein werde, die schönen Stücke anzusehen; sicher werde sie (die Mutter) ihr des gütigen Nachbars freundliches Erbieten mitteilen und sie zur Begleitung morgen auffordern. — So trennte man sich, und innerlich beglückt kehrte Reinhold in sein Haus zurück, zu jedem guten Werke gestimmt und recht verlangend, die ihm von außen bereitete Zufriedenheit sich auch innerlich zu verdienen. Das ehrwürdige Bild des Vaters stieg wieder vor ihm auf, seine liebevoll-ernsten Worte klangen in seiner Seele wieder: es fiel ihm schwer aufs Herz, die Grabstätte des Verewigten noch nicht aufgesucht zu haben. Hastig ergriff er Hut und Handschuhe, pflückte im Garten von den Lieblingsblumen des Vaters einen duftenden Strauß und wanderte in sich gekehrt zum Thor hinaus nach dem einsam gelegenen, von dichtem, frühlingsgrünem Gebüsch

umgebenen Friedhofe. Er mußte an den Fabrikgebäuden des Vaters vorüber: abgewandten Antlitzes eilte er vorbei und mit klopfendem Herzen stand er endlich an den stillen Hügeln, unter deren Rasendecke alle, die ihm teuer gewesen, Vater, Mutter, Schwester, den ewigen Schlaf schliefen.

Erst nach einer Stunde sah ihn der Friedhofswärter blassen Antlitzes und feuchten Auges den Ort verlassen. — Er nahm seinen Weg in die Vorstadt zur Hütte des alten Dirksen, um sich von dessen fortschreitender Besserung zu überzeugen, auch über die anderen Arbeiter und ihre Verhältnisse genaue Erkundigungen einzuziehen: wie wohl that ihm die Freude der armen Leute, das belebtere Aussehen des Alten, die beglückte Miene seines guten Weibes, der Segenswunsch endlich, mit dem sie ihn entließen! — Gestärkt und erquickt eilte er von da zum Hause des Freundes, um ihm die versprochene Summe für die notleidenden Armen anzuweisen; — heute wollte er nichts halb thun, wollte er nur seinen Pflichten leben! — Vor des Doktors Thür hielt ein Landwagen; er selbst war im Begriff aufzusteigen.

„Wieder komme ich um deinen Besuch,“ sprach er bedauernd, „aber ich darf nicht zögern! Eine schwere Verwundung erfordert meine unverweilte Abreise!“

Reinhold teilte mit kurzen Worten den Zweck seines Besuches mit.

„O, schön!“ entgegnete der Doktor sehr freundlich. „Ich danke dir herzlich! Aber — bitte — wende dich damit an Martha; sie ist mein Almosenier und Armenpfleger und macht ihre Sache vortrefflich. Bleib’ hier, wenn du kannst, und besprich alles ausführlich mit ihr; sie mag dir auch unsere schönen Aurikeln im Garten zeigen, und was sonst noch des Zeigens wert ist. Bis zum Frühstück denke ich auch wieder da zu sein, und wir können dann über den Tag weiter beschließen.“

„Deine Erlaubnis genügt hier nicht, Bester,“ entgegnete Reinhold munter, und dann, zu dem jungen Mädchen gewandt, das, beiläufig gesagt, die Trauer abgelegt hatte und heute im hellen Musselinkleide allerliebst aussah: „Wollen Sie mich ein Stündchen bei sich dulden, liebe Martha?“

Ein errötendes Lächeln, ein schalkhafter Knix und ein „wenn Sie mit meinem unbedeutenden Geschwätz und einer Tasse von meinem selbst fabrizierten Kaffee vorlieb nehmen wollen —“ war die freundliche Antwort und die beste Einladung.

„Nun, so fahre in Gottes Namen,“ rief Reinhold heiter, „und rasch! Du entgehst dadurch meiner Schelte für deinen heimlichen und treulosen Aufbruch gestern abend!“

Der Doktor zuckte trüb lächelnd die Achsel und eilte zum Wagen zu kommen. „Ich bin für eine muntere Gesellschaft eine schlechte Acquisition. Ihr verlort gestern nichts an mir, und du heute nicht. Bin ein mürrischer Kamerad, der den Kopf voll Sorgen hat. Du bist mit Martha besser beraten; die steckt voll tausend Tollheiten, so still sie aussieht. Lebt wohl!“

Reinhold blickte den „Kameraden“ in hellen Musselinkleidern an und sein leicht bewegtes Herz klopfte schneller. Da rollte der Wagen davon, des Freundes Hand winkte grüßend herüber, dann war er mit der Freundin allein. Heiter plaudernd gingen sie in das Haus; in dem sonnigfreundlichen Wohnzimmer hatte Martha bald in geschäftiger Sorgfalt eine zierliche Serviette über den Tisch gebreitet, Tassen gestellt und fing an den Kaffee zu bereiten, dabei immer plaudernd, glücklich lächelnd und den Freund in die wohlthuendste Stimmung versetzend. Er konnte nicht müde werden, ihre zierlichen Bewegungen, ihre herzlichen Anordnungen, ihre heitere doch ruhige Ge-

schäftigkeit mit den Augen zu verfolgen; ein unbeschreibliches Behagen, doppelt angenehm nach den schmerzlichen Seelenbewegungen dieses Morgens, umfing ihn und gab seinen Augen einen wärmeren Glanz, seinem Ton eine größere Innigkeit. — Die Kaffeestunde ging ihnen wie im Traume hin; nun mußte aber auch der Garten noch besucht werden. Im anziehendsten Geplauder, lachend und scherzend gingen sie von Beet zu Beet, von Blume zu Blume. Martha, deren Heiterkeit anfänglich noch immer mit einiger Befangenheit gemischt gewesen war, wurde von Minute zu Minute zutraulicher und bald hing sie, in den Steigen des Gartens lustwandelnd, herzlich an seinem Arm, ja nicht selten mischte sich, wenn scherzend vergangene Zeiten und alte, liebe Erinnerungen berührt wurden, die an diesem Garten hafteten, ein innigerer Herzenston, das einst gebrauchte trauliche „Du" wieder ein und machte das Herz des jungen Mädchens hoch aufklopfen, färbte ihre Wangen mit höherem Rot. — Die Blumen waren längst besehen und bewundert, und Gerhard noch immer nicht wieder da. Reinhold fühlte, daß es schicklich sei, nicht allzulange zu weilen; auch eine leis aufdämmernde vorwurfsvolle Regung trieb ihn zu raschem Aufbruch. Aber so ließ ihn die ahnungslose Freundin noch nicht von sich. Von einem Beet zum anderen gehend, pflückte sie die schönsten Frühlingsblumen, die frischesten, kaum erschlossenen für Reinholds Zimmer, die, wie sie meinte, notwendig sehr öde und ungemütlich sein müßten, und im offenen Gartenhäuschen auf der Rohrbank sitzend, ordnete sie Laub und Blüten so zierlich und geschmackvoll zum Strauß, daß Reinhold voll Entzücken zusah und von dem leichten Spiel der schlanken Finger kaum die Augen abzuwenden vermochte. Fast mit Gewalt riß er sich endlich los, Martha geleitete ihn bis an die Hausthüre, manch zutrauliches Wort klang noch hinüber und herüber, da er

schon unten an den Stufen stand — man trennte sich in geschwisterlicher Innigkeit.

So meinte wenigstens Reinhold! — Hätte er eine Ahnung von den Empfindungen gehabt, mit denen Martha ihn entlassen, sein Schritt wäre weniger leicht, seine Miene weniger froh, seine Gedanken weniger sorglos gewesen! — Nun freilich wandelte er wohlgemut dahin, sog den süßen Duft der Blumen von Zeit zu Zeit in sich, fühlte sich durch eine reizend verlebte Stunde angenehm angeregt und fand, daß es sich, alles in allem gerechnet, in dem kleinen Nest doch eigentlich allerliebst leben lasse. Wie licht und schön blaute über dem lieblichen Thal der holde Frühlingshimmel, wie üppig grünten Wies' und Feld und Garten, wie ragten die waldgekrönten Höhen ringsum so malerisch empor und schlossen den kleinen Ort so anmutig und traulich ein! Und inmitten so reizvoller Umgebung ein sicherer ererbter Besitz, Haus und Hof und sorgloser Wohlstand, dazu eine holde, geliebte Nachbarin, ein treuer Freund, eine muntere, anmutige teure Jugendgespielin (arme Martha!) und gute, lebenslustige Kameraden, die bei einem Glase Wein —

„Aber, wenn man vom Wolfe spricht, kommt er gerannt!" Arm in Arm biegen in demselben Augenblicke um die Ecke des Rathauses der lebenslustige Gutsbesitzer, so wenig gelangweilt als möglich aussehend, und „Herr Friedrich Ammermann, Chemiker" (wie er sich seit kurzem auf seinen Visitenkarten nannte), strahlend vor stattlichstem Selbstgefühl und einen Cylinder von ausschweifender Höhe auf seinem Haupte balancierend. „Ah! — da ist ja unser Wohlthäter von gestern!" rief in bester Laune der Herr von Kalkenhofen, indem er sich vom Arm des kleinen Apothekers losmachte und Reinhold mit ausgestreckter Hand entgegentrat. „Sehr erfreut, Sie wieder zu sehen — wirklich sehr erfreut! War ein herr-

licher Abend gestern, und süperbe Bowle, ganz süperb! Brauche wohl nicht zu fragen, wie sie Ihnen bekommen! War zu gut, um irgend jemand Molest zu machen!“

„Ganz meine Meinung!“ krächzte sein pharmazeutischer Begleiter, die wohlgefaltete Busenkrause hervorzupfend und kühn um sich blickend. „Haben einen so köstlichen Abend noch nicht gehabt, so lange das Kurhaus steht; bei meiner Ehre! Deliziös! Erzählte noch oben im Hause meiner Gönnerin, der Frau Legationsrätin Ellissen, davon und ließ leider auch ein Wörtlein fallen von unserem Zeitvertreib im Salon hinterher: hei! da kam ich aber übel an! Die treffliche Dame las mir wacker den Text und — auch sonst gab's noch etwas — hm! Aber ich meine doch, es schafft einem jungen Kurort Ruf und Ansehen, wenn es bekannt wird, daß man auch hin und wieder ein Jeu'chen machen kann; he? — Nur schlimm für den, der 's Bad bezahlen muß! Wie, Hilgers?“

„Kümmert euch nicht darum!“ erwiderte Reinhold leichthin, obwohl innerlich verstimmt über die Schwatzhaftigkeit des kleinen Mannes. „Aber wo wollen die Herren hin?“

„Frühstücken! wohin sonst?“ meinte der würdige Grundbesitzer erstaunt. „Bitte, kommen Sie mit. Sie müssen noch schrecklich nüchtern sein, wenigstens sehen Sie so aus, und da ist es förmlich Pflicht, ein ‚Not- und Liebeswerk‘, wie mein Pastor sagt, Ihnen zu Nahrung und Stärkung zu verhelfen. Ueberdies hat der Oekonom im Kurhause grade allerlei niedliche Sachen aus der Residenz bekommen und führt einen Dry-Madeira, wie er noch gefunden werden soll! Herzerwärmend, sage ich Ihnen!“

„Cospetto!“ lachte Reinhold, dem diese Begeisterung höchst komisch deuchte. „Sie machen mich noch einmal so hungrig und durstig, als ich schon bin! Also

avanti senza ritardo! — und auf Ihr Haupt die Verantwortung, wenn der Wein hinter Ihrem Lobe zurückbleibt."

„Ich will ein Hundsfott sein, wenn Sie's anders finden!" beteuerte der gewissenhafte Gourmand mit schrecklichem Ernste.

„Ein Stint! ein ausgenommener Hohlhering!" sekundierte der kleine Ammermann, shakespearisierend.

„Ja wahrhaftig!" fuhr der Herr in Stulpstiefeln aufgeregten Tones fort, Reinholds Rockknopf ergreifend. „Sehen Sie — der Oekonom ist sonst ein simpler Kerl, hat nicht viel Hirn im Kopf — —"

„Nicht mehr, als ich in meinem linken Ellbogen!" krächzte sein Begleiter selbstzufrieden. „— aber eine Zunge hat er — merkwürdig fein, und man kann sich auf ihn verlassen. Ein wahrer Segen für den Brunnen!"

„Genug! genug!" rief Reinhold herzlich lachend und seinen Rockknopf befreiend: „lassen Sie uns hin, des Segens teilhaftig zu werden."

Während unser Freund seinen Aerger bei einem erlesenen Frühstück, zu dem sich bald auch der Forstkandidat und der Baumeister gesellt hatten, überwand, übte die durch den kleinen Ammermann gemachte Mitteilung auf die beiden Frauen im Ellissenschen Hause die peinlichste Wirkung aus, freilich nicht ganz aus denselben Gründen. Marie war durch die Erzählung des geschwätzigen Männchens in einer Weise getroffen, daß die Mutter sich ernstlich beunruhigt fühlte. Das sonst so ruhige, innerlich heitere Mädchen war bei seiner Schilderung der ‚lustigen Nacht' wechselweis errötet und erblaßt, hatte dem sonst wohlgelittenen Hausfreunde bittere Worte und bittere Blicke zugeworfen und schließlich in so unverkennbarer Erregung das Zimmer verlassen, daß die Legationsrätin ihr in schmerzlichem Staunen nachgeblickt. — Was war geschehen, daß in ihrem Kinde

eine solche Veränderung hervorgerufen! — Ach, die welt- und lebenserfahrene Frau ahnte es nur zu wohl! War der junge Nachbar doch auch ihrem Herzen schon sehr nahe getreten, hatte er doch auch ihre fast mütterliche Teilnahme schon in so hohem Grade gewonnen, daß sie viel darum gegeben, hätte sie das Vorgefallene ungeschehen machen können: — wie sollte es sie wunder nehmen, daß Marie die Befleckung seines Bildes schmerzlich berührte, daß sie unter dem Druck einer peinlichen Aufklärung für einen Moment Ruhe und Haltung verlor und — das Geheimnis ihrer Seele offenbarte!

Ernst und in sich gekehrt und dem Wohl und Wehe ihres Kindes nachsinnend, saß die Matrone, nachdem der betroffene Gast mit liebreichen Ermahnungen entlassen war, noch lange da, und mehr als einmal mußte sie das feine weiße Tuch an die Augen führen, die Spur einer rinnenden Thräne zu verwischen. In weiser Zurückhaltung vermied sie es, mit der in das Zimmer zurückkehrenden Tochter über das, was sie bewegte, zu sprechen; wußte sie doch zu wohl, daß in solchen Fällen der Moment, wo das junge belastete Herz sich selbst nach Mitteilung sehnt, abgewartet werden mußte, wollte man nicht zum Schlimmen das Schlimmere fügen, und so überließ sie es Marie, den geeigneten Augenblick auszuwählen. Und dieser kam bald. Als sie zu stiller Nachmittagsstunde an den Fenstern des Wohnzimmers einander gegenüber saßen, äußerlich mit feiner Handarbeit, innerlich mit ihren Gedanken beschäftigt, brach Marie nach längerer beklommener Pause endlich das Schweigen und die Hände in den Schoß senkend sprach sie mit einem schwachen Versuch zu lächeln: „Wie wir so stumm dasitzen, Mütterchen, und uns den Tag verderben! Ist es doch nur das gedankenlose Plaudern eines unbedeutenden Menschen, das uns verstimmt hat, und dem wir, wie ich glaube, weit mehr Beachtung schenken, als er verdient —“

Es war ein wehmütig ernster Blick aus dem Auge der Mutter, der die Sprecherin unterbrach.

„Was mich bewegt, ist — in erster Linie wenigstens — etwas Anderes, als du meinst, liebes Kind. Ammermanns Nachrichten enthielten nichts sonderlich Befremdendes für mich; hatten wir doch keinerlei Veranlassung, unsern neuen Bekannten für fehlerlos zu halten! Ein schweifend-unstätes Leben in der Fremde pflegt eben keine Schule der Sittlichkeit zu sein."

„Vielleicht nicht," entgegnete Marie mit leicht aufsteigender Röte im edeln Antlitz, „doch macht Herr Hilgers wenigstens nicht den Eindruck einer unsittlichen Natur. Und was uns ängstlichen Frauen aus jenen Erzählungen so beunruhigend entgegenklang, ist es doch im Grunde eigentlich nicht! Ein paar Gläser Wein, ein aufregendes Spiel, eine durchschwärmte Nacht sollen ja in Männerkreisen etwas Gewöhnliches sein, ja zum Bonton der jüngeren Welt gehören."

„Leider ja; doch habe ich nie gehört, daß ernstdenkende Menschen ein solches Treiben für recht und natürlich halten. Man sieht es, meine ich, vielmehr für eine häßliche Krankheit an, zu der sich vor allen junge Leute von gewisser geistiger Disposition zu neigen pflegen, und zagt davor, daß auch Freunde und Angehörige von derselben befallen werden möchten."

„Aber," entgegnete Marie tief aufatmend, „es gibt doch, wie die Aerzte sagen, gewisse Krankheiten, die für bestimmte Naturen zuzeiten geradezu notwendig und heilsam sind, insofern sie regenerierend auf den Körper wirken; sollte es nicht so auch mit derartigen Exzessen sein? Zumal bei Künstlern, deren Leben sich nicht in gleichförmigen Bahnen abspinnen mag, denen man, wie du selbst sagtest, etwas zu gute halten müsse, weil sie nicht nach der gemeinen Schablone der Dutzend-Menschen geschaffen seien?"

„Was ich sagte," erwiderte die Mutter ernst, „bezog sich auf gesellschaftliches Verhalten und Gehaben; das Sittengesetz, dächte ich, wäre für sie kein anderes, als für Leute gewöhnlichen Schlages."

„Und doch rechnet es niemand Lessing zum Vorwurf an, daß er dann und wann dem Drange seiner Natur nachgab und an der Spielbank die Launen des Glückes auf die Probe stellte."

„Nun, was das anbetrifft," entgegnete die Mutter mit einem schwachen Lächeln, „so muß der Künstler, der mit Lessingschem Maße gemessen sein will, seine Berechtigung dazu erst noch besser nachweisen, als Herr Hilgers dies bisher gethan. Mir würde auch an dem hervorragendsten Manne die Neigung zum Hazardspiel immer ein böser Fleck sein, mich argwöhnisch gegen seinen Charakter überhaupt, und um das Wohl derer, die von ihm abhangen, ängstlich besorgt machen — Aber wohin sind wir gerathen! Auf unseren Freund kann alles dies ja kaum Anwendung finden, da von einem einmaligen Vorfall keineswegs auf eingewurzelte Leidenschaft für das Spiel geschlossen werden darf. Wir wollen vielmehr auch ferner das beste von ihm hoffen. Aber — sage mir Marie — könntest du dir beispiellsweise Dr. Hallberg an der Spielbank denken?"

Ueber Mariens Wange zog bei der unvermuteten Nennung dieses Namens eine leichte Blässe, und die schöngeschweiften Lippen preßten sich einen Augenblick fest zusammen. „Nicht wohl," entgegnete sie dann nach kaum merklicher Pause.

„Und warum nicht?"

„Nun, ein Mann, der seine Zeit so gewissenhaft auskauft und mit so großer Selbstverleugnung jede Minute der leidenden Menschheit widmet, wie Hallberg, der hat für dergleichen keine Muße übrig."

„Wahr! aber es ist nicht das allein, es ist nicht

einmal der Hauptgrund. Den haben wir, glaube ich, darin zu suchen, daß Hallberg ein ganzer Mann in des Wortes vollster Bedeutung, daß er ein Charakter von makelloser Reinheit ist. Ihm traue ich zu, daß er über das Spiel nicht weniger entschiedene Ansichten habe, als einst dein Vater hatte."

„Mein Vater!" wiederholte mit dem Tone liebender Ehrfurcht, indem sie sich in den Stuhl zurücklehnte und ihre schönen großen Augen zu der Stelle erhob, wo über dem Sofa das Bild eines älteren Mannes von hoheitsvollen Mienen aus schön umkränztem Rahmen auf die beiden Frauen herabzublicken schien; — „ich bitte dich, erzähle mir von ihm."

„Gern, mein Kind. Wir waren erst wenige Monate verheiratet, als wir zur Erholung für den durch Arbeit überangestrengten Vater eine Rheinreise machten und auch die Taunusbäder besuchten. Bekannte von uns erprobten in Wiesbaden ihr Glück am Spieltisch und forderten scherzend auch deinen Vater auf, einige Gulden zu wagen: er lehnte es sehr ernst ab, und als ich ihn später um die Ursache fragte (ich war damals noch sehr jung und unerfahren), antwortete er: ‚Es erscheint mir eines Mannes von Charakter unwürdig, sich in eine Lage zu begeben, wo er in Gefahr kommt, seine Selbstbeherrschung und damit seine Selbstachtung zu verlieren!' ‚Wie!' rief ich, ‚im Spiel mit gebildeten, vornehmen Leuten, wo man seinen Einsatz selbst bestimmen und jeden Augenblick aufhören kann?' — ‚Gebildeten Leuten!' wiederholte dein Vater fast traurig lächelnd, ‚ja, man glaubt mit diesen zu spielen, aber in Wahrheit spielt man mit dem Teufel, der schließlich die Partie gewinnt. Ein kluger und fester Mann bleibt davon!'"

Marie seufzte und nahm ihre Arbeit wieder zur Hand; doch schon nach wenigen Minuten ließ sie dieselbe abermals sinken und schaute sinnend zum Fenster hinaus.

„Hatte der Vater,“ begann sie nach einer Weile wieder, „nicht selbst einen Verwandten, der lange Zeit dem Spiel leidenschaftlich ergeben war und den Seinigen schwere Sorgen bereitete? Mir dämmert eine schwache Erinnerung daran auf.“

„Es war ein Vetter von mir, den du meinst,“ entgegnete die Mutter berichtigend, „aber dein Vater selbst hatte ihn sehr lieb. Es ist der Professor Wilborn an der Maler-Akademie in D., damals freilich war er noch nicht Professor, vielmehr ein junger, unbändiger, arbeitsscheuer Mensch, an dessen Fortkommen im Leben zu zweifeln, man lange alle Ursache hatte, bis er endlich, zu unser aller höchster Freude und Verwunderung, auf einmal mit seiner ganzen Vergangenheit brach und einen neuen trefflichen Menschen anzog; da ist er denn freilich bei seiner großen Begabung bald ein ausgezeichneter und achtungswerter Künstler geworden.“

„Und was bewirkte diesen heilsamen Umschwung in ihm?“ fragte das Mädchen gespannt.

„Zwei Dinge,“ lächelte die Mutter ernst, „zwei Dinge, die auch sonst im Leben schon große Wirkung hervorgebracht haben: die Liebe und die Arbeit.“

Marie antwortete nicht; still saß sie noch einige Minuten wie in sich versunken da; dann nahm sie die im Schoß ruhende Arbeit wieder auf, und erst die hereinsinkende Dunkelheit machte ihrer emsigen Thätigkeit ein Ende.

Fünftes Kapitel.

Das Wiedersehen mit dem jungen Nachbar war, nach der Unterredung, die Mutter und Tochter tags

zuvor gepflogen, für beide nicht ohne Befangenheit; — er selbst aber, der im Verlauf des gestrigen, sehr animierten Frühstücks von dem schließlich halbtrunkenen kleinen Ammermann nach und nach alle Einzelheiten seines Besuches im Ellissenschen Hause erpreßt und — der erfahrene Weiberkenner! — aus der Schilderung von Mariens Verhalten einen für sich keineswegs ungünstigen Schluß gezogen hatte, — er selbst war in bester Laune, und sein eigenartiges Wesen, in welchem knabenhafte Offenheit, heiteres Frohgefühl und hingebende Innigkeit sich aufs glücklichste mischten, nahm auch heute wieder die beiden Damen gleich anfangs so völlig gefangen, daß der Mutter sorgliche Stimmung wie Morgennebel vor den Strahlen der Sonne verflog. Bald schritt Reinhold mit ihnen heiter plaudernd in den breiten Gängen des Gartens auf und nieder, in anziehendster Weise auf die Kunstgegenstände vorbereitend, die er, sobald die Rätin die vorschriftsmäßige Anzahl Becher getrunken haben würde, den Damen vorzeigen wollte. Mit lebhaftem Interesse lauschte Marie seiner beredten Darstellung, die Mutter förderte durch sachgemäße Fragen und Bemerkungen über Selbstgesehenes und Erlebtes die Mitteilung, und als nun endlich der würdige Lukas in großen Mappen die Zeichnungen und Stiche, in Körben, Kästchen und Etuis zahlreiche kleine plastische Kunstsachen in den Garten brachte und auf den großen Steintisch der Laube niederlegte, fühlten sich die Damen lebhaft gespannt und gaben sich dem Genuß der Stunde mit heiterer Befriedigung hin. Es waren schöne, zum teil vortreffliche Sachen, die Reinhold vorlegte, und er empfand es mit innigem Behagen, wie seinen Erläuterungen ein reges Kunstgefühl, ein fein geschultes Verständnis entgegenkam. Ihn regte die Betrachtung seiner Sachen auch noch um seiner selbst willen an; jedes Blatt, das er entrollte, jede Gemme, jede Paste, die er ihrem

Behältnis entnahm, erinnerte ihn an schöne vergangene Zeiten, zauberte ihm die Stimmung anmutig verlebter Stunden vor die Seele und gab seinen Schilderungen einen so fesselnden Reiz, daß die Mutter fast mit Staunen, das Mädchen mit steigender Wärme an seinen Zügen hing und — das reinste Glück empfand. Man würde unter so anziehender Beschäftigung die vorrückende Zeit gänzlich vergessen haben, wäre nicht Klärchen, Mariens jüngere Schwester, mit der Meldung erschienen, daß Mamas Kaffee verderbe, wenn sie nicht komme, ihn zu trinken. Das rief die kleine Gesellschaft in die Wirklichkeit zurück, drohte aber, die schöne Stunde abzukürzen. „O, Mama," rief Marie, ein zierliches elfenbeinernes Schnitzwerk zögernd aus der Hand legend, „könnten wir nicht hier — —?"

„Aber Marie —!" mahnte die Mutter erstaunt.

Eine glühende Röte überzog des Mädchens Wange, und hastig erhob sie sich von ihrem Sitz; aber schon kam ihr, innig beglückt, Reinhold zu Hilfe und rief: „O, bitte ja! lassen Sie Ihr Frühstück herüberbringen, verehrteste Frau, wie Sie es sonst gewiß gewohnt gewesen sind; es würde mich so froh machen, wenn Sie nichts daran änderten, und — ich habe Ihnen noch manches Schöne zu zeigen."

„Nun denn," meinte die Mutter lächelnd, „es ist einmal das Vorrecht der Kunst, den Menschen dem Alltagsleben zu entheben, und so mag es heute darum sein. Nur versprechen Sie uns, gleichfalls eine Tasse Kaffee anzunehmen."

„O, mit Freuden; an einem solchen Tage kann man wohl zweimal frühstücken!"

Die Mutter nickte freundlich und ging in ihre Wohnung hinüber, noch einige Anordnungen zu treffen; Klärchen blieb, in den Zeichnungen blätternd, am Tische stehen. Das junge Paar schritt in erregter Stimmung

den Kiesweg vor der Laube auf und nieder. — „Sie haben uns,“ sprach nach einer zagenden Pause das junge Mädchen tiefatmend und wie zu plötzlichem Entschlusse sich zusammenraffend, „Sie haben uns so viel Schönes, auch aus Ihrer Kunst, vorgeführt — von alten und neuen Meistern, selbst von Ihren Freunden und Studiengenossen, — dürfen wir nicht auch ein Werk von Ihrer eigenen Hand sehen und uns desselben freuen?“

Reinhold schaute einen Augenblick still vor sich auf den Weg zu seinen Füßen. „Es ist noch die Frage,“ entgegnete er dann, „ob Sie, wenn Sie Arbeiten von mir sähen, sich derselben freuen würden. Sie bleiben hinter den Ihnen vorgezeigten in vielfacher Beziehung zurück.“

„Sie werden ihren eigenartigen Wert haben und mit eigenem Maße gemessen sein wollen,“ versetzte Marie mit zuversichtlichem Lächeln. „Jedenfalls käme denselben von unserer Seite ein wärmeres Interesse entgegen, als den eben betrachteten, so schön sie sind, und — ich bin auch gewiß — unsere Erwartungen würden durch den Anblick derselben nicht getäuscht werden.“

Reinhold wendete sich rasch und blickte dem Mädchen voll in das schöne Auge; seine Brust hob sich unter bittersüßen Empfindungen. „So trauen Sie mir das Vermögen, etwas Gutes, etwas Schönes zu schaffen, wirklich zu? Ich bitte Sie, seien Sie offen gegen mich! Sie ahnen — o! Sie ahnen nicht, wie viel mir an Ihrer guten Meinung liegt.“

Aus Mariens Wange wich die Farbe vor stürmischer Seelenbewegung; doch wandte sie das Auge nicht ab von dem Antlitz des Freundes und mit schöner, freudiger Sicherheit sprach sie: „Ich weiß nicht, ob Sie nicht schon längst Bedeutendes, ja Großes geschaffen haben; aber ich weiß, daß Sie die Aufgabe des Künstlers tief und kräftig fassen, und Ihre eigenen Worte zur Erklärung

fremder Schöpfungen haben mich überzeugt, daß Sie selbst des Besten, des Größten fähig sind, wenn sich schöpferische Phantasie und fester Wille zur Ausführung würdiger Vorwürfe vereinigt haben werden, und," setzte sie mit einem holden Lächeln hinzu, „sollen wir nicht hoffen, daß Sie ein solches Ziel einst finden werden?"

„Es ist gefunden," sprach Reinhold langsam, und der Ausdruck seines Auges war träumerisch, wie in sich selbst blickend; „ein hohes Ziel steht vor mir, und — dank Ihnen — Ihre Worte gaben mir die Kraft des Wagens. Einst werde ich Ihnen ein Werk zeigen können, das Ihr schönes Vertrauen rechtfertigt." Er streckte dem Mädchen von tiefer Empfindung die Hand hin, und ohne zu zaudern, legte Marie ihre Rechte hinein. „Es würde mich unbeschreiblich glücklich machen," sprach sie in schöner Rührung, „dürfte ich glauben, Ihren Genius zu würdigem Schaffen aufgerufen zu haben."

„Ja wahrlich, Sie haben es," rief Reinhold leuchtenden Auges, „und bald sollen Sie mehr von mir hören!"

„So wollen Sie unverzüglich Hand ans Werk legen?" fragte Marie freudig gespannt, „gleich jetzt, in diesen Tagen schon?"

„Gleich jetzt?" wiederholte Reinhold in gedämpftem Tone. „Haben Sie es so eilig, den neu erworbenen Freund wieder zu entfernen? Darf ich nicht noch ein paar ruhig-schöne Tage in Ihrer Nähe weilen?"

„Ich verstehe nicht," entgegnete das Mädchen verwirrt, „was triebe Sie fort von hier?"

„Nun, das Bedürfnis meiner Werkzeuge, des Materials und eines passenden Ateliers, was ich alles nur in der Residenz finden würde, wohin ich übrigens auch meine Sachen von Rom aus geschickt habe."

„Wahr! ich vergaß — —" erwiderte das Mädchen, während ein entsagendes Lächeln um ihren Mund

zuckte; „wunderbar, wie man so mit offenen Augen träumt!“

„Träume? — in diesen großen, klaren Augen?“ forschte Reinhold, und sein Blick ruhte innig auf dem Antlitz der Geliebten. „Und wollen Sie mich den Traum deuten lassen?“

„Er ist schon aus,“ entgegnete sie weich, „und was er bedeutet, weiß ich. Ich hatte, ohne weitere Nachgedanken, angenommen, Sie wären, wie einst Thorwaldsen und andere Künstler von lebhaftem Vaterlandsgefühl, aus der Ferne heimgekehrt, um hier, wo Sie Ihre Jugend verlebt, die Arbeit der Mannesjahre zu fördern, und die reichen Keime, die der schöne Süden in Ihre Seele gepflanzt, hier in der Luft der Heimat zur Entwickelung und Blüte zu bringen; und uns — ja uns würde es vergönnt sein, an dem Werden ihrer Schöpfungen teilzunehmen und in dieser Teilnahme die reinste Freude zu genießen — —“

„Nun, und jetzt —?“ drängte Reinhold; „bitte, sagen Sie alles!“

„Nun,“ sprach das Mädchen zögernd im ernsten Tone, „der Traum ist aus, und ich fürchte, er wird Ihnen sehr thöricht erschienen sein. Ihr Heimatsgefühl ist in der That wohl kaum stark genug, in diesem stillen Thal, inmitten dieser ernsten Wälder seine Welt zu finden. Sie würden das bunte Leben der größeren Städte auf die Länge nicht entbehren können, die mannigfachen Anregungen, die nur dort geboten werden, vermissen und — sich unglücklich fühlen.“

Reinhold war von der Rede des Mädchens ins innerste Herz getroffen, und das Blut stürmte ungestüm durch seine Adern. Entscheidende Worte drängten sich ihm auf die Lippen; doch eine eigene Zartheit der Empfindung verbot ihm, das edle Vertrauen des Mädchens zu mißbrauchen, und so vermochte er sich soweit zu be-

zwingen, daß er nach augenblicklichem Schweigen ruhig, wenngleich nicht ohne einiges Beben der Stimme, erwiderte: „Ihre lieben Worte verleihen dieser stillen kleinen Stadt einen holderen Zauber, als irgend eine Residenz besitzt, und so sollen Sie nicht bloß geträumt haben. Ich bleibe, bleibe gern — nur allzu gern! Sie sollen mich rüstig und freudig schaffen sehen und — möge ich im stande sein, alles das zu erfüllen, was Sie so vertrauend von mir hoffen!"

„Nein, nein!" rief jetzt das Mädchen hochaufatmend, und alle Farbe wich aus ihrem schönen Antlitz; „Sie sollen sich durch mich nicht beirren lassen. Wie kann ich wissen, ob Ihnen die Hauptstadt nicht unendlich fruchtbringender sein würde, — ob ihr Genius dort im Anschauen so vieler großer Schöpfungen der Kunst, im Verkehr mit gefeierten Meistern und Kunstgenossen nicht ungleich mächtiger seine Schwingen regen würde, als hier in dieser Abgeschiedenheit. Welch schreckliche Verantwortlichkeit laden Sie auf meine Seele! Ich bitte herzlich, nehmen Sie zurück, was Sie gesagt: o! das sollten meine Worte wahrlich nicht bezwecken!"

Mit einem Blick leidenschaftlichster Liebe neigte sich Reinhold zu der Zagenden und „lassen Sie es sich gefallen," flüsterte er in einem Tone, der ihr durch die Seele drang, „lassen Sie es sich gefallen, daß Ihr holder Zauber wirkt; denn Sie können es nicht hindern, und ich, o Marie! wenn ich es auch wollte, ich könnte ja nicht fort von Ihnen!"

Ein süßer Schauer rann durch die Glieder des Mädchens; sie hob das Haupt zu ihm empor, und ein vorwurfsvoller, fast trauriger Blick traf sein Antlitz; sie wollte sprechen; aber über die zitternde Lippe kam kein Wort, und überwältigt von tiefster Empfindung lehnte sie sich an den Stamm einer jungen Birke, die ihre langen, duftenden grünen Haare bis auf das liebliche Haupt

herabsenkte. Trotz der Nähe des in Kupferstichen noch eifrig blätternden Klärchen würde Reinhold kaum haben widerstehen können, seinen Arm um die Geliebte zu schlingen, ihr in fliegenden Worten sein ganzes Herz darzulegen, wenn nicht in diesem Augenblick die Gartenpforte geklirrt hätte, und die Mutter, gefolgt von dem das Kaffeegerät tragenden Mädchen, durch das Gebüsch sichtbar geworden wäre. Das bewog beide, sich nach Möglichkeit zu bezwingen und eine gleichmütige Miene anzunehmen. Geschäftig packte Marie die schönen Kunstsachen wieder zusammen und stellte sie vorsichtig beiseite, bis der alte Lukas auf Reinholds Ruf kam und alles wieder ins Haus trug; das Kaffeegeschirr wurde zierlich auf den Tisch geräumt, und bald saß die ganze Gesellschaft so froh und unbefangen in der Laube beieinander, als habe man sich seit Monaten oder Jahren gekannt. Reinhold zeigte die heiterste, glücklichste Stimmung und nahm dadurch die Mutter vollends für sich ein, so daß sie, als er, anknüpfend an dies gemütliche Frühmahl, eine allerliebste Geschichte aus seinem italienischen Junggesellenleben zum besten gab, ihre Blicke mit fast mütterlicher Innigkeit auf ihn richtete. — Schwerer wurde es Marie, in die fröhliche Laune einzustimmen. Wohl wollte sich, wenn sie der eben erlebten Szene gedachte, auch in ihrer Seele ein holdes Glückgefühl regen, und auch ihr Auge ruhte dann und wann mit warmem Glanz auf dem schönen, geistvoll angeregten Antlitz des Freundes; aber eine seltsame Bangigkeit hielt sie ab, in den heiteren Ton desselben einzustimmen, und als nicht lange darauf das aufwartende Mädchen wieder erschien, um eine arme Frau aus der Vorstadt anzumelden, die den Besuch des „guten Fräuleins“ bei ihrem kranken Kinde erbitten wollte, empfand sie es fast als eine Erleichterung, die Laube und die Gesellschaft verlassen zu dürfen, und eilte, gefolgt von einem klagenden Blick des Freundes,

pochenden Herzens fort, um in der Erfüllung selbstgewählter Pflichten die Ruhe der Seele, das Gleichmaß der Empfindung wieder zu finden.

Als sie am Nachmittage dieses verhängnisvollen Tages in sich gekehrt am Fenster stand und über des Nachbars Garten hinweg ins Freie sah, bemerkte sie im Hofe des Hilgersschen Grundstückes eine ungewöhnliche Bewegung. Arbeiter waren beschäftigt, das Dach eines Nebengebäudes abzunehmen; andere hieben in die Wände große Oeffnungen, wie zu Fenstern und Thüren, noch andere karrten Schutt und Steine fort und vertilgten gleich jede Spur von Unordnung in dem sauberen Hofraum; dazwischen ging, wie sie zu erkennen glaubte, der junge Besitzer selbst mit einem anderen Manne, der alles zu ordnen und die Arbeiter anzustellen schien, umher, und wo sie erschienen, steigerte sich das rege Leben zu noch erhöhter Thätigkeit. — Erschreckt zog sich das Mädchen vom Fenster zurück: die Folgen ihrer Einwirkung auf den Freund traten sichtbar vor ihr Auge, er richtete sich zu dauerndem Aufenthalte ein, und ihr war, als seien aller Blicke auf sie gerichtet.

Still ging sie in das Vorderzimmer und setzte sich zu ihrer Arbeit. Aber sie förderte wenig daran; immer wieder versank sie in Gedanken, und die Hände ruhten nach kurzer Beschäftigung matt im Schoß; ihr war, als sei alle eigene Kraft von ihr gewichen, als triebe sie, einem steuerlosen Kahne gleich, willen- und widerstandslos auf dem Strome dahin, einem unbekannten Ziele entgegen. — Ein Besuch von Freundinnen der Mutter und die daraus entspringenden wirtlichen Pflichten und Verrichtungen trieben sie einigermaßen aus ihrer brütenden Stimmung auf; doch blieb sie den ganzen Abend ungewöhnlich still und in sich gekehrt, und als sie noch zu später Stunde um ein Lied zum Beschluß des Tages gebeten wurde, waren Ton und Ausdruck ihres Gesanges

so schwermütig, fast wehevoll, daß es den Hörerinnen Thränen entlockte. — Was war das auch für ein Lied für den heutigen Tag!

„Konnt' mich auch sonst mit schwingen
Uebers grüne Revier,
Hatt' ein Herze zum Singen
Und Flügel wie ihr!
Flog über die Felder,
Da blüht es wie Schnee,
Und herauf durch die Wälder
Spiegelt die See.
Ein Schiff sah ich gehen
Fort über das Meer,
Meinen Liebsten drin stehen —
Dacht' meiner nicht mehr.
Und die Segel verzogen,
Und es dämmert das Feld,
Und ich hab' mich verflogen
In der weiten, weiten Welt."

Als die Gäste das Haus verlassen hatten — es war schon spät Nacht — stand Marie in ihrem Stübchen am Fenster und blickte regungslos in die mondbeglänzte Weite hinaus. Eine Nachtigall sang im Garten überm Fluß, eine zweite antwortete vom Waldesrand, als sängen sie die Welt in Schlummer; dazwischen hauchte der Nachtwind sanft in den Wipfeln, daß es klang, als flüsterten die Bäume im Schlaf. — Welch eine Nacht! — Marie konnte sich nicht vom Fenster trennen; ihr Herz war voll zum Ueberströmen, ihre Gedanken wie verloren: sie hörte es nicht, wie die Thüre sich öffnete, ein leiser Schritt sich näherte; erst als ein Arm sanft sich um ihre Schulter legte, wandte sie sich erschreckt um und zeigte dem bekümmerten Mutterauge ein thränenüberströmtes Antlitz.

„Du machst mir Sorge, mein Kind," sprach die Legationsrätin weich, „darf ich nicht wissen, was dich bedrückt, dir Thränen erpreßt?"

Das Mädchen wollte antworten; aber die Worte versagten ihr, und das Haupt an die Schulter der Mutter lehnend, schluchzte sie wie ein Kind. — Sanft zog die Matrone die Erschütterte auf ein nahestehendes Sofa und stillte durch manches linde Wort allgemach die tiefe Erregung ihres Gemütes; aber es dauerte lange, bis das Mädchen sich soweit gefaßt hatte, um der lauschenden Mutter nach und nach die Ereignisse des Morgens, die kühnen, zärtlichen Worte Reinholds, seine schönen Entschlüsse, ihr eigenes Zagen und Bangen vor dem Kommenden leise flüsternd anzuvertrauen.

Auf die Legationsrätin machte diese Mitteilung den tiefsten Eindruck. „Ich will dir keine Vorwürfe machen, Kind," sagte sie nach kurzem Schweigen ernst, „daß du dem Nachbar gegenüber einen Augenblick aus den dir geziemenden Schranken herausgetreten und dem jungen Manne so Gelegenheit, ja Veranlassung geboten hast, so kühne Worte an dich zu richten: deine Absicht war rein, und — ich weiß es ja selber, wie schwer es ist, gegenüber seinem in Wahrheit außerordentlich gewinnenden Wesen die beabsichtigte Haltung zu behaupten; aber ich bitte dich inständig, überlege dir die Folgen deiner Handlung ernstlich und fasse keine übereilten Entschlüsse! Wenn Hilgers wirklich nun seinen dauernden Aufenthalt hier nimmt, so wird er dabei auf deine fernere warme Teilnahme, ja auf deine Liebe rechnen und darnach handeln; er wird eines Tages — ich fürchte, schon in nächster Zukunft — kommen und das entscheidende Wort sprechen: was kannst du, was willst du ihm antworten? — Auch wenn wirklich jetzt — was mir ja seit unserer gestrigen Unterredung nicht mehr verborgen ist — dein Herz dich leidenschaftlich zu ihm zieht, so frage ich dich doch, kennen wir, kennst du ihn und seinen Charakter genug, um das Wohl und Wehe deines ganzen Lebens in seine Hand zu legen? Erfüllt er dich wirklich mit

jenem unerschütterlichen Vertrauen, das die erste und unumgängliche Bedingung des ehelichen Glückes ist? Liebst du ihn wirklich so heiß und ausschließlich, daß daneben kein anderer Gedanke mehr Platz hat, kein Bedenken mehr aufkommt? — — — Nein, antworte noch nicht! laß mich erst noch eine Frage hinzufügen: regt sich in deinem Herzen kein Gefühl mehr für Hallberg? Ist er dir nichts mehr, dieser herrliche Mensch? Hast du ihn ganz und für immer aufgegeben?"

Das Mädchen richtete sich empor und ihre Thränen hörten auf zu fließen, während die Röte der Erregung einer Blässe wich, die wie eine lichte Wolke über ihr Antlitz zog.

„Ich kann nicht annehmen, daß du meiner spotten willst, Mutter," sprach sie langsam, stockenden Tones, indem sie mit der Hand sich eine gelöste Locke aus dem Gesichte strich. „Herr Doktor Hallberg hat mir nie Gelegenheit gegeben, weder ihn anzunehmen, noch ihn aufzugeben! Zwischen uns besteht oder bestand keinerlei Verbindung."

„Keinerlei?" wiederholte die Legationsrätin, unbeirrt durch der Tochter abweisende Kälte.

„Keinerlei," beharrte das Mädchen, und ihre Miene ward starr, wie die einer Bildsäule. „Doktor Hallberg bedarf auch keines anderen Menschen; er ist sich selbst genug, und frei von jener Schwäche, der wir anderen gebrechlichen Menschenkinder unterliegen: der Liebebedürftigkeit! — Höhere Interessen, würdigere Ziele erfüllen ihn voll und ganz, — da ist kein Raum mehr in seinem Herzen, auch nicht der geringste, für ein weicheres Gefühl."

„Du bist bitter, ja ungerecht," erwiderte die Mutter ernst. „Wie oft hat uns der treffliche Mann Beweise gegeben, daß Mangel und Not seiner Mitmenschen tief und schmerzlich an sein Herz greifen; daß die ungestillten Leiden der Armen und Kranken seiner Seele weder

Ruhe noch Rast lassen. Und wie oft ist er hier müde und matt in einen Stuhl gesunken, um sich an einem guten Worte von uns zu erquicken, um sich unserer Teilnahme an seinem Leben zu versichern, — und er sollte alle weicheren Gefühle entbehren, sollte keines Menschen bedürfen? O Marie!"

„So bedarf er wenigstens meiner nicht," sprach das Mädchen und ihre Stimme bebte, — „und, wohl mir, ich nicht seiner! Mag er, gehüllt in seine Tugend, in seinen Stolz und seine Selbstgenügsamkeit, seine Lebenspfade weiter wandeln: ich stehe beiseit, von fern, bewundere seine Trefflichkeit und — fühle ein Frösteln dabei!"

„Und doch war es nicht immer so, mein Kind," sprach sanft die Matrone, ihren Arm um die bleiche Tochter schlingend; „das Mutterauge sieht sehr scharf. Einst lebte eine wärmere Empfindung in dir, wenn du auf den Freund sahest, und dein Auge blickte nicht feindlich, wenn du von ihm sprachst. Einst stand er dir sehr nahe! Wo sind die Zeiten hingekommen?"

„Ja," sprach das Mädchen, und die innerste Ueberwindung klang aus Ton und Miene und Gebärde wieder, „ja, ich will es nicht leugnen, es gab eine Zeit, wo ich anders über Hallberg dachte, wo mein Herz ihm freudig entgegenschlug, und der Gedanke an ihn meinen Lebensplänen die Richtung gab. Es war in des seligen Vaters letzter, schwerer Krankheit, wo wir alle in tiefster Seelenbewegung unsere Tage verbrachten und von unseren Thränen lebten: Gerhard — ich meine Doktor Hallberg, besuchte ihn, wie du weißt, tagtäglich, bald in Begleitung seines Vaters, bald in dessen Auftrag allein, nahm sich des Kranken aufs rührendste an, beobachtete seinen Zustand unausgesetzt, verschaffte ihm jede erdenkliche Linderung seiner Leiden, wie sie die neuere Wissenschaft nur immer ausfindig gemacht, und verdiente sich

so den tief empfundenen Dank des Vaters wie den unsrigen. Damals trat er auch meinem Herzen näher; es war in seinem Wesen ein so idealer Schwung, in seinen Worten eine solche Wärme und Kraft, und sein Liebesdrang, zu helfen und zu heilen, hatte etwas so Verklärendes, daß meine ganze Seele sich ihm zuneigte! — Es schien ihn glücklich zu machen; doch fand unsere Empfindung keine Worte. — So verging die Zeit. Der teure Vater ward uns entrissen; Hallberg sollte seine große Reise antreten. Sein Abschied ließ ahnen, daß er schwer scheide. Er äußerte, daß er einem hohen Ziele zustrebe, welches ihn berechtigen werde, um das Glück seines Lebens zu werben — so ging er. — Du weißt, daß die plötzliche Erkrankung seines Vaters ihn schon von Wien zurückrief. Als er den alten Mann beerdigt hatte und ich ihn wiedersah, war alles verändert und die Vergangenheit wie mit einem Schwamme von der Tafel verwischt. Ernst, fremd, hochachtungsvoll trat er mir gegenüber, kein warmes, hingebendes Wort, keine Anspielung auf das Gewesene, keine Hindeutung auf die Zukunft: alles versunken und vergessen! — Und ich? — Einige Zeit staunte, grübelte ich, wie über ein Rätsel, dann ergriff mich ein heißes Wehgefühl, und dann — dann waffnete ich mich mit meinem Stolz gegen Selbstentwürdigung, rang mit meinem Schmerz und — bezwang ihn. Jetzt ist längst alles vorbei! Wie ein böser Traum liegt jene Zeit hinter mir, und innig danke ich Gott, daß ich wieder hoffend in die Zukunft sehen kann."

Sie schwieg, und tiefbewegt zog die Legationsrätin die Erschöpfte an sich. „Laß mich," sprach sie nach minutenlangem Schweigen, „ein Wort der Erklärung versuchen. Daß ein Mann von Hallbergs Charakterfestigkeit seine Ansichten und Neigungen nicht wechselt wie ein Kleid, davon bin ich wenigstens überzeugt. Aber

wohl könnten äußere Verhältnisse ihn bewegen, dieselben für bestimmte Zeit in sich zu verschließen! Das Unglück des alten Hallberg hat, wie du weißt, die Kinder arm gemacht, dem Sohne überdies seine Karriere verschlossen und ihm die Sorge für die Schwestern, wie den Erwerb des eigenen Lebensunterhaltes auferlegt: wie, wenn er Bedenken getragen, unter so drückenden Umständen die Bemühungen um deine Hand fortzusetzen; wenn er zu delikat, oder nenn' es ‚zu stolz' gewesen, seine schwierige, aber freiwillig übernommene Verpflichtung durch die Bewerbung um ein Mädchen, die das Gerücht ‚reich' nennt, sich zu erleichtern und so einen unwürdigen Verdacht auf sich zu ziehen? Wie, wenn er den Entschluß gefaßt, sein altes Verhältnis zu dir erst dann wieder zu suchen, wenn er seine eigene Lage derartig gesichert, daß der Verdacht einer Berechnung nicht mehr aufkommen könnte? — Alles das erscheint mir so glaubhaft, so wahrscheinlich, er selbst so unfähig jeder unedlen That, daß ich einer baldigen günstigen Lösung zuversichtlich entgegensehe. ‚Ich habe ein schweres Jahr vor mir,' sprach er bald nach seines Vaters Tode einmal zu mir und ein tiefer Seufzer begleitete seine Worte, ‚entziehen Sie mir Ihr Wohlwollen inzwischen nicht; es hilft mir tragen!' — das Jahr ist um, mein Kind —!"

„Wohl, aber wie hat das alles noch auf mich Bezug?" erwiderte Marie mit zuckender Lippe.

„Es sollte dich vor Uebereilung bewahren! Sieh', das Glück deines Lebens hängt an dem Hauch deines Mundes. Bekämpfe deine Bitterkeit, vergiß, was du gelitten und — bewahre dich ihm! Vor allen Männern ist er es wert."

„Wie, Mutter!" rief das Mädchen und ihre Augen sprühten, „ich sollte seiner warten, der, ohne ein Wort der Erklärung für nötig zu halten, sich von mir gewandt, als sei ich seiner nicht mehr würdig, und seine Pfade

gewandelt, als existiere ich nicht mehr! Ich sollte mich für ihn bewahren, der seit Jahresfrist vielleicht keinen Gedanken mehr für mich hatte; mich als sein eigen ansehen, der meiner nicht begehrt! O Schmach! Ich verginge!" —

„Halt! — es ist genug!" sagte die Mutter sehr ernst, indem sie sich erhob, „du bist heute zu aufgeregt, um der Sache die verdiente Beachtung zu schenken, und dein Stolz droht dich auf Irrwege zu treiben! Werde ruhiger, und die Angelegenheit wird dir in anderem Lichte erscheinen. Jedenfalls darf ich von dir erwarten, daß du dich wieder und wieder prüfst, ehe du das Unwiderrufliche thust. Du ermangelst des väterlichen Beraters, mein teures Kind — Gott hat es so gewollt — so frage dich an diesem Wendepunkt des Lebens wenigstens, ‚wie würde mir der Vater raten, wenn er noch unter uns wandelte?' und — darnach handle! — Geh' nun zur Ruhe, mein Kind, der Morgen bringt andere Gedanken und macht das Dunkle hell! — Gute Nacht."

„Gute Nacht, liebste Mutter," antwortete Marie traurig aber zärtlich, indem sie die Teure innig umschloß, „Gott mag alles zum besten lenken!"

„So sei es; wir stehen in seiner Vaterhand."

So schieden sie; aber die gewünschte Ruhe kam noch lange nicht über die tief erregten Gemüter der Frauen, und schon graute der Morgen im Osten, als endlich der trostbringende, sorgenstillende Schlaf auch über sie seine Macht ausübte und um ihre Sinne den Schleier des Vergessens wob. —

Einige Tage vergingen, — sehr still, sehr gedankenvoll, doch ohne daß die Frage, die beider Herz bewegte, wieder berührt wurde. Die Mutter trank nach wie vor in den frühen Morgenstunden ihren Brunnen im Hilgersschen Garten, aber ohne Begleitung der Tochter —

Marie trieb ihre gewohnten Studien, musizierte fleißig, besuchte ihre Pfleglinge in der Stadt: vom Nachbar war nichts zu sehen. Da schütterten eines Vormittags schwerbelastete Wagen, mit großen Leinen-Plauen überzogen, am Hause vorüber; auf dem letzten, unbedeckten lag viel wunderlich gefügtes Balken- und Bretterwerk nebst zwei gewaltigen Fensterrahmen aus Gußeisen. Als sie langsam, dröhnend, unter dem Peitschengeknall der Fuhrleute an den Häusern hinzogen, eilten die Leute vor die Thüren, liefen Kinder mit neugierigen Augen nebenher, und als die Wagen endlich vor dem Hilgersschen Hause hielten, sammelte sich in wenig Minuten ein Haufen von Gaffern und Schwätzern. Klärchen, die mit dem Schulbeutel am Arm dort vorübergekommen war, wußte mittags nicht genug zu erzählen von den Kisten und Tonnen und weißen Steinblöcken und Leitern und einem großen steinernen Menschenkopf, der einen Helm aufgehabt habe. Und Herr Hilgers sei auch dort gewesen und habe abladen lassen, und der Baumeister mit der roten Nase, der im Kurhause wohne, und mehrere Leute, die früher in die Fabrik gegangen wären: da seien die Wagen einmal rasch leer geworden!

Diese Nachricht brachte neue Erregung in die Gemüter; der Mutter Stirn lag in leichten, sorgenvollen Falten, auf Mariens Wangen kam und schwand die Röte; das Mittagsmahl ging schweigsam vorüber. Auch da die Familie beim Kaffee beisammen saß, fiel die Bestreitung der Unterhaltungskosten hauptsächlich Klärchen zu, die denn auch, frohverwundert, heute so teilnehmende Aufmerksamkeit für ihr Geplauder zu finden, eine Fülle von Schulgeschichten neuesten Datums auskramte und die komischen Pointen daran mit selbstgenügsamer Heiterkeit belachte. — Eben hockte sie am Fenster, um mit einer in die Klavierstunde gehenden jungen Dame ihres Alters vertrauliche Zeichen auszutauschen und eine kritische

Bemerkung über deren Sommerhut hinzuzufügen, als das Heranrasseln einer eleganten Equipage ihre Aufmerksamkeit nach der entgegengesetzten Richtung zog. Nach wenig Minuten hielt dieselbe vor dem Hause an, und Klärchen stieß unter lebhaftem Kopfnicken einen Freudenschrei aus. „Marie! Marie! komm schnell! es ist Hedwig Röder — in einem reizenden Wagen — mit zwei kohlschwarzen Pferden! — Da! — nun ist sie schon herunter und ins Haus hinein!"

Maries Antlitz zeigte die freudigste Ueberraschung; sie war vom Stuhl aufgesprungen und eilte zur Thür: da wurde dieselbe schon hastig aufgerissen und eine junge, sehr hübsche Dame stürmte ins Zimmer. „Marie!" — „Hedwig!" und die beiden Freundinnen (von denen sich die letztere, beiläufig gesagt, vor etwa sechs Wochen mit einem jungen Gutsbesitzer in der Nähe verheiratet hatte) umarmten sich mit einem Feuer, als käme die junge Reisende von einer Tour nach New York zurück. Dieselbe offenbarte sogleich in großer Lebhaftigkeit den Zweck ihres Kommens: das hübsche Landhaus, das ihr Gemahl für sie erbaut hatte, war wegen allerlei Hindernissen zur Hochzeit nicht völlig fertig geworden und hatte erst jetzt, namentlich in der inneren Ausstattung, seine Vollendung erhalten, so daß man nun endlich daran denken konnte, die erste Gesellschaft zu geben. „Und dabei dürfen Sie nicht fehlen, teure, einzige Frau Legationsrätin," setzte die junge Frau mit glühenden Wangen hinzu, indem sie die Hand der Matrone ergriff und kindlich an ihre Lippen drückte, „meine Mutter ist auch gekommen und bittet mit mir und meinem Manne so innig darum! Ohne Sie und Marie wäre das ganze Fest nichts, und ich — ich würde mich tot weinen," setzte sie lächelnd hinzu, indem ein paar lichte Tropfen in ihren fröhlichen blauen Augen schimmerten.

„Sie gute, liebe Menschen!" entgegnete die Legations-

rätin gerührt, indem sie die junge liebenswürdige Frau umarmte und herzlich auf die Stirn küßte. „Wer könnte so viel Güte und einer so freundlichen Gesandtin widerstehen! Ja, wir kommen, liebe Hedwig, und — die Wahrheit zu sagen — von Herzen gern. Sehen Sie nur Maries glänzende Miene! Wann soll's aber sein? Ist schon ein Tag bestimmt für das große Ereignis?“

„Wann?“ wiederholte erstaunt die junge Frau, indem sie Maries schlanken Körper zärtlich umfaßte, „nun, heute! Ich komme ja, um Sie gleich mitzunehmen! Uebermorgen ist die Gesellschaft, und noch sehr viel dazu zu thun, wobei wir Ihres Rates bedürfen. Ich lasse Sie nicht mehr aus den Händen. O, und wir werden auch Musik haben, Marie, und tanzen und schrecklich vergnügt sein! — Der Vetter meines Mannes, Heinrich Sachse, der, wie du weißt, schon zur Hochzeit kommen wollte, aber nicht kam, weil er durchaus ein Altarbild fertig schaffen mußte, ist heute in Niederhof, um es abzuliefern (ein reizendes Bild, sage ich dir), und wird von dort auch zu uns herüberkommen und einige Tage bleiben: der wird dir gefallen! Der lustigste Mensch von der Welt, wenn er den Malerkittel ausgezogen hat, und voller Tollheiten! Packt nur um Gotteswillen gleich ein; zum Thee müssen wir in Bergedorf sein, sonst denkt Paul, mir sei ein Leid zugestoßen!“

Die Legationsrätin schüttelte freilich zu dieser Hast einigermaßen den Kopf und sann nach; doch war ihr um Maries willen eine zeitweilige und zwar möglichst baldige Entfernung von Wiesenthal allzu erwünscht, als daß sie ernstlich hätte zögern mögen, und so erklärte sie sich auch hiermit einverstanden. Dank der trefflich geregelten Einrichtung des Hauses ließ sich auch ein so plötzlicher Aufbruch wohl veranstalten, und nachdem man die gebührende Zeit mit Erwägungen, Auswahl der

Kleider und Verpackung derselben verbracht hatte, war die kleine Gesellschaft ohne allzu große Hast um die Mitte des Nachmittags zur Abfahrt bereit. „Ich denke wenigstens, es ist nun nichts versäumt oder vergessen,“ sprach die Legationsrätin, sich umsehend und den letzten Koffer verschließend. „Was meinst du, Miezchen?“

„Wenn du nicht etwa es für passend hältst, liebe Mutter,“ sprach das Mädchen nicht ohne Ueberwindung, „unserem Nachbar anzuzeigen, daß du morgen früh und die nächsten Tage deinen Brunnen hier nicht trinken werdest, da wir bis Sonnabend verreisen —?“

„Gewiß erfordert das die Höflichkeit! Schön, daß du mich daran erinnert hast,“ — und sie setzte sich unverweilt an den Schreibtisch, um in einigen freundlichen Zeilen den Nachbar von ihrer Abwesenheit in Kenntnis zu setzen.

„Wer ist der Nachbar, der so rücksichtsvoll behandelt wird?“ fragte die junge Frau flüsternd und Marie beiseite ziehend.

„Still! ich will es dir in Bergedorf erzählen,“ entgegnete die Gefragte mit einem lieblich verlegenen Lachen, „es ist eine lange Geschichte.“

Wenige Minuten nachher saß die Gesellschaft im Wagen und rollte die Straße hinab. Als man am Hilgersschen Hause vorbeikam, hoben die Arbeiter eben die von ihrer Decke befreite Kolossalbüste Marc Aurels auf, während Reinhold im bloßen Kopf mit von der Arbeit geröteten Wangen dabei stand und den Transport leitete. — Als der Wagen vorüberrasselte, blickte er auf, grüßte dann sehr artig, obgleich mit einer Miene der Betroffenheit, und schaute so auch den Weiterfahrenden einen Augenblick nach, bis er kopfschüttelnd den Trägern ins Haus folgte. — Hier war dann nicht lange Zeit zum Sinnen; Unruhe und Geschäftigkeit umfing ihn, wie ein Strudel. Es war, wie Marie geahnt; un=

mittelbar nach der bedeutungsvollen Unterredung des vorigen Morgens war er mit Feuereifer daran gegangen, ein wenig gebrauchtes, festes Nebenhaus, das an den Garten stieß, zum Atelier umzuwandeln. Der Baumeister Hemsen, den er hierbei zu Rate zog, versprach auf sein lebhaftes Andrängen, den Umbau sofort zu beginnen und binnen einer Woche zu vollenden, vorausgesetzt, daß die nötigen Arbeitskräfte zu beschaffen, und einzelne Utensilien, wie die eisernen Fensterrahmen, in der Hauptstadt vorhanden sein würden. Zu dem Behufe reiste er am Nachmittag sofort selbst dahin ab, versehen zugleich mit Ordre für den Spediteur, an den Reinholds Kisten aus Italien adressiert waren, dieselben unverweilt auf Wagen zu packen und nach Wiesenthal abzuschicken. Schleuniger, als man gehofft, hatte der Baumeister alles Erforderliche erlangt, und auch der Spediteur war seiner Anweisung so prompt nachgekommen, daß Reinhold schon wenige Tage darauf seine lang entbehrten Sachen anlangen sah und sie in seinem Hause, so gut es gehen wollte, unterbrachte. — Die Marc Aurel-Büste war das letzte Stück, das unter Dach geschafft wurde, und dann wollte sich Reinhold seines Arbeitsrockes entledigen und einen Gang in die freie Luft machen, als ihm das Billet der Legationsrätin überbracht wurde. Es machte ihn sehr betroffen; hatte Marie seine deutungsreichen Worte übel aufgenommen, wollte sie sich ihm entziehen? — Das Blut stieg ihm heiß in die Wangen, und sein Herz klopfte ungestümer. Doch nein, die Mutter schrieb freundlich, herzlich — es war ein zufälliges Zusammentreffen — nichts weiter! — Und vielleicht um so besser! Er gewann Zeit, seinen Bau zu beenden und die Geliebte gleich durch die That zu überzeugen, wie viel ihm ihr Wunsch gelte, wie ernst und energisch sein Wille sei. Er eilte in den Hof.

„Bis Sonnabend müssen wir durchaus fertig sein,

lieber Herr Hemsen," rief er dem Baumeister zu, der eben die Fenster in die erweiterten Oeffnungen einpaßte und die Maurer anwies, wie sie die Lücken verputzen sollten. „Fix und fertig, und sollten wir die Nächte daran setzen müssen. Es liegt mir sehr viel daran!"

„Wenn kein Regen oder sonstiges Wetter eintritt, kann es geschehen," meinte dieser, „aber es wird Schweiß kosten! Frisch, Leute; und heran mit dem Kalk; was glotzt der Kerl da um sich und regt nicht Hand noch Fuß! Einen Gulden extra dem, der seine Glieder am flinksten rührt. Geben Sie acht, Ebeling, wer es sein wird, und melden Sie mir ihn heute abend!"

Der Maurerpolier rückte die Mütze und versprach Aufmerksamkeit; glühend vor Eifer griffen die Leute zu ihren Werkzeugen, die Arbeit flog ihnen von der Hand. — Am dritten Tage konnten schon die Dachbalken gerichtet werden, am Abend des vierten war das Haus überall wieder dicht und ein geräumiges Atelier mit hübschem Oberlicht geschaffen, auch eine zierliche Glasthüre nach dem Garten eingefügt. Am fünften morgens ließ Reinhold die Gerüste, Drehscheiben, Untersätze, Stehleitern und sonstigen Geräte, am Nachmittage auch die Kunstsachen hineinschaffen, angefangene und halb vollendete größere und kleinere Skulpturen von seiner Hand; zahlreiche Abgüsse von Antiken, Büsten, Reliefs; Naturalgüsse von Körperteilen, Gliedergruppen und so weiter, und ordnete alles bequem und mit künstlerischem Verständnis.

Darüber ging der Tag zu Ende und mit Sehnsucht dachte er an den andern Morgen, wo die lieben Nachbarn zurückkehren und durch den unvermuteten Anblick des fertigen Werkes überrascht werden würden. Inzwischen belohnte er die Werkleute, die, seinen Wunsch zu erfüllen, mit außerordentlichem Fleiße gearbeitet hatten, durch ein reichliches Geschenk und lud den Bau-

meister ein, den Abend im Kurhause sein Gast zu sein. Mit Vergnügen sagte dieser zu; Reinhold war in heiterster Stimmung und sprühte Scherz- und Witzfunken. Bald vergrößerte sich ihr Kreis; der herzutretende Badearzt stellte einige neu angekommene Fremde vor, einen sehr beliebten Sänger aus der Hauptstadt, einen norddeutschen Schriftsteller von Ruf, der sich hier von den Anstrengungen seiner letzten großen Romanarbeit zu erholen gedachte, einen jungen Ingenieur, der von der Regierung wegen Vermessungsarbeiten hierher geschickt war, und andere; — so bildete sich ein bunter Kreis voll anregender Elemente, und die heiterste Stimmung griff bald Platz. Dem Wein wurde kräftig zugesprochen, die Politik führte das große Wort. Schließlich kamen auch heute leider die unvermeidlichen Karten zum Vorschein, und das vorgeschlagene Hazardspiel steigerte sich bald zu bedenklicher Höhe; doch war unserem Freunde das Glück diesmal gewogen; es schien, als sollte das Wohlbehagen dieses Tages einmal durch nichts gestört werden, und so kehrte er spät mit einer beträchtlichen Summe gewonnenen Geldes nach Hause zurück. Wohlgelaunt durchwandelte er noch einmal mit erhobener Kerze das neu eingerichtete Atelier; und, im Anschauen des mancherlei Angefangenen und unvollendet Gebliebenen von peinlichen Gedanken berührt, gelobte er sich, hinfort als ein echter und ganzer Künstler zu wirken und zu arbeiten, und spät wohl, doch nicht zu spät wahr zu machen, was man von ihm und seinem Talente gehofft. Sinnend öffnete er endlich die Glasthüre, aus der man über vier Stufen in den Garten hinabstieg, und an den Pfosten gelehnt, blickte er still in die Nacht hinaus. Da sah er drüben im Ellissenschen Hause erleuchtete Fenster und Schatten von Personen, die dann und wann im lichten Raum vorüberglitten. Er war froh bestürzt; sollten, gegen ursprüngliche Absicht, sie früher zurückgekommen

sein? Sehr wahrscheinlich! Er schritt erregt den Garten hinab bis an die Grenze beider Grundstücke und blickte von hier zu den Fenstern empor: sie waren wirklich da! Er erkannte mit Hilfe seines Lorgnons die Gestalt der Mutter, die geschäftig ab und zu ging, offenbar die Reisesachen wieder verwahrend, und als das beendet war, öffnete jemand den Flügel und einige wehmütige Akkorde klangen zu dem Lauscher herunter. Die Akkorde lösten sich bald zu einer Melodie, und endlich tönte die Stimme der Geliebten ernst und lieblich durch die Nacht dahin. Reinhold erkannte ein Eichendorffsches Lied!

„Glaube stehet still erhoben
Ueber'm mächt'gen Wellendrang,
Lieset in den Sternen droben
Fromm des Schiffleins sichern Gang.

Liebe schwellet sanft die Segel,
Dämmernd zwischen Tag und Nacht
Schweifen Paradiesesvögel —
Ob der Morgen bald erwacht?

Morgen will sich's kühn entzünden,
Fröhlich wird's auf einmal kund:
Hoffnung wird die Heimat finden
Und den stillen Ankergrund."

Die Sängerin hatte geendet und schloß das Instrument; dann sah Reinhold sie, die Arme leicht ineinander gelegt im Zimmer langsam auf- und niedergehen, bis sie endlich am Fenster stehen blieb und, die schlanke Gestalt an das Kreuz gelehnt, still und regungslos in das Dunkel hinausschaute. Obgleich es unmöglich war, auf die Entfernung hin im Dunkel der Nacht und des Gebüsches den Lauscher zu bemerken, so zog sich Reinhold doch unwillkürlich tiefer in den Schatten der Bäume zurück und das Herz pochte ihm lebhaft in der Brust; aber das Auge konnte er nicht abwenden von der Geliebten, die ihm in ihrer unerwarteten Erscheinung heute,

in der tiefernsten Stimmung, die aus dem Liede widerklang, in der sinnenden Unbeweglichkeit ihrer Stellung jetzt ein beklemmendes Rätsel war, dessen Lösung er ängstlich nachsann. — Jetzt öffnete sich, wie aus der Bewegung der Gardinen ersichtlich, eine Stubenthüre, Marie wandte sich ins Zimmer zurück, schloß den Fensterflügel und ließ den Vorhang herab. Das Licht verschwand, Dunkel lagerte sich über dem Hause.

Noch stand Reinhold eine Weile, immer hinüberblickend, ob sich noch etwas begäbe — dann schritt er langsam die Gartensteige hinauf, dem Hause zu, froh, die Teure wieder in der Nähe zu haben, aber unvermögend, eine ahnungsvoll unruhige Stimmung zu bekämpfen. Wie sie dastand! — so hoch und ernst und schweigend, den schönen Kopf wie gegen lastende Sorgen gestützt! — ob sie wohl seiner gedacht in dem Augenblick?

Nachdenklich betrat er seine Zimmer wieder und ging einigemal, Pläne für die nächsten Tage bei sich entwerfend, auf und nieder; dann setzte er sich an den Schreibtisch und warf einige Zeilen auf das Papier, faltete und siegelte und übergab das Billet dem durch die Glocke herbeigerufenen, sehr verschlafen aussehenden Lukas zur Besorgung in frühester Morgenstunde. — Es war spät und sein Körper sehnte sich nach Ruhe. Aber da lagen noch die gewonnenen Geldrollen und Banknoten; er schloß seine Reise-Kassette auf, sie dort zu verwahren: da fiel ihm ein Medaillon mit dem Bilde einer stolzblickenden, jungen Dame in die Hand, und nachdenklich ruhten seine Augen für einen Moment auf demselben. „Isabelle!“ murmelte er, „wie rasch deine Züge in meinem Herzen ausgelöscht sind!“ — Achselzuckend packte er das Bild beiseite. „Kann ich dafür, daß das große Gesetz der Natur ‚ewiger Wechsel und ewige Sehnsucht‘ auch in uns Menschen lebt! — En peu d'heures

Cupidon labeure." Und lächelnd streckte er sich auf das Lager hin, dem willig nahenden Schlummer sich sorgenlos überlassend.

* *
*

Um dieselbe Stunde saß drüben in dem Häuschen mit den grünen Jalousien Marie einsam in ihrem Zimmer bei der Lampe auf und ließ die Ereignisse der letzten Tage noch einmal still an sich vorüberziehen. Um schlafen zu können, hätte ihr das Herz weniger voll, der Kopf freier sein müssen von quälenden Gedanken. Ach! sie war nicht froh zurückgekehrt! — Diese Tage in dem lieblichen Bergedorf, so heiter anfangs, so erquicklich für Herz und Sinne — waren sie ihr nicht wie ein köstlicher Trunk aus dem Becher des Glückes gewesen? — warum mußten noch die letzten Stunden den bitteren Bodensatz enthüllen und ihr die genossenen Freuden vergällen! Gab es denn kein reines Glück für sie mehr? — Leidvoll und selbstquälerisch malte sie sich den Vorgang, der die Festestage auf dem Lande ihr so unfroh beschlossen und ihre Rückkehr in die Stadt beschleunigt hatte, immer von neuem aus: die junge Welt hatte im Garten unter der großen Linde beim Kaffee zusammen gesessen und dem Maler Sachs zugehört, wie er allerlei humoristische Erlebnisse aus Italien zum besten gab und seine Mitteilungen durch mimische Darstellungen von köstlicher Komik unterstützte — des Lachens und Beifallrufens war lange kein Ende gewesen. Allmählich aber hatte sich ein und das andere Mitglied der Gesellschaft fragend oder berichtigend eingemischt, und an einzelne von ihm genannte Namen sich allgemach die belebteste Wechselrede angeknüpft: da war Frau Hedwig, seit einigen Tagen in Maries Herzensgeheimnis eingeweiht und vor Verlangen glühend, der Freundin einen Liebesdienst

zu leisten, mit der Frage dazwischen gefahren, ob der Vetter nicht in Neapel mit einem Landsmann von ihr, dem jungen Bildhauer Hilgers, zusammengetroffen sei oder von ihm gehört habe. „Hilgers?" hatte der Maler nachsinnend wiederholt, — „Reinhold Hilgers? — freilich habe ich ihn gekannt: 28 bis 30 Jahre alt, schlank und dunkelhaarig, etwas farblos und verlebt aussehend, — zuckt etwa so mit dem linken Auge ein wenig und fährt sich so durch das Haar (mimische Zuthat von virtuoser Sicherheit) — wohnte am Hafen beim alten Pietro Balba, der die reizende Tochter hatte, — was soll's mit ihm?"

„Nun, nichts Besonderes!" hatte Frau Hedwig etwas betroffen geantwortet, „mir fiel nur auf, daß Sie den einzigen Künstler, den unsere Gegend nach Italien entsendet und der gleichzeitig mit Ihnen in Neapel und Rom gewesen sein müßte, nicht mit erwähnten. Galt er in Künstlerkreisen für tüchtig?"

„Schwerlich! War er doch eigentlich kein rechter Künstler, sondern mehr nur Dilettant, der meist zu seinem Vergnügen arbeitete, wenig produzierte und auch das Wenige nicht recht zu Ende brachte, wahrscheinlich weil er, wie der Bankier Meyer zu sagen pflegt: ‚es nicht nötig hat', — möglicherweise aber auch, weil er ein Kunstwerk überall nicht zu Ende bringen kann."

„Und warum sollte er das nicht können?" war die etwas erregte Gegenfrage gewesen.

„Weil das ein Dilettant nur in den seltensten Fällen vermag! Entsinnen Sie sich nur der goldenen Worte des Altmeisters Goethe: ‚Wenn derartige Leute das möglichste gethan haben, so pflegen sie unabänderlich zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig.' Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar; ausgeführt oder

nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so — kann das Werk freilich nicht fertig werden."

„Aber warum muß dies so sein?" hatte sich eine fragende Stimme aus dem Kreise erhoben. „Warum verfehlt es der Dilettant in der Anlage, warum tastet er weiterhin im Unklaren und kann sein Werk nicht zu Ende führen? Sie bleiben uns den eigentlichen Grund schuldig."

„Der," hatte der Maler ernst geantwortet, „liegt darin, daß der Dilettant sich nie in den vollen Besitz der Technik seiner Kunst zu setzen vermag. Das kann nur der wirkliche Künstler, dem seine Kunst eben absoluter Zweck ist, an den er die ganze Kraft seiner Natur, den ganzen Ernst seines Lebens setzt; nur den wirklichen Künstler, den die Begeisterung für seinen Beruf wie eine lebendige Lohe durchglüht, die alles Halbe und Schwache an ihm verzehrt, nur ihn schreckt keine Schwierigkeit zurück, macht keine, auch die mühevollste Arbeit nicht in Verfolgung seines Zieles wankend; nur er überwindet endlich, was unbesiegbar schien, und fördert so aus den Tiefen seines geistigen Lebens frei und schön, mit innerster Notwendigkeit jene Schöpfungen ans Licht, an denen der Kunstsinn eines ganzen Volkes sich noch nach Jahrhunderten erquickt, die es zu seinen köstlichsten Schätzen rechnet. — Das kann der Dilettant, und sei er der geschickteste seiner Art, nie und nimmer! Ihm ist die Kunst nur Mittel für seine Erholung, für sein Vergnügen, oft nach harter anderweitiger Berufsarbeit; darum strebt er, so mühelos als möglich, zu genießen und scheuet vor der strengen Zucht planmäßig künstlerischer Ausbildung ängstlich zurück. Die Folge

davon ist, daß er, ohne des vollen Besitzes der Technik froh zu werden, sich nur an Nebensachen und selbst da noch mit zweifelhaftem Erfolge versucht; daß im besten Falle seine Produktionen Zufälligkeiten sind, die ebensogut hätten unterbleiben können, und daß er — einer wahrhaft künstlerischen Aufgabe ewig unfähig bleibt. — Ich gehe nicht soweit, wie sonst wohl geschieht, zu behaupten, daß ein derartig oberflächliches und leichtfertiges Herumnaschen an der Kunst einen nachteiligen Einfluß auf den Charakter ausübt, aber ich konstatiere aus reicher Erfahrung, daß die Befriedigung, die der Dilettant aus seiner Beschäftigung schöpft, von Selbstgefälligkeit wenig zu unterscheiden ist; daß er, unbekümmert um die Wahrheit, Lob und nur Lob erstrebt, und daß er, wenn er keinen anderen, kräftigeren Halt im Leben hat, aufrichtig zu beklagen ist."

Der Maler hatte mit Wärme und zunehmendem Ernste gesprochen, und jedes seiner Worte war unmittelbar zu Maries Herzen gedrungen. Mit zagender Seele hatte sie noch der Anwendung des Gesagten auf Reinholds künstlerische Thätigkeit entgegengesehen; doch war es nicht dazu gekommen, vielmehr das ganze Gespräch durch die unvermutete Ankunft eines neuen Gastes unterbrochen worden, und sie selbst hatte die durch die freudige Ueberraschung entstandene Unruhe in der Gesellschaft benutzt, um unbeobachtet ihr stilles Logierstübchen zu gewinnen. Hier angekommen schob sie hastig den Riegel vor, sank, wie müde an Leib und Seele, in das Sofa und überließ sich ganz dem Sturm ihrer — ach! so schmerzlichen Empfindungen. Was sollte sie glauben! woran sich halten! O, wenn der Freund dem entworfenen, traurigen Bilde wirklich gliche, wenn er kein echter, wahrer Künstler und einer großen, sein ganzes Dasein leitenden und läuternden Idee gar nicht fähig wäre, wenn er inmitten der strebenden, wirkenden, schaf-

fenden Menschheit einer genußsüchtigen, arbeitsscheuen Drohne gleich bequem durchs Leben schlenderte — o! sie mochte den Gedanken nicht ausdenken: eine schreckliche Angst, eine fast feindliche Starrheit überkam sie — dann, ja dann müßte mit ihrer Achtung auch ihre Liebe sich von ihm wenden, und nur ein tiefes Mitgefühl mit seinem öden, verfehlten Leben konnte übrig bleiben von all der reichen Fülle von Empfindungen, die sie ihm geweiht! — — — Wenn es aber nicht so war? — und es konnte ja nicht sein! — wenn der Maler nur aus unzureichender, persönlicher Bekanntschaft, vielleicht auch aus Abneigung, Künstlerneid und Eifersucht gesprochen — wenn vollends ein Irrtum stattfand — sollte sie sich von einem Phantom schrecken, aus dem Paradiese der Liebe heraustreiben lassen? — Und er! wenn er ahnte, wenn er wüßte, daß sie auf das flüchtig hingeworfene Wort eines Fremden hin mit schweren Zweifeln an seiner Würdigkeit als Künstler, als Mensch ringe, — was würde er denken! — Sie sah sein geistvolles, schön belebtes Auge traurig auf sich gerichtet, hörte seine schmerzlich vorwurfsvolle Klage, daß auch sie ihm nicht vertraue, daß auch sie sich von ihm wende — o! ein schneidendes Weh ging durch ihre Seele! Alles Blut drang ihr zu Herzen, benahm ihr fast den Atem. Leidvoll drückte sie ihr thränenfeuchtes Antlitz in die Kissen des Diwans und saß so lange — lange regungslos, in tiefaufgewühlter Seele die harten Schmerzen inneren Zwiespaltes durchkostend, durchkämpfend. — Welche Stunden! — Zum erstenmal trat der volle tiefe Ernst des Lebens an sie heran, zum erstenmal war sie ganz auf sich gestellt, ganz allein auf eigene Kraft angewiesen, zum erstenmal hatte sie eine Entscheidung zu treffen, die ihrem ganzen ferneren Leben Form und Inhalt geben sollte. — Und sie entschied sich! — Die Liebe, das Vertrauen, der Edelsinn siegte. Sie konnte und wollte nicht

glauben, daß der Mann, dem sich ihr ganzes Wesen zuneige, ihrer Liebe unwert sei, wollte ihm vertrauen, wollte nicht zweifeln an seinen eigenen Worten, die ihr aus unvergeßlicher Stunde wie Feierglockenklang noch jetzt in Ohr und Herzen nachtönten, und getröstete sich der starken Beihilfe, die dem Geliebten, wenn er ermatten sollte, aus ihrer Liebe und Hingebung, aus ihrer Begeisterung für ein edles, hohes Lebensziel erwachsen würde.

So war sie still und klar, in sich gefestigt und getragen durch die Größe ihres Entschlusses, wieder unter die Gesellschaft getreten, hatte einen liebevoll ängstlichen Blick der Freundin durch ein beruhigendes Zeichen, die mannigfachen Fragen der Gäste wegen ihrer Zurückgezogenheit mit heiterem Scherzwort beantwortet und der besorgten Mutter zärtlich die Hand geküßt: der Abend war munter vergangen und niemand hatte ihr die schmerzlichen Kümmernisse angemerkt, die sie in starkem Herzen niedergekämpft. Aber am folgenden Tage drang sie auf Abreise; eine weitere Berührung des gestern behandelten Gegenstandes, selbst von seiten der Freundin, wäre ihr also peinlich gewesen, und der Mutter genügte ein Blick in das blasse Antlitz der Tochter, um ihren Wunsch nach der Ruhe und Stille des eigenen Hauses begründet zu finden.

Als Frau Hedwig sie mit einer Thräne im Auge umarmte, hatte sie ihr fast heiter zugeflüstert: sei ruhig, Herz; es wird alles gut werden; aber je näher sie der Heimat gekommen, desto mehr war ihr selbst doch wieder die Ruhe geschwunden, und als die Doppeltürme der alten Kirche sichtbar geworden, in deren Nähe das Hilgerssche Haus lag, hatte ihr das Herz zum Zerspringen in der Brust geklopft. Was würden die nächsten Tage bringen! — Trotz des warmen Wetters hatte sie sich, wie fröstelnd, in ihre Mantille gewickelt und war in dumpfes, stilles Brüten versunken.

So hatte man endlich Wiesenthal erreicht, und die Nacht war hereingebrochen, die Reinhold unter das Fenster der Geliebten führte, an dem sie, seinem Wesen und ihrem Geschick nachgrübelnd, schwermütig lehnte und hinausblickte in das Dunkel der Nacht, undurchdringlich wie die eigene Zukunft. —

Sechstes Kapitel.

„Ein herzliches ‚Willkommen daheim!‘ von dem treuen Nachbar, der Ihrer zeitigen Wiederkehr froh ist und inständig um die Erlaubnis bittet, Ihnen und Ihrem Fräulein Tochter heute früh in seinem Garten etwas Neues zeigen zu dürfen, das sich nicht wohl hinüber transportieren läßt.“

So lautete ein zierlich aussehendes Billet, das der Legationsrätin gleich beim Erwachen überreicht wurde und ihr viel zu denken gab. Ueber Maries Wangen jagten diese wenigen Worte eine jähe Röte, der wiederum eine leichte Blässe folgte, und als die Mutter unbefangen äußerte: „Er wird uns seine Skulpturen zeigen wollen; ich denke, wir versäumen das nicht, und lieber setze ich heute das Trinken aus,“ vermochte sie nur freundlich zustimmend zu nicken; aber sie sprach kein Wort. Der Ton würde ihr in der Kehle versagt haben. Einen Augenblick stand sie am offenen Fenster; ein wundervoller Morgen blaute draußen über Stadt und Land, und sonniger Glanz und süßester Duft strömten ihr fast berauschend entgegen. In den Lüften aber weit und breit sang und jubilierte es, als sei der große Festtag der Natur angebrochen und alle Kreatur jauchze ihm ent-

gegen; fast hätte sie mit eingestimmt in den frohen jubelnden Chor, — ein übermächtiger Drang schwellte ihr die Brust, alte liebe Worte und Töne drängten sich ihr zu Herz und Lippe:

„Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl und frischer Brust." —

aber der Ton war wie gebannt im Herzen; sie brachte es nicht weiter, als zu den still und innig geflüsterten Worten:

„Den lieben Gott laß ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach aufs best' bestellt!"

So gingen sie hinüber, freudig empfangen von dem beglückten Nachbar, der sich des Anblicks der Geliebten fast nicht ersättigen konnte und durch die überströmende Wonne seiner Empfindung selbst der Mutter mehr als einmal ein Lächeln abnötigte. „Aber wo ist die Neuigkeit, die uns versprochen worden?" mahnte sie endlich den Glückestrunkenen.

„Ja! o kommen Sie!" erwiderte Reinhold hastig und führte die Damen einen verdeckten Laubgang hinauf, bis sie plötzlich bei einer Wendung des Weges vor den Stufen standen, die zur Glasthür des Ateliers hinanführten. Ein freudiges Erstaunen zeigte sich auf dem Antlitz von Mutter und Tochter, und als nun Reinhold die Flügel öffnete, und sie eintraten in den lichten, freundlichen Raum, wo der rötliche Glanz der Morgensonne auf den weißen Marmorbildern lag, da hielten sie auch mit freudigen Worten nicht zurück, und Reinhold genoß in ihrem Beifall das süßeste Glück. Er zeigte und erklärte nun alles: zunächst seinen Entschluß, in Vaterstadt und Vaterhause zu bleiben, bis er ein tüchtiges Werk

geschaffen und die Erwartungen gerechtfertigt, die man hier von ihm gehegt und noch hege; dann wies er die einzelnen Skulpturen vor, fertige und halbvollendete und angefangene, Abgüsse und Skizzen, Werkzeuge, Geräte und so weiter. Es war ein seliger Eifer in seinem ganzen Wesen, das die Mutter innig rührte, Maries Augen fast Thränen entlockte. Sie sprach wenig, aber ihre Blicke glänzten, und nie empfundene Gefühle von Glück und Hoffnung füllten ihr Herz bis zum Ueberströmen. Wie freudenmatt hatte sie sich auf einen Marmorblock zu Füßen der Gruppe von „San Ildefonso" niedergelassen und schaute träumerisch lächend um sich. „Wie schön!" wiederholte sie mehrmals; „o! wie schön und friedlich! Welch eine Arbeitsstätte! Hier muß Ihnen das Höchste, das Schönste gelingen!"

Reinhold stand neben ihr, auf das Fußgestell des Schlummergottes gestützt, und seine ganze Seele versank im Antlitz der Geliebten. Eine unbeschreibliche Empfindung durchbebte ihn und raubte ihm einen Augenblick die Sprache; dann erwiderte er sanft, über die Teuere gebeugt: „Hier wage ich mich an das Höchste, denn Sie haben mein Thun und Sein und diese Arbeitsstätte geweiht zu beglückender, ernster Thätigkeit, und wenn je, so muß es hier gelingen!"

Marie schlug die feucht schimmernden Augen zu ihm auf und erwiderte mit weichem Ernst: „Ihre Worte heben mich über mich selbst hinweg! Was könnte ich Ihnen geben, das nicht schon reicher und voller in Ihnen läge!" —

Reinhold warf einen fliegenden Blick um sich her; waren sie allein? — die Legationsrätin hatte, in der Glasthür stehend, den greisen Gärtner erblickt, der von weitem grüßend sein Käppchen abzog, und war die Stufen hinabgestiegen, den alten Getreuen anzureden — Holde Gunst des Geschickes! ja, sie waren allein, und um sie

her wehte heilige Morgenstille, daß sie das Pochen ihrer Herzen zu hören glaubten, daß auch das leiseste Flüstern zu Ohr und Herzen drang.

„Reich und voll in mir —?“ wiederholte Reinhold in tiefer Bewegung. „O! wüßten Sie, wie arm und leer es darinnen ist, wenn Sie mir fehlen, auch nur auf Stunden, — wie öde das Herz und wie gelähmt die Kraft, wenn Sie sich mir entziehen, — Marie, Geliebteste! Sie würden erkennen, daß Sie zu meinem Leben gehören, daß Sie mein guter Genius sind, meine holde Muse, die mir das Herz mit Begeisterung füllt und meine Hand lenkt, Großes zu vollenden! O, sagen Sie, sagen Sie es mir, — ich flehe Sie an, — sagen Sie, daß Sie mein sind, und daß nur der Tod uns von einander scheiden darf!“ — In leidenschaftlicher Hingebung war er auf den Saum ihres Kleides niedergesunken, und sanft die Geliebte umschlingend, blickte er flehend zu ihr auf — da legte sich eine glühende Wange an seine Stirn, und eine lichte Thräne — doch keine Thräne der Wehmut mehr — fiel aus freudeglänzendem Auge herab; eine süße Stimme aber flüsterte — halb lachend, halb schluchzend in sein Ohr: „Hat man je gehört, daß die ‚Musen‘ auch heiraten?“ —

Selige Minuten ersehnten Glückes!

Von dem Fußgestell der Ildefonso-Gruppe schaute der Genius des Schlafes weichen Blickes auf zwei Liebende, die eng verschlungen, Brust an Brust, Lippe an Lippe ruhten und den Traum des schönsten Glückes träumten; der ernste Zwillingsbruder aber ihm zur Seite wendet sein schönes Auge ab, wie trauernd, daß das arme Menschenleben höchste Wonne und tiefsten Schmerz so nahe, so schrecklich nahe beieinander hegt. —

Als nicht lange darauf die Legationsrätin in das Atelier zurückkehrte, trat ihr, Hand in Hand, das junge Paar entgegen, den Abglanz der seligen Minuten des

Findens auf erregtem Antlitz tragend. „Gut, daß du kommst, teuerste Mutter," rief, noch zwischen Rührung und Freude schwankend, der Betroffenen Maries Stimme entgegen; „du mußt notwendig entscheiden, ob deine Tochter fähig ist, einer Künstlerwirtschaft vorzustehen, wie dieser ungestüme Herr behauptet, oder ob sie sich auf ein solches Wagestück nicht einlassen darf!" — Und ehe die erstaunte Mutter antworten konnte, hielten die Arme der tiefbewegten Tochter sie innig umschlungen, und Reinhold zog die mütterliche Hand erfurchtsvoll zärtlich an seine Lippen, ihren treuen Segen erbittend für den Bund, den hier zwei liebende Herzen zu höchstem Lebensglück geschlossen. — Die Legationsrätin war tief erschüttert, und Thränen auf Thränen rannen über ihre feinen, blassen Wangen. „Gott lenke alles zum Besten!" seufzte sie innerlich voll frommer Ergebung; „auch dies geschieht ja nicht ohne seine weise Fügung!" — Mit innigen Worten segnete sie das junge Paar, schloß die Glücklichen wieder und wieder an ihr Herz. „Kann es eine schönere Einweihung dieses Raumes geben!" sagte sie mit weichem Ernst, die Hände der Liebenden zärtlich in den ihrigen haltend. „Mir ist, als müßte die Erinnerung hieran jedem Werke, das Sie fortan hier fördern werden, lieber Sohn, noch eine ganz besondere Weihe geben und es zu schönster Vollendung zeitigen."

„Das soll es, mit Gottes Hilfe," sprach froh der junge Bräutigam, die Geliebte sanft an sich ziehend, „und auch nur so konnte das Werk, das ich zunächst mir vorgesetzt, gelingen. Die Stadt B. will deinem Lieblingsdichter, teures Herz, unserm großen Schiller eine Statue setzen und fordert alle deutschen Künstler zur Bewerbung auf. Ein hoher Preis ist auf das beste der eingelieferten Modelle gesetzt; der höchste wird jedem natürlich d e r dünken, die Statue ausführen zu dürfen. Viele wackere Künstler werden in regem Wetteifer um

diesen Ruhmespreis ringen — ich — was ich nie sonst gewagt hätte, jetzt ist's beschlossen, ich will mich in ihre Reihe stellen! Die Kraft, die Begeisterung, die mir aus deiner Liebe strömt, du Teuere, wird mir den Mut befeuern, mir die Hand führen, und nicht ganz Geringes wird die Frucht dieser Stunde sein!"

Wie Musik klangen diese Worte in Maries Ohr, sie fühlte sich unaussprechlich glücklich. Gegenüber einer so schönen und freudigen Entschlossenheit, seine Kräfte an den höchsten Vorwürfen zu messen, schwanden auch ihre letzten Zweifel an des Geliebten Tüchtigkeit und Charakterfestigkeit; ihr Bund schien ihr unter günstigstem Stern geschlossen, da Schillers hehres Bild denselben wie schirmend überragte, und ein tiefes Gefühl von Sicherheit kam über sie, wenn sie daran dachte, daß an seine Verherrlichung der geliebte Mann die ganze Kraft, den ganzen Ernst seines künstlerischen Vermögens setzen werde. Das war eine Aufgabe, die den Menschen festhielt, die ihn nicht ermüden ließ, an der er geistig wuchs und technisch sich fortbildete bis zu wünschenswertester Tüchtigkeit! — Aber sie gelobte sich auch an ihrem Teil, ihm allzeit mahnend und ratend und anfeuernd zur Seite zu stehen, mit ihm in seiner Kunst zu leben, ihm in Wahrheit ‚seine Muse' zu werden, die seine Seele mit großen Gedanken, seine Phantasie mit edlen Bildern, seinen Ehrgeiz mit hohen Vorwürfen nährte. O, er sollte nicht hinabsinken in die Mittelmäßigkeit das Alltagstreibens, des flachen Genußlebens der Alltagsmenschheit; sie wollte ihn halten und heben mit starken Liebesarmen, mit der ganzen Kraft der Begeisterung für das Edle und Schöne und Gute, die Gott in ihr Herz gelegt, und sie vertraute, es werde ihr gelingen, und beide würden sie glücklich — o! so sehr — sehr glücklich sein! —

So verlebte das Brautpaar den Tag in gehobenster

Stimmung, unter köstlichem Liebesgeplauder und hochfliegenden Plänen; erst spät nachmittags verließ Reinhold das Ellissensche Haus, um daheim die Verlobungs-Anzeigen zu erlassen und anderes Notwendige zu ordnen. Die Legationsrätin hatte, schwächlich, wie sie war, und angegriffen von der Erregung des Tages, ein stilles Ruheplätzchen gesucht, und Marie ging wogenden Herzens in ihrem Zimmer auf und nieder, die Arme, wie sie pflegte, unter der Brust leicht ineinander gelegt, den lieblichen Kopf etwas vorübergebeugt, — als das junge Dienstmädchen den Doktor Hallberg meldete, der die Frau Legationsrätin zu sprechen wünsche. Sie habe gezögert, dieselbe zu stören; ob das Fräulein vielleicht den Herrn Doktor empfangen wollte?

Marie durchzuckte es wunderbar bei diesen Worten. Einen Augenblick wich alle Röte aus ihrem Antlitz, und die peinlichste Bestürzung machte sie fast unfähig, zu antworten; es bedurfte einer kräftigen Aufraffung, um dem Mädchen die Wirkung ihrer Meldung zu verbergen. „Es ist gut,“ stieß sie hastig hervor, „ich werde kommen!“ — Noch stand sie einen Augenblick, da das Mädchen verschwunden war, und haschte nach Fassung; dann aber preßte sie die Hand gewaltsam aufs Herz, wie um das stürmisch klopfende zur Ruhe zu zwingen, und sprach leise: „Vorbei, vorbei! Was bin ich ihm?!“ — Tief aufatmend eilte sie nach dem Besuchszimmer.

Beim Klang der Thüre wendete sich der Doktor, der am Fenster stand, und trat ihr grüßend entgegen. „Ich hatte gewünscht, Ihre Frau Mutter auf ein paar Worte in Vereins-Angelegenheiten zu sprechen, liebes Fräulein, höre aber zu meiner Beunruhigung, daß sich dieselbe niedergelegt hat! Sollte — was Gott verhüten wolle, — ihr etwas zugestoßen sein?“ —

„Nein, lieber Herr Doktor, gottlob nicht!“ erwiderte Marie rasch, dem treuen Freunde des Hauses die Hand

bietend. „Sie kommen heute nicht in ein Haus der Trauer, sondern der Freude; aber auch dabei rechnen wir auf Ihre Freundes-Teilnahme. Ich habe mich heute mit Herrn Reinhold Hilgers verlobt!“

Einen Augenblick herrschte Stille im Gemach auf diese Worte. Der Doktor stand sprach- und regungslos da, und seine Augen waren starr, wie nicht verstehend, auf das erregte Antlitz des Mädchens gerichtet. „Verlobt —?“ wiederholte er dann tonlos, und sein Gesicht erblich zur Farblosigkeit des Todes. „Verlobt — heute?“ Seine Linke griff leise tastend nach der Ecke des Tisches, wie um sich zu stützen; der Ausdruck seines Auges war verschleiert, als hätte ihn ein Schwindel befallen, — der starke Mann schien wie gebrochen in seiner Lebenskraft. — Marie war unaussprechlich erschüttert durch diese Wirkung ihrer Worte: bebend an allen Gliedern trat sie hastig näher, ergriff sie seine Hand, seinen Arm. „Sie erschrecken mich, lieber, teuerer Freund! — Wie ist Ihnen? — Ich ängstige mich um Sie!“ und zwei lichte Tropfen zitterten in ihren Augen.

Ein dumpfer Wehlaut, halb Stöhnen, halb Schluchzen, rang sich aus des Doktors Brust, — in tiefer Seelenpein wandte er das Antlitz von dem Mädchen ab. — „Verzeihen Sie“ — sprach er stockend, kaum vernehmlich — „überlassen Sie mich einen Augenblick mir selbst — wenn ein Glas Wasser — es ist nichts — ein wenig Schwindel, wie ich oft —“

Sie flog hinaus, das Gewünschte zu holen; ihre Thränen strömten unaufhaltsam. — Bis frisches Wasser vom Brunnen geholt war, verging trotz alledem einige Zeit. Als sie das Zimmer wieder betrat, erhob der Doktor sein Gesicht aus den Kissen eines Fauteuils, in dem er gesessen, und kam ihr entgegen. Er schien gesammelt, und sein Wesen hatte fast die alte Ruhe angenommen; aber sein Aussehen war erschreckend, und wie er dankend

das Glas aus ihrer Hand nahm und mit einem geisterhaften Lächeln hinzusetzte:

„Die umgekehrte Welt! der Arzt wird selbst Patient und läßt sich ein Tränkchen reichen,“ durchbebte es des Mädchens Seele mit unbeschreiblichem Wehgefühl, so daß sie in einen Stuhl sank und das Antlitz in den Händen verbarg. Eine Sekunde stand Doktor Hallberg unschlüssig vor ihr und versank in ihrem Anschauen; mit einem letzten Blick voll tötlichen Grams, voll verzehrender Leidenschaft überflog er die ganze, liebe Gestalt: Dann legte er seine kalte Hand sanft auf ihr Haupt und flüsterte mit gebrochener Stimme: „Gottes reichster Segen über Sie! Er lasse Sie glücklich werden — auch an eines anderen Hand!“

Als das schluchzende Mädchen wieder aufblickte, hatte er das Zimmer verlassen, und der erste düstere Schatten war auf ihr junges Glück gefallen.

Auch Reinholds frohe Stimmung erhielt eine schwere Trübung, als er Tags darauf in das Hallbergsche Haus kam und den Freund bleich und leidend auf dem Sofa liegend fand, unempfänglich, teilnahmlos, wie es schien, für die große Neuigkeit, die er ihm bringen konnte. „Mache sie glücklich, — wenn du kannst!“ hatte der Kranke tief aufatmend erwidert, dann aber sein Gesicht gegen die Wand gewendet und kein Wort mehr gesprochen. Nach einiger Zeit vollständigen Schweigens hatte Reinhold, in der Meinung, der Freund sei in Schlummer gesunken, leise das Zimmer verlassen und Martha aufgesucht; doch die Magd des Hauses, eine alte, treue, einsilbige Person, erwiderte seine beklommene Frage nach dem jungen Mädchen mit einem starren Blick und dem trockenen Bescheid, daß das Fräulein nicht zu sprechen sei, worauf sie dem Bestürzten den Rücken wendete.

Eine Ahnung von der wirklichen Sachlage kam mit

schmerzlicher Pein über seine Seele, und schweren Herzens verließ er das Haus. Zum erstenmale prüfte er mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit sein Benehmen Martha gegenüber und fand es nicht tadelfrei; in sich gekehrt und trüben Mutes schritt er die Straße hinab. Von oben aber aus dem Eckfenster des Hallbergschen Hauses blickte wieder zwischen Blumen und dichtem Grün ein Mädchen-Antlitz, diesmal ein recht blasses und kummervolles, ihm lange — lange nach und beugte sich dann mit Augen, die von heißen Thränen verschleiert waren, wieder dicht und fest über die Arbeit. —

In beklommenster Stimmung langte Reinhold nach einer weiten, einsamen Wanderung durch den nahen Wald zu Hause an; ein peinlicher Druck lastete auf seiner Seele und wollte keiner Ablenkung der Gedanken, keiner Beschäftigung oder Zerstreuung weichen; selbst bis in die leidenschaftlich gesuchte Nähe der Geliebten verfolgte ihn ein Schuldgefühl, das eine reine Empfindung des errungenen Glückes nicht mehr aufkommen ließ. Ein Reif war auf ihre junge Liebesblüte gefallen, — das fühlten beide, still für sich, mit unwidersprechlicher Gewißheit, und doch wagten sie nicht, einander das, was sie bedrückte, zu gestehen, ihn wegzuhauchen durch ein offenes Wort warmen, rückhaltslosen Vertrauens. Mit fast schmerzlicher Innigkeit hingen sie aneinander; aber ein Schatten von Weh schwebte zu allen Stunden zwischen ihnen und lähmte den Schwung der Empfindung, wandelte ihr Liebesgeflüster unvermerkt in schwermütigen Ernst.

Maries kräftigerer und schuldloser Geist sträubte sich zuerst gegen ein längeres Hinschleppen in selbstquälerischer Trauer. Wohl schmerzte es sie noch nach Wochen ebenso tief, wie am Tage der Entdeckung selbst, daß sie unbewußt dem Herzen eines von ihr aufs höchste verehrten Mannes die schwerste Wunde geschlagen, daß sie ihr

Glück auf den Ruinen des von ihm gehofften aufbauen sollte; aber sie erkannte auch, daß es nutzlos, ja gefährlich sei, den aus diesem Schmerzgefühl entspringenden Grübeleien nachzuhängen und dem Verlobten durch ein Hineinziehen in wehmütige Stimmungszustände vielleicht einen Teil des frischen Mutes und fröhlichen Thatendranges zu entziehen, den er aus der Schließung ihres Bündnisses geschöpft. So raffte sie sich denn willenskräftig auf und warf die trübenden Schleier der Schwermut von sich, — von sich auch die gefährliche Erinnerung an den Mann, den der Verlust ihrer Liebe elend gemacht, entschlossen, fortan nur dem einen Gedanken zu leben, wie sie dem Geliebten ganz das werden könne, wozu sie sich ihm heilig gelobt hatte.

Mit anfeuernder Teilnahme verfolgte sie seine künstlerische Entwickelung an den vorhandenen Proben seiner Kunst, regte ihn durch einsichtsvolles Lob des Gelungenen zu weiterer Thätigkeit an, zog ihn von Tag zu Tage mehr in die Kreise seiner erwählten Aufgabe.

Sinnig und nicht ohne eigene künstlerische Begabung wußte sie ihn allgemach zu immer innigerer, immer tieferer Durchdringung seines Vorwurfes anzuregen; die Stunden traulichen Beisammenseins, fröhlicher Ausflüge, weiter Spaziergänge füllten sich mit reicherem geistigem Inhalt, als die ersten Wochen eines Brautstandes sonst aufzuweisen pflegen; die hohe Aufgabe wurde von allen Seiten, aus allen Gesichtspunkten betrachtet, bis ins kleinste erwogen und durchdacht; mit entzücktem Staunen sah Reinhold einen kaum geahnten Reichtum ihres inneren Lebens sich vor ihm erschließen, fühlte sich in eine so energische geistige Thätigkeit hineingezogen, wie er sie — mit Schmerz gestand er es — sich seit langen Jahren nicht mehr zugemutet hatte.

Und so ließ die lebendige Anregung ihres begeisterten Gemütes, die Durcharbeitung des biographischen

Materials, die liebevolle Beschäftigung mit den Werken des großen Dichters, die Betrachtung und Vergleichung von Büsten und Bildwerken aller Art, die sein Antlitz, seine Gestalt in den verschiedensten Lebensaltern darstellten, allgemach ein ideales Standbild desselben in seiner Phantasie erwachsen, dem er plastische Gestalt zu leihen, sich bald unwiderstehlich gedrungen fühlte. Nach Wochen begeisterter Vorarbeit ging er endlich an einem schönen Sommermorgen, begleitet von der Geliebten innigsten Segenswünschen, mutig ans Werk.

Die rohe Thonskizze kam in verhältnismäßig kurzer Zeit zustande; doch nachdem die erste Freude über das Gewordene verflogen war und eingehender Betrachtung Platz gemacht hatte, befriedigte sie weder ihn selbst, noch auch Marie so durchaus, daß daraufhin hätte freudig weiter gearbeitet werden können. Je länger man sie prüfte, desto weniger konnte man sich verhehlen, daß in diesem Entwurf der zu Grunde liegende Gedanke nicht prägnant genug zu Tage trete, die Idee nicht so richtig ausgedrückt sei, daß nur die eine bestimmte und beabsichtigte Empfindung bei ihrer Betrachtung erregt würde, und man kam zu der Ueberzeugung, daß die Skizze nicht „bewahrt" werden könne. Reinhold war etwas herabgestimmt, aber nicht entmutigt; er wußte, daß ein solches Ziel überhaupt selten in einem Zuge erreicht werde, daß vielmehr der Bildhauer meistenteils zwei und mehrere Skizzen mache, um aus denselben diejenige auszuwählen, die nach reifer Ueberlegung seinen Intentionen am genauesten entspreche; und so ging auch er getrost wieder ans Werk, um eine neue Skizze zu entwerfen. Auch diese stand in nicht allzu langer Zeit fertig da; aber Reinholds beweglichem Geiste hatte es widerstrebt, die erste Arbeit mit nur leichter Veränderung bessernd zu wiederholen, und unvermerkt war die zweite so ganz anders ausgefallen, daß hier völlig neue Gesichtspunkte

in Betracht kamen und von einer Korrektur der früheren eigentlich nicht die Rede sein konnte!

Die zweite Skizze war, genau genommen, auch eine erste, und wenn sie einerseits unstreitig schöne Einzelheiten aufwies, so rief doch anderseits die Gesamtauffassung, sowie dies und jenes Detail bei den Beschauern (als welche man auch einige Freunde der Familie zugelassen hatte) nicht unerhebliche Einwendungen und Bedenken hervor; ja Marie fühlte sich von der ganzen Konzeption ungleich weniger angesprochen als von dem ersten Entwurfe. Während über die Sache noch vielfach hin- und hergesprochen wurde, entstand, allen unerwartet, binnen weniger Tage unter den Händen des Künstlers eine dritte Skizze, die ihn selbst so sehr befriedigte, daß er von einer Aenderung nichts mehr wissen wollte und die Warnung der ängstlichen Braut vor allzugroßer Eilfertigkeit ziemlich ungeduldig beschwichtigte.

Dies verhinderte Marie nicht, die Skizze zu wiederholten Malen aufs sorgfältigste zu prüfen, und es gelang ihrem Scharfblicke, gerade in dem, was Reinhold für die neue Schöpfung einnahm — einer gewissen idealen Haltung des Kopfes und des rechten Arms — Proportionsfehler zu entdecken, ohne die eben jene Haltung schwer möglich erschien: nun ließ es sie nicht ruhen, dem Geliebten ihre Bedenken offen und bestimmt mitzuteilen, und sie that es in der festen Ueberzeugung, seinen Dank verdient zu haben.

Aber das Unerwartetste geschah. Reinhold, ermüdet von der ungewohnten Anstrengung und gereizt durch die laue Aufnahme seiner Skizzen, wies ihre Entdeckung fast heftig zurück und bestritt den Fehler in hochfahrender Weise; besann sich dann freilich bald, als er ihren Schreck und ihren Schmerz sah, und bat innig um Verzeihung; aber das Geschehene war nicht mehr ungeschehen zu machen, und die natürliche Folge blieb nicht aus!

So bereitwillig sie — freilich unter Thränen — die Hand zur Versöhnung reichte und die häßliche Szene zu vergessen suchte, so empfand sie es innerlich doch als Unmöglichkeit, fernerhin gleich vertrauungsvoll und unbefangen, wie bisher, ihre Ansichten über sein Wirken und Schaffen zu äußern; ja sie konnte es sich nicht mehr verhehlen, daß durch diesen Vorgang etwas Unersetzliches ihr und ihrem Glücke geraubt sei, und da sie einige Tage darauf im stillen Nachweh bei ihrer Arbeit saß, klangen ihr plötzlich die Worte des Malers durch den schmerzlich erregten Sinn: „Was der Dilettant erstrebt, ist Lob — nur Lob; — um Wahrheit ist es ihm nicht zu thun!"

Erschreckt ließ sie die Nähterei in den Schoß sinken und blickte fast scheu um sich, gleich als wenn die Stimme nicht in ihrem Innern erwacht, sondern von außen an ihr Ohr gedrungen sei. Ihre zarte Wange war blaß geworden; sie stützte das Haupt auf und versank in Grübeln und Sorgen. „Konnte es möglich sein?! — Er wäre kein Künstler? kein rechter Meister in seinem Beruf? — unfertig und eitel und wahrer künstlerischer Arbeit unfähig —? Entsetzlicher Gedanke!" Mit aller Kraft ihrer Seele stieß sie ihn von sich, schalt sich selbst, solchen Anwandlungen auch nur einen Augenblick nachgegeben zu haben; und wie sie des schönen Morgens im Atelier gedachte, wo das goldene Morgenlicht so rot und freudig auf den Marmorbildern und auf ihren froh verbundenen Händen geruht, — da stieg das Bild des Geliebten wieder rein und schön vor ihr auf und trat an die Stelle des häßlichen Phantoms, das einen Augenblick so kalte Schatten auf ihr Herz geworfen. Ein Gefühl von Reue über ihre Empfindlichkeit, von Scham über ihre Zweifel kam über sie, und innig gelobte sie sich von neuem, ihm unbeirrt zur Seite zu stehen und, soweit dies ihr überhaupt möglich, seinem

Werk eine liebende Mitarbeiterin zu sein und zu bleiben.

Letzterem Vorsatz stellte sich ein ebenso trauriges, als unerwartetes Hindernis entgegen. Die Legationsrätin, deren schwankendes Befinden in der letzten Zeit schon mehrfach Anlaß zu Bedenken gegeben hatte, erkrankte in der letzten Nacht plötzlich mit allen Zeichen eines nervösen Fiebers, und der von Marie eilig beschickte Doktor Hallberg verbarg dem erschreckten Mädchen nicht, daß voraussichtlich eine längere und schwere Krankheit im Anzuge sei. — Es war das erste Wiedersehen Maries mit dem Freunde seit jenem verhängnisvollen Verlobungstage, und die Erinnerung daran, verbunden mit der schreckenden Nachricht aus seinem Munde, erschütterte ihre Seele bis zur Fassungslosigkeit. Sie brach in Thränen aus, und die fieberheiße Hand dem treuen Manne angsthaft entgegenstreckend, rief sie flehenden Tones: „O verlassen Sie uns nicht! Alle meine Hoffnung ruht auf Ihnen! — Sie werden meine Mutter nicht sterben lassen!"

Hallberg hatte ihre Hand ergriffen und hielt die bebende fest in der seinigen; sein Blick ruhte erbarmend auf ihrem Antlitz. „Mit Gottes gnädiger Hilfe," sprach er stockend und eine tiefe Bewegung niederzwingend, „ich werde *diesen* Schmerz von Ihnen fern halten. Könnte ich Sie ebenso vor jedem anderen bewahren — mein Leben würde mir kein zu kostbarer Preis dafür dünken."

Die Blässe ihres Antlitzes wechselte mit glühender Röte; hastig entzog sie ihm ihre Hand, lispelte ein paar unverständliche Worte und eilte zur Thür hinaus; schwermütig blickte Hallberg der Entschwindenden nach, atmete tief auf und kehrte in das Krankenzimmer zurück.

Lange bange Wochen folgten dieser Nacht, für Marie voll von jener verzehrenden Angst, die das Teuerste fast schon verloren gibt und in diesem einen Gedanken apa-

tisch wird gegen alles, was sonst dem Herzen lieb und wert war. Das ganze Leben da draußen, die ganze Welt außerhalb des Krankenzimmers war ihr wie versunken und vergessen; — sie hatte keinen andern Gedanken mehr vom Morgen bis zum Abend und wieder vom Abend bis zum Morgen, als das Leiden und die Gefahr, als die mögliche Rettung der teueren Mutter! — Nur auf kurze Augenblicke konnte sie den Geliebten sehen, wenn er morgens und etwa noch abends kam, nach dem Befinden der Mutter zu fragen; aber diese Momente des Wiedersehens, wie sehr sie dieselben auch nach langen, angstvollen Nächten herbeisehnte, gaben ihr wenig Erquickung. Dem Familienleben zu lange entfremdet und durch sein ungebundenes Leben der liebenden Sorge für andere entwöhnt, vermochte Reinhold Maries volle, aufopfernde Hingebung an die Pflege der Mutter kaum zu begreifen, drang fast täglich auf mehr Schonung, auf Annahme von Wärterinnen, Bewegung in frischer Luft, Zerstreuung und dergleichen mehr, und zog sich, wenn Marie dies immer von neuem und mit immer gleicher Entschiedenheit ablehnte, schließlich fast beleidigt zurück, das Gemüt der Armen zu allen übrigen Sorgen auch noch mit der aufdämmernden Furcht beschwerend, daß ihm die wahre Bildung des Herzens mangele. — Ein Gespräch über seine Arbeiten und deren Förderung zu führen, war ihr, in den ersten Wochen wenigstens, völlig unmöglich; sie hätte ihre Gedanken gar nicht so lange von dem teueren Gegenstand ihrer Sorge abzuwenden vermocht, und als später die verringerte Gefahr auch andere Interessen wieder in ihrer aufatmenden Seele erstehen ließ, waren Reinholds Besuche ziemlich sparsam geworden, und wenn er kam, vermied er fast ängstlich, die Unterhaltung auf die Resultate seiner Arbeiten zu lenken. Und dies nicht ohne Grund! Er hatte nichts Erfreuliches zu berichten und konnte es

seinem Stolz nicht abgewinnen, das Unerfreuliche, Beschämende zu gestehen. Mit Maries Wegbleiben war sein Interesse an der großen Aufgabe, die er sich gestellt, zwar nicht erloschen, aber die Triebkraft seiner Thätigkeit zum größeren Teil entschwunden, und was übrig blieb, nicht hinreichend, ihm die wachsenden Schwierigkeiten seiner Arbeit überwinden zu helfen; und so — je höher das Feuer seiner ersten Begeisterung aufgelodert war, desto rascher sank es nun, da die treue Mitarbeiterin keine neue Nahrung für die Flamme zutrug, kraftlos in sich zusammen! — An der Fortführung der Thonskizzen geschah vorderhand gar nichts; die peinliche Erinnerung, die sich namentlich an den letzten Entwurf knüpfte, sollte erst völlig verklingen; inzwischen begann er, um dem Komitee die erforderliche Probe seiner Technik einreichen zu können, die Büste des Dichters zu modellieren, und als dies in wenig Tagen zu seiner Zufriedenheit gelungen war, die Modellpunkte auf den Stein zu übertragen. — Hierbei begegnete es ihm, daß er auf häßliche Flecke und Adern im Marmor stieß; sehr verdrießlich wollte er die drei vorderen Punkte tiefer setzen, erkannte aber nun zu seinem Schrecken, daß er voreilig schon die Hinterhauptspunkte bestimmt und sich den Stein verdorben habe: mit einem halblauten Fluch warf er Meißel und Schlägel von sich und verließ das Atelier.

Tage vergingen, ohne daß er den Arbeitsraum wieder betrat; inzwischen ordnete er seine Kunstsachen und verbrachte seine Zeit in schöngeistigem Müßiggang. Da rief ihm der Brief eines Kunstgenossen aus der Residenz seinen großen Vorwurf wieder nachdrücklich in Erinnerung. Der Freund schrieb, daß es ihm nach vieler Mühe gelungen sei, einen für Reinholds Zwecke ungewöhnlich geeigneten Modellstecher aufzufinden, und daß dieser bereits zur Ende der Woche in Wiesenthal ein-

treffen werde, um sich für die nächsten vier Wochen ihm zur Verfügung zu stellen. Er möge denselben fleißig und ausdauernd benutzen, da jener nicht nur ein bedeutendes Honorar fordere, sondern auch mit dem Schluß der vier Wochen anderweitig engagiert sei. — Uebrigens sei ihm — dem Schreiber — eine große Genugthuung gewesen, dem Freunde, dem er sich sehr verpflichtet fühle, eine so wesentliche Förderung seiner Arbeiten zu gewähren, und gedenke er, sich den Dank dafür persönlich abzuholen, wenn er, in einigen Wochen etwa, in jene Gegend kommen und auch Wiesenthal berühren werde.

Durfte man aus Reinholds Mienen und dem Seufzer, mit dem er den Brief zusammenlegte, auf sein Dankgefühl schließen, so war dasselbe nicht übermäßig groß.

In der That standen ihm damit für die nächste Zeit nicht geringe Anstrengungen bevor. Schon der Entschluß, sich nun definitiv für eine Skizze zu entscheiden, fiel ihm außerordentlich schwer; auch die letzte, so sehr sie ihm anfangs gefallen, befriedigte ihn nicht mehr durchaus; und doch fühlte er sich außer stande, eine vierte zu entwerfen. Seine Phantasie war wie ausgeschöpft, seit der belebende Quell von Maries liebevoller Begeisterung zu strömen aufgehört hatte! — Demnach blieb nichts übrig, als die letzte Skizze dem Hilfsmodell zu Grunde zu legen; enthielt sie wirklich die Fehler, welche Maries scharfes Auge entdeckt haben wollte, so ließen sich dieselben ja leicht beseitigen, und bei sorgsamer Durcharbeitung der Körperformen vertiefte sich auch wohl noch die ganze Konzeption ins Geistige hinein und gab ein befriedigenderes Resultat, als es bis jetzt den Anschein hatte. Aber eben diese Durcharbeitung der Körperformen nach allen ihren Gliedern und Teilen war eine langwierige und mühsame Arbeit, die den energielosen Mann mit vorahnendem Entsetzen erfüllte; er wußte, daß sie eine Thätigkeit erforderte, die Monate von Morgen bis

zum Abend in Anspruch nahm und mit hingebendster Ausdauer und Liebe vollführt werden wollte; er wußte, daß von dem Fleiß im Aktstudium der ganze Erfolg seiner Schöpfung abhing, daß sie hier, aber auch nur hier, den Wert und Rang eines wirklichen Kunstwerkes erwerben konnte, er wußte das alles, und seine Seele bangte wie vor einem Schrecknis zurück. Was ihm in der Phantasie nicht leicht zwar, doch erreichbar geschienen, das stieg nun dräuend, riesengroß vor ihm auf und machte seine Kraft erlahmen, ehe er sie noch erprobt; fast mit Zagen ging er, da endlich die Zeit unwiderstehlich drängte, ans Werk, die Thonfigur für das Nacktmodell im Rohen vorzubereiten. Ehe er noch völlig fertig war, traf der Modellstecher ein, und die Arbeit begann, die — seine schlimmsten Befürchtungen rechtfertigen sollte. Nicht bloß, daß die dauernde körperliche wie geistige Spannung den an strenge Arbeit wenig Gewöhnten erschöpfte, marterte, fast bis zum Zorn reizte, er stieß auch von Tag zu Tag auf immer größere Schwierigkeiten, entdeckte immer mehr Fehler in der Anlage, kam in der Korrektur derselben immer weiter von seinen ursprünglichen Intentionen ab, und verlor nach und nach so völlig alle Hoffnung, dem großen Vorwurf gerecht zu werden, daß er endlich am neunten Tage in ausbrechender Verzweiflung die Arme sinken ließ und sich mut- und kraftlos in einen Stuhl warf. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirn, sein Puls ging fieberhaft! Es war vergebens, sich länger gegen die Ueberzeugung zu sträuben, daß seine Kräfte ungeübt, seine Technik lückenhaft, sein ganzes künstlerisches Vermögen unzureichend sei für die gewaltige Aufgabe, die er in blinder Selbstüberschätzung sich gestellt; daß er sich selbst und sein anmaßliches Streben mit unauslöschlichem Makel bedeckt habe und nicht mehr wagen dürfe, zu der vertrauenden Geliebten das Auge zu erheben! Es waren furchtbare, zer-

rüttende Minuten, wo der letzte Schleier fiel und er sich selbst in seiner ganzen Blöße, in seinem ganzen Unvermögen vor sich sah; wo er, sein eigener Richter, erbarmungslos den Stab brechen mußte über eine vergeudete Jugend, über ein mißleitetes Leben!

Der Anblick des Hilfsmodells, der Skizzen, aller seiner übrigen unfertigen und ungenügenden Arbeiten war nicht mehr zu ertragen, der Aufenthalt im Atelier, im Hause ihm zur Pein geworden: er suchte Zerstreuung, Zerstreuung und Vergessen um jeden Preis, und so kehrte er in die Kreise zurück, die lange Gewohnheit ihm vertraut gemacht, denen die Verlobung ihn nur für kurze Zeit hatte entziehen können. Er wurde wieder ein fleißiger Besucher des Kurhauses, mischte sich, wie lechzend nach Menschen, in die Menge und hatte bald mehr Bekanntschaften und mehr Zerstreuung, als sein Tag fassen wollte. Er mußte nur allzubald auch die Nächte zu Hilfe nehmen. Die Reklamen der Brunnendirektion hatten wacker gewirkt: von Woche zu Woche mehrte sich der Fremdenbesuch, und da in erster Linie für Amüsement gesorgt wurde, so befanden sich die Gäste auch trefflich wohl, und die Wirkungslosigkeit der Quelle that der Frequenz keinen Abbruch. Reinhold ließ sich nur allzu willig in die Strudel der Vergnügungen hineinreißen. Bald war eine Jagd im Hochwald, bald ein Wettfahren in der Trift, heute ein Ausflug in das liebliche Kapellenthal, morgen ein Picknick in den Ruinen der Raubburg; — einen Tag ritt er mit dem Assessor aus, um einen schönen Grauschimmel zu probieren, der ihm zum Kauf offeriert war, — den anderen schoß er auf dem Pistolenstande mit dem Leutnant von der Leibkompanie, unter Assistenz der ganzen Herrengesellschaft, um die Wette, oder angelte mit dem langen Engländer, der die Utensilien zu diesem ernsthaften Vergnügen in den vierzehn Taschen seines Nanking-Rockes

ebenso gewiß zu allen Tageszeiten bei sich trug, als die trefflichen Angelsprüche des ehrlichen Isaak Walton in seinem Gedächtniß: die Abende aber waren den Becherfreuden und — dem Spiel gewidmet, und in allen diesen Künsten that sich unser „Künstler“ so rühmlich hervor, daß der erwähnte Leutnant ihn unter Anwendung der fashionablen Beteuerungsformel für „ein verflucht fixes Kerlchen“ erklärte und lebhaft bedauerte, ihn nicht bei den „Kämeräden vom R'ment“ einführen zu können. — Was der Gelobte selbst bei solcher Anerkennung empfand, mag dahingestellt bleiben; keinesfalls beglückte sie ihn sehr, und seine Laune war, wenn er aus dem wilden Strudel der Gesellschaft in sein stilles Haus zurückkehrte, meist eine so düstere und verzweifelte, daß in solchen Momenten niemand in ihm den glücklichen Bräutigam, den arbeitsfrohen Künstler wiedererkannt hätte, dem noch vor wenig Wochen der ganze Himmel offen zu stehen schien.

Auch Marie konnte, wiewohl Reinhold während der kurzen Besuchsstunde, die die andauernde Krankheit der Legationsrätin zuließ, sich und seiner üblen Stimmung möglichst Gewalt anthat, die zunehmende Veränderung seines Wesens nicht verborgen bleiben und mit sorgenvoller Zärtlichkeit forschte sie nach den Gründen derselben. Aber ihre liebevollsten Fragen erzielten nur unbestimmte und ausweichende Antworten, unzureichende Vorwände, oder wurden als gegenstandslos durchaus zurückgewiesen; zuweilen zwang er sich auch, um ihr die Grundlosigkeit ihrer Besorgnisse vollends darzuthun, zu seinem früher gewohnten Wesen, war offen, heiter, zärtlich, hoffnungsreich, machte mit der Mutter, wenn er auf Minuten an das Bett der langsam Genesenden zugelassen wurde, allerlei Pläne zu Erholungsreisen, scherzte mit Klärchen, die mit dem feinen Instinkt der Kinder etwas mißtrauisch — ungnädig gegen ihn war, oder

überraschte die Familie mit kleinen wohlgewählten Geschenken, und trotz alledem konnte er das klare Auge der Braut nicht täuschen. Mit zunehmendem Schmerz fühlte sie, daß Reinhold ihr ein rückhaltsloses Vertrauen versage. Etwas Fremdes, Erkältendes hatte sich zwischen sie gelagert, das die holde Vertraulichkeit der ersten Wochen nicht mehr aufkommen ließ und Maries Seele mit peinlichster Unsicherheit erfüllte! — Vor allem befremdete es sie, daß er auf ein Gespräch über sein Bildwerk offenbar nur mit Widerstreben einging, daß er ihr von Fortschritten an demselben so wenig zu melden wußte, ja daß er seltsam ungeduldig wurde, wenn sie, in aufdämmernder Angst, ihre Behinderung möge ihn dem großen Werke entfremden, ihn innig beschwor, auch wenn sie ihm fehle, dem hohen Ziele nicht untreu werden zu wollen. Schmerzlich, sorgenvoll schüttelte sie nach solchen Szenen den Kopf und versank in trübes — trübes Sinnen. Was sollte aus alledem werden! Worauf sollte sie ihre Hoffnung, ihr Glück bauen, wenn der Grund, das Fundament selbst wankte! — Ihr war oft unbeschreiblich weh ums Herz.

Geschäftige Freunde und Freundinnen belasteten durch allerlei unerbetene und unwillkommene Mitteilungen noch überdies ihr schweres Herz: sie erfuhr gelegentlich, daß Reinhold, nachdem er seine Verstimmung vor ihr durch Unwohlsein und eine schlechte Nacht entschuldigt, dieselbe Nacht bis zum hellen Morgen bei einem wüsten Gelage verbracht; daß er, nachdem er bei ihr schweigsam und gedrückt ein Stündchen gesessen und sich dann unter dem Vorwande von Geschäften entfernt hatte, unmittelbar darauf zu einem Picknick geritten sei, wo er alle Anwesenden in wilder Lustigkeit übertroffen; sie erfuhr zu ihrem unbeschreiblichen Schmerz, daß er nach wie vor spiele, oft und hoch spiele, und mehrfach große Summen verloren habe — lauter Nadelstiche, die ihr

schon wundes Gemüt in einen fast fieberhaften Zustand versetzten.

Trotz alledem zeigte sie ihm, so oft er kam, die gewohnte freundliche Ruhe und die herzlichste Teilnahme an dem, was er ihr mitzuteilen für gut fand; sie war zu stolz, um etwas zu verlangen, das ihr nicht als freie Gabe der Liebe geboten wurde, und zu einsichtig, um etwas erzwingen zu wollen, was sich eben dem Zwange am gewissesten entzogen hätte: sie hoffte auf die Zukunft, auf bessere Tage, wenn die teure Mutter genesen sein würde und sie selbst dem Geliebten werde wieder mehr sein können, sie hoffte auf Gottes gnädigen Beistand, dem sie ihr Glück demütig befohlen, und sorgte mit liebevoller Umsicht dafür, daß es Reinhold in den wenigen Stunden, die sie beieinander waren, wohl ums Herz werde und die heitere Stimmung, die er etwa mitbrachte, bei ihr keine Störung erlitt. — Ach! es wurde ihr oft nicht leicht, ihrer Empfindung Gewalt anzuthun, ja, ihr hochsinniges Herz empörte sich zuweilen gegen den Zwang, gegen die Täuschung, die ein solches Bemühen nötig machte; aber dann preßte sie willenskräftig die Hand auf die wogende Brust; „du hast es gewollt,“ flüsterte sie still in sich hinein, „trage nun die Folgen!“ — und eine Thräne wegtrocknend trat sie dem geliebten Manne innig lächelnd entgegen.

Siebentes Kapitel.

Aeußere Umstände halfen in der nächsten Zeit wesentlich dazu, Reinhold Hilgers in wünschenswerteste Stimmung zu versetzen. Der von der Bade-Direktion lange

und sehnlich erhoffte Besuch des Hofes in Wiesenthal war endlich zur Wahrheit geworden, und der Landesherr, der kaum angelangten Meldung des Oberhofmeisters auf dem Fuße folgend, unter einer rasch improvisierten Ehrenpforte, empfangen von dem Komitee und einer Deputation von einheimischen Badegästen, am schönsten Sommertage in Stadt und Kurhaus eingezogen. Reinhold, der sich der Zumutung, als „einer der angesehensten Bürger der Stadt“ an der Deputation teilzunehmen, schon um des Zeitvertreibs willen nicht hatte entziehen mögen, und noch am Abend des Tages der Braut wie der Schwiegermutter von manchen dabei vorgekommenen komischen Zwischenfällen die ergötzlichste Schilderung machte, wurde am folgenden Tage zur fürstlichen Tafel befohlen und erfreute sich hier einer schmeichelhaften Aufmerksamkeit, namentlich von seiten der jungen, sehr lebendigen und sehr lebenslustigen Fürstin, die — wie wohlunterrichtete Residenzbewohner wissen wollten — das ziemlich monotone Dasein an dem öden kleinen Hofe und zur Seite ihres ältlichen, schweigsamen und etwas unbehilflichen Gemahls neuerdings durch Beschäftigung mit schönen Künsten — und Künstlern — zu erheitern liebte. In der That zeigte sich Reinhold nach allen Beziehungen hin als der Mann der Situation. Die Eleganz und Sicherheit seiner Erscheinung, seine gewandte Konversation, die er, der Fürstin folgend, fast gleich flüssig in französischer und italienischer wie in deutscher Sprache zu führen wußte, seine Welt- und Lebenserfahrung, dazu der Glanz der Künstlerschaft, der ihn umgab, und durch den schnell erkundeten Ruf „großen Reichtums“ noch gehoben wurde, ließ ihn dem Hofkreise fast ebenbürtig erscheinen, und die erlauchte Frau verhehlte ihr Wohlgefallen an seiner Persönlichkeit so wenig, daß sie, von der durch den Fürsten proklamierten „Badefreiheit“ den weitesten Gebrauch machend, bei der Entlassung

nach dem Kaffee die Hoffnung aussprach: „unter so viel ‚Rittern von der traurigen Gestalt‘ dem ‚Ritter vom Geist‘ öfter zu begegnen.“

Daß diese Hoffnung sich nicht aufs Ungewisse hinausschöbe, geschah das Erforderliche. Reinhold erhielt durch den Oberhofmeister schon zwei Tage darauf eine Einladung zum Thee, der bei dem schönen Wetter im reservierten Teile des Kurgartens eingenommen wurde; und als bei eintretender Kühle der Hof in die Zimmer zurückkehrte, und der Wunsch nach musikalischer Unterhaltung laut wurde (der Fürst nickte gern nach der Tafel ein halbes Stündchen im Stuhl, und nie besser, als wenn im Nebenzimmer dazu musiziert wurde), so entzückte Reinhold den aufhorchenden Cercle durch einige mit seltener Verve vorgetragene Walzer von Chopin und erntete damit einen so rauschenden Beifall, daß derselbe in seinem Ausdruck fast den letzten Rest der Etikette über den Haufen warf. Der „sehr gewandte junge Mann“ — wie ihn die ältliche Gräfin von und zur Mühlau mit einem eigentümlichen Funkeln ihrer wasserblauen Augen wiederholt nannte — war offenbar der Held des Tages und sollte, wie es schien, auch noch der mancher folgenden Tage bleiben.

Alles dies gab seinem beweglichen und für die Reize einer bevorzugten Existenz nur allzu empfänglichen Geiste eine große Spannung, und seine Mitteilungen im Ellissenschen Hause waren von einer Lebendigkeit und Heiterkeit, sein Aussehen von einer Frische und Spannkraft, wie sie die beiden Frauen nur in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft an ihm erlebt hatten; und Marie seufzte im geheimen schmerzlich auf, daß sie nicht mehr vermöge, diese gehobene Stimmung in ihm hervorzurufen oder festzuhalten. Mit Recht befürchtete sie auch, daß Reinhold in dem neuen Verkehr sich vollends zersplittern und von seinen ernsteren Zielen immer mehr und weiter zurück-

kommen werde: — er rührte in der That weder Meißel noch Formholz mehr an, ja er hielt sich die Gedanken an das Schillerbild so geflissentlich fern, daß er, um den Anblick des Ateliers zu vermeiden, selbst den Garten nicht mehr besuchte und alle auf den großen Vorwurf bezüglichen Bücher, Bilder und Abgüsse aus seinem Wohnzimmer fortschaffen ließ.

Wenn er nichtsdestoweniger einige Tage darauf von dem Assessor v. Hatzdorf in seiner Werkstatt ordnend und räumend betroffen wurde, so hatte dies lediglich darin seinen Grund, daß ihm durch den Kammerherrn von Motz bei einem kleinen dejeuner am selbigen Morgen unter der Hand mitgeteilt war, die „Herrschaften“ beabsichtigten demnächst einen Besuch seines Ateliers. Dieser Besuch fand in der That kurz darauf zu nicht geringer Aufregung der ganzen Straße statt: Reinhold führte seine vorhandenen Sachen mit der üblichen Entschuldigung, „daß leider augenblicklich nichts Fertiges da sei,“ vor, erntete gedankenlosen Beifall und erhielt endlich vom Fürsten die Aufforderung, bei der Rückkehr des Hofes zu Ende der nächsten Woche denselben nach Schloß Wachau zu begleiten, um dort mehrere alte und einige neu angekaufte Statuen zu besichtigen und die Restauration einiger defekter Piessen zu begutachten. Freudig sagte der Geschmeichelte zu.

Obwohl die Trennung nur wenige Tage dauern sollte und Schloß Wachau nur eine Stunde von Wiesenthal entfernt lag, so sah Marie den Geliebten doch mit schwerem Herzen scheiden. Ihr war, als gäbe er damit das Steuer seines Lebensschiffes aus der Hand und lasse sich von dem Winde eines fremden Willens gedankenlos treiben — gleichviel, wohin! Eine Bangigkeit, der sie durch keine Vernunftsgründe Herr werden konnte, bedrückte ihr Herz in nie empfundener Weise. Dennoch suchte sie dem geliebten Manne auch diese Sorge zu ver-

hehlen und erwiderte auf seine Mitteilung nur, mit einem schwachen Versuch zum Scherz: „Aber, Liebster, wird es sich für dich als liberalen Politiker schicken, die Gunst des Hofes in Anspruch zu nehmen und des Fürsten Gast auf Schloß Wachau zu sein?"

„Ich dächte," antwortete Reinhold kurz, „die Kunst hätte nichts mit der Politik zu thun; es sind ganz gesonderte Lebensgebiete, und der Aufenthalt auf Wachau wird mir, denke ich, nicht schaden." Er begleitete die letzten Worte mit einem spöttisch-selbstbewußten Lächeln.

„Aber auch nichts nutzen!" meinte Marie ruhig, „und verlierst du nicht um der Laune der Herrschaften willen viel kostbare Zeit für dein großes Werk? Der Ablieferungstermin rückt doch immer näher und —"

„Um Gotteswillen," brach hier Reinhold gereizt los, ohne sie ausreden zu lassen, „lebt man denn nur, um wie ein Tagelöhner zu arbeiten?" — Und dann, als er Maries Erschrecken sah, fuhr er sanfter fort: „Mißverstehe mich nicht! Ich scheue die Arbeit nicht; aber an einem Kunstwerk kann man nicht im steten Gleichmaß vom Morgen bis zum Abend und so Tag für Tag arbeiten, wie etwa ein Stellmacher, der einen Kutschwagen baut; man muß die Stimmung, die gute Stunde abwarten, man muß selbst größere Pausen eintreten lassen, um dann dem bisher Geschaffenen mit unbefangnerem, objektiverem Blicke wieder gegenüber zu treten; sonst verfährt man sich leicht und kommt in der Hast der Arbeit in Fehler hinein, die nachher nicht mehr zu beseitigen sind. Daher kann mir dieser kurze Ausflug nach Wachau, wo sich mein Auge überdies an einigen guten Skulpturen wird stärken können, nur heilsam sein."

Marie hatte sich während dieser Rede schon wieder gefaßt und erwiderte mit freundlicher Gelassenheit: „Du wirst und mußt wissen, was zu deinem Besten dient.

Verzeih, wenn ich dich durch meine Einrede aufregte; es geschah ja nur aus Liebe für dich und deine Kunst und deinen Ruhm! Reise glücklich und kehre heiter und gestärkt zurück."

Reinhold antwortete besänftigt, halb gerührt, Marie scherzte den letzten Rest der befangenen Stimmung hinweg, so schieden sie — wie es schien, im freundlichsten Einvernehmen.

Aber dieser äußere Schein war nur durch des Mädchens energische Selbstbezwingung ermöglicht; innerlich sah es unfreundlich genug bei ihr aus. Ein dumpfer Druck lag auf all ihrem Denken und Thun, eine unerklärliche Angst lähmte jede freiere Regung ihrer Seele. Kaum hielt sie sich aufrecht unter der entsetzlichen Last, die ihre Lebenskraft darniederdrückte.

„Ich trage schwere Sorge um Sie," sprach einige Tage später Doktor Hallberg zu ihr und sein Blick ruhte düster auf ihren leidvollen Zügen. „Es wird Zeit, daß wir Ihre Frau Mutter herausbringen, sonst sinken Sie uns zusammen und nehmen deren Stelle im Krankenzimmer ein. Schonen Sie sich jetzt wenigstens, da es doch möglich ist, und — nehmen Sie mir die Sorge vom Herzen!"

Marie blickte dem treuen, aufopfernden, unermüdeten Freunde einen Augenblick still ins Gesicht und reichte ihm die Hand: „Was ich auf mich genommen, muß ich bis zu Ende tragen," sagte sie schwermütig, „darnach erst kommt die Ruhe und — ein neues Leben. Gott wird alles wohl machen."

So war eine Woche vergangen, als um die Abendzeit Marie in der Küche stand, um der Mutter, die nun schon dann und wann das Bett verließ, einen erquickenden Trank zuzubereiten. Das Feuer knisterte auf dem Herde, wie verloren folgten des Mädchens Gedanken den sprühenden Funken. Sie mußte des schwermutsvollen

Mörike'schen Liedes gedenken, und wie willenlos flüsterten ihre Lippen:

„Plötzlich da kommt es mir, treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von Dir geträumet habe!
Thräne auf Thräne dann stürzet hernieder,
So kam der Tag heran — o, ging er wieder!"

Der Eintritt des Mädchens störte sie aus ihrem Sinnen auf. „Hast du die Milch bekommen?" fragte sie besorgt. „Ja wohl, Fräulein, die Wirtin im Kurhause hat sie mir selbst eingemessen und wünschte der Frau Rätin gute Besserung." Marie dankte und nahm die Milch. — „Der Herr Hilgers ist auch wieder da," begann das Mädchen nach einer kleinen Pause wieder; „sein Wagen fuhr eben vom Kurhause ab, und er selber saß mit dem Herrn Baumeister beim Wein vor der Thür."

Marie zitterte der Krug in der Hand. „Es ist gut," sagte sie dann, „er wird uns so spät nicht mehr stören wollen."

Sie trug den fertigen Trank zur Mutter hinein, sah aber so blaß aus, daß sie deren ängstliche Frage erweckte. Leicht beruhigte sie die Gute, nicht aber das eigene stürmisch pochende Herz. Schwere Ahnungen ließen sie die Nacht wenig Schlaf finden.

Zu früher Vormittagsstunde kam Reinhold, hastig wie immer, auf seinem Antlitz ein Zug wüster Abspannung, in seinem Auge Unruhe und Verlegenheit. „Er komme nicht, um zu bleiben! Ein ehrenvoller Auftrag des Fürsten, betreffend die Ordnung, Aufstellung und Restauration der zahlreichen Skulpturen auf Schloß Wachau, nötige ihn, noch heute dorthin wieder abzureisen, und sei er nur hier, um die Nachsendung der nötigen Geräte und Werkzeuge anzuordnen. In etwa drei Monaten könnte der Auftrag ausgeführt sein; inzwischen hoffte er, öfter herüberkommen zu können, um nach ihr, wie nach der Mutter zu sehen."

Marie hatte ihn still, ohne ein Wort einzuwenden, ausreden lassen; jetzt, da er geendet, fragte sie weich: „Und das Schillerbild, Reinhold — —?“

Eine tiefe Röte überflog sein Antlitz. „Was ist's damit?“ stieß er halb verlegen, halb trotzig hervor.

„Ist es denn ganz vergessen, und mit ihm alles, alles, was sich daran knüpft? — Hast du dich denn selbst vergessen und verloren? — O Reinhold! wie anders ist alles geworden, als wir uns damals gedacht!“

„Anders vielleicht, als du dir gedacht,“ erwiderte er rauh, aber in einem Tone, der das Schuldbewußtsein deutlich durchdringen ließ. „Ihr Mädchen bildet euch immer, ohne das praktische Leben und seine Nötigungen zu kennen, eure überspannten Ideen und seid dann unglücklich, wenn hinterher nicht alles so eintrifft, wie ihr euch geträumt!“

„Ja, du hast recht,“ erwiderte Marie schmerzlich vor sich hinblickend, „wir spannen unsern Glauben und unsere Hoffnungen von euch sehr hoch und sind elend, wenn wir dieselben zusammenstürzen sehen! — Aber sag' mir nur das eine: ist das Schillerbild aufgegeben zu gunsten der von fürstlicher Laune geäußerten Wünsche? Findest du einen größeren Ruhm, eine tiefere Befriedigung darin, zur Unterhaltung einer müßigen und gelangweilten Hofgesellschaft einer zerbrochenen Statue einen neuen Arm oder einer Gartenvase neue Henkel anzusetzen, als den durch unsere Liebe geweihten schönen Plan zu verfolgen und durch Verherrlichung des großen und geliebten Dichters dir einen Platz am Herzen des deutschen Volkes zu erwerben! — O sprich, ist dir das alles nichts mehr? Ist alles vorbei damit? — — Ich bitte, ich beschwöre dich, sage mir die volle Wahrheit!“

„Wenn es aufgegeben ist,“ stieß der unglückliche Mann, den letzten Rest seiner Würde und Haltung ver-

lierend, rauh, fast feindlich hervor, „so ist dieses ewige Drängen und Ermahnen und Beaufsichtigen daran schuld! — Ein Künstler muß frei sein, wenn er etwas schaffen soll; eine Ueberwachung, die jede seiner Bewegungen kontrolliert, kann ihm die liebste Aufgabe zur Last machen. Dabei läßt sich nicht leben!"

Das Mädchen blickte ihn einen Augenblick wie erstarrt an, während die Farbe ihres Antlitzes einer erschreckenden Blässe wich; — dann antwortete sie, ein Zittern ihrer Lippen gewaltsam bezwingend, in wunderbar vibrierendem Tone, der dem Schuldbewußten bis ins Herz drang: „Genug und übergenug! Du hast etwas gesagt, was du nie wieder gut machen kannst; das einen tiefen, unausfüllbaren Riß in unser Leben thut. Ja, du sollst frei sein, wie du gewesen, und ledig der Last und Pein, die dir meine Teilnahme an deinem Thun und Schaffen auferlegte. Geh, geh und fürchte nichts mehr von meinem Drängen und Beaufsichtigen; ich — ich habe mich allzu hoher Dinge vermessen, da ich glaubte, dein Leben glücklich und dein Wirken zu einem hohen und würdigen zu machen, und mit Recht leide ich darunter, daß ich dich und mich überschätzt. Gott helfe mir weiter und lasse sein Auge auf deinen Pfaden sein."

Sie wendete sich ab, starr und bleich; er wollte etwas erwidern, das Gefühl unersetzlichen Verlustes zuckte wie ein schneidiges Schwert durch seine Seele, er rang nach Worten, die seiner wiederkehrenden besseren Natur Ausdruck gäben — da wurde draußen im Korridor die Stimme des Doktors laut, und Marie, außer stande, ihre tiefe Erregung zu verbergen, flüchtete sich, ohne Reinhold weiter anzusehen, in ihr Zimmer. — An dem eintretenden Arzte stürzte Hilgers, unverständliche Worte murmelnd, vorüber und verließ das Haus, wenige Stunden später auch die Stadt.

Es war ein bitterer, unendlich bitterer Tag für das

edle, hochsinnige Mädchen, und lange noch, nachdem Reinhold verschwunden, saß sie wie gelähmt da und starrte fühllos vor sich hin. — Ja, nun erfüllte sich alles, was der redliche Maler damals ahnungslos gesagt, was aufdämmernde Furcht ihr in den letzten Monaten so oft, o so oft ins Ohr geflüstert: Sein Leben wurzelt nicht in der Kunst, und hat er keinen anderen Halt, so ist er und mit ihm diejenigen, die sich an ihn lehnen, zu beklagen! — — O, wahr, wahr, schrecklich wahr! — Haltungslos schweifte er durchs Leben, ohne Kraft, ohne Ausdauer, ungleich und schwankend in allem, was er unternahm, nur dem Genuß nachjagend, und wiederum den ersehntesten verschmähend, sobald er den Reiz der Neuheit für seine unstäte Laune verloren. O! o! wie aus allen Höhen herausgestürzt, wie erniedrigt kam sie sich vor, — sein eigenes strahlendes Bild — wie erblindet und befleckt! — Welche qualvollen Gedanken durchschnitten ihre Seele! —

Und dennoch — o! Herz des Weibes! — dennoch liebt sie ihn auch jetzt noch; auch in dem schrecklichen Moment, da er ihr das Bitterste, das Ungerechteste angethan, konnte sie sich nicht in Zorn und Abneigung von ihm wenden. Tiefes, schmerzliches Mitleid quoll in ihrem Herzen auf und verdrängte jede herbere Regung. „Auch er ist nicht glücklich!“ so rief eine wehmütige Stimme in ihr, — „auch er leidet, — sollte ich ihn nun fühllos verlassen, weil er mir mit der Reizbarkeit des Kranken ein heftiges, ungerechtes Wort zurief! Hat der geliebte Kranke, auch wenn wir mit seinem Verhalten unzufrieden sind, nicht dennoch Anspruch auf unsere Teilnahme, unsere Treue, unsere Ausdauer! Und wird er nicht, wenn er genesen, über sein Mißverhalten Pein empfinden und dem selbstlosen Pfleger mit doppelter Liebe lohnen?!“

So dämpfte sie die Bitterkeit ihrer Empfindung, so beschwichtigte sie ihren Stolz, so ihr zornig aufwallendes

Herz, und Hoffnungen besserer Zeiten in wunder Seele nährend, verlebte sie stille, ernste, leidvolle Tage. — Auch schien es, als sollte ihrer edlen Beharrlichkeit der Lohn nicht vorenthalten bleiben. Reinhold schrieb aus Wachau, schrieb wiederholentlich ohne ihre Antwort abzuwarten, reuevoll und zärtlich, mit liebenden Worten, fast wie in den ersten Tagen; — er verdammte sein Betragen mit rückhaltsloser Selbstentäußerung, schützte aber, als einigermaßen für ihn sprechend, eine große nervöse Reizbarkeit vor, die ihn — zu eigner Pein — beherrsche, und deren er nun in fortgesetzter eifriger Arbeit allgemach Herr zu werden hoffe. Dann schilderte er eingehend, was er an Skulpturen vorgefunden, legte Bleistift-Skizzen des bedeutendsten bei und erwähnte, was er in betreff der Aufstellung beschlossen und welchen Umfang die Restaurationsarbeiten erfordern würden. Schließlich bat er, diese Arbeiten nicht allzu gering anzuschlagen; selbst eine kleine, wenn nur einseitig zusammengebrachte und wohlgeordnete Sammlung von Skulpturen könne bildend und erfreuend in weitesten Kreisen wirken, und indem er dazu helfe, werde er der Aufgabe nicht ungetreu, die die Kunst ihren Jüngern stelle.

Wie eine ermattete Blume unter kühlendem Taufall, so erhob Marie unter der Einwirkung dieser und ähnlicher Briefe allgemach wieder ihr Haupt; ihren Wangen kehrte eine schwache Röte, ihrem Gemüt eine Art Heiterkeit zurück. „So kann ja noch alles gut werden,“ seufzte sie oft vor sich hin, eine ahnungsvolle Bangigkeit, die sich immer wieder in ihr erhob, mutig niederkämpfend; — ach! der Sinkende klammert seine Hoffnung ja an einen schwimmenden Halm!

Einige Wochen vergingen und der Sommer hatte seinen Höhepunkt erreicht: da verbreitete sich in Wiesenthal plötzlich ein pikantes Gerücht, das, aus dem Wachauer Hofkreise kommend, durch einen Brief des Kammer-

herrn von Motz zur Kunde des Assessors von Hatzdorff und seines Vetters, des Leutnants von der Leibkompanie, durch letzteren wieder in weitere Kreise gelangt war und, von Mund zu Munde gehend, durch eine ‚Freundin‘ der Legationsrätin selbst in das Krankenzimmer derselben drang: „Das Gerücht wolle von einem Verhältnis des Herrn Reinhold Hilgers zu der jungen, reizvollen Comtesse Erlenrode, Hofdame der Fürstin, wissen, welches, sehr zur Unzufriedenheit der erlauchten, ebenfalls höchst ‚kunstliebenden‘ Dame, sich bei verschiedenen Gelegenheiten verraten habe und die Stellung des Künstlers zum Hofe nahezu unhaltbar mache, um so mehr als der Kousin des Fürsten, Prinz Agathon, Rittmeister in P.'schen Diensten und augenblicklich am hiesigen Hofe zum Besuch, derselben reizvollen Gräfin seine Huldigungen gewidmet und sich nun zu seinem leidenschaftlichsten Verdruß von dem ‚Roturier‘ ausgestochen sähe. Man spreche von einer Szene, von einer nur mit Mühe beigelegten Forderung, Verweisung vom Hofe und dergleichen mehr.“

Die Legationsrätin erschrak im ersten Augenblick heftig; doch eingedenk der ‚lebhaften Phantasie‘ ihrer ‚Freundin‘ faßte sie sich bald wieder und bat nur dringend, ihre Tochter nichts von dem Erwähnten merken zu lassen; es sei unzweifelhaft ein böswilliges Gerede, das sie ihr gern ersparen möchte; in kurzer Zeit werde sich das Nichtige des ganzen Gerüchts herausstellen. — Die Freundin gelobte das tiefste Schweigen und verließ die bekümmerte Mutter, um fünf Häuser weiter dieselbe Geschichte, um die neuesten Erfahrungen vermehrt, zum besten zu geben.

Trotzdem erfuhr Marie in der That nichts davon; man scheute sich, der Ahnungslosen einen so heftigen Schmerz zu bereiten, und so lebte sie still weiter, der Pflege ihres mehr und mehr erstarkenden Mütterchens

hingegeben und den allgemach immer sparsamer werdenden Briefen des Bräutigams entgegen hoffend.

Dies stille, innerlich nur bewegte Dasein unterbrach um diese Zeit, wie schon öfter, ein Besuch des jungen Röderschen Ehepaars, das in treubleibender Teilnahme kam, sich der fortschreitenden Besserung der Legationsrätin zu erfreuen. Da die Mutter von Frau Hedwig um dieselbe Zeit einem unlängst gefaßten Entschlusse zufolge nach Wiesenthal übersiedelte, so gab dies dem jungen Paar erwünschte Gelegenheit, eine Woche lang oder länger in der Stadt zu bleiben und alter Freunde einmal wieder von Herzen froh zu werden. Das mitgebrachte Fuhrwerk, eine hübsche, leichte Halbchaise, begünstigte kleine Ausfahrten in die Umgegend, die namentlich der Legationsrätin nach so langer Klausur außerordentlich wohl thaten; abends sammelte sich dann um das Sofa der froh Ermüdeten ein heiterer lieber Kreis, und die wohlthuendste Stimmung lag wie Sommersonnenglanz Tag für Tag über dem kleinen Hause.

„Und wohin fahren wir heute, liebe Frau Legationsrätin?“ begann eines Morgens nach dem Frühstück Frau Hedwig, in liebenswürdig schmeichelndem Tone; „nur diesmal recht weit; das Wetter ist köstlich und wer weiß, wie lange es noch Bestand hat.“

„Für heute bitte ich mich zu entschuldigen,“ lächelte die Rätin dankend, „ich habe nicht sonderlich geschlafen und möchte meinen Nerven keinerlei Erschütterung zumuten. Aber nehmen Sie Marie mit, wenn ich bitten darf; sie sieht heut wieder recht blaß aus und bedarf der frischen Luft. Ihre liebe Mutter will inzwischen bei mir bleiben.“

So geschah es; ein halbes Stündchen später rollte der Wagen mit Marie und dem Röderschen Ehepaar zum Thore hinaus, dem schönen Waldthal zu, das sich bis nach Wachau erstreckte und dort allgemach in den

fürstlichen Park überging, eine den Wiesenthalern sehr beliebte Vergnügungstour, die auch die beiden Freundinnen ehemals oft genug in größeren oder kleineren Gesellschaften gemacht hatten. Als man in die Nähe des Parkzaunes gekommen war, sprach Marie plötzlich: „Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, so laßt uns hier ein wenig aussteigen und in den Park gehen. Der Hof ist, wie ich aus Reinholds Brief weiß, seit dem ersten dieses Monats nach der Stadt übergesiedelt, so haben wir unbeschränkten Eintritt, und ich kann mir einen großen Wunsch gewähren. Am Floraplatz sind neue Statuen und zwei ältere restaurierte, auch nahebei im Gehölz eine Kolossal-Vase und eine Sonnenuhr aufgestellt: alles das sähe ich gern an, da Reinhold mit daran thätig gewesen ist und mir davon geschrieben hat, wollt ihr mitkommen, — es wäre so lieb von euch.“

Das junge Paar war herzlich gern bereit; durch ein Drehkreuz trat man in den Park ein, — Marie, der Pfade kundig, voran; ihr folgte Frau Hedwig, — Herr Röder, der noch den Kutscher zu instruieren hatte, wollte nachkommen. Hastig, wie von unsichtbarer Gewalt getrieben, verfolgte Marie ihren Weg: nach kurzer Zeit schimmerte eine weiße Masse durch das Gebüsch, noch wenige Schritte und sie stand an der großen Vase, die, fast sieben Fuß hoch, von ihrem schön verzierten Sockel stolz herabblickte und gegen das umgebende dunkle Grün des dichten Gebüsches sich trefflich abhob. Eben hatte Marie, froh überrascht, eine Stellung gewonnen, von wo aus das Werk am klarsten übersehen werden konnte, als der Klang von Stimmen an ihr Ohr schlug. Sie horchte erstaunt, trat dann einige Schritte vor und blickte durch das Gebüsch auf den Platz hinaus, der sich an der Rückseite des Schlößchens längs der Gartenterrasse hinzog und zu ihrer nicht geringen Ueberraschung von einer munteren Gesellschaft belebt war. Aeltere Damen

und Herren saßen auf den zierlichen, eisernen Bänken unter den mächtigen, blühenden Linden, Hoflakaien gingen, Erfrischungen bietend, an ihnen auf und nieder, im Hintergrunde wandelten ein paar Militärs in angelegentlichem Gespräch auf und ab. Die Mitte des großen Rasenplatzes aber hatte die junge Gesellschaft eingenommen, die, paarweis in längerer Reihe hintereinander aufgestellt, mit außerordentlichem Eifer der Pflege jenes ländlichen Spiels oblag, das — wenigstens allen jungen Leuten — unter dem Namen „Dritten jagen" bekannt ist. Während Marie mit größtem Interesse diese Szenerie beobachtete und die einzelnen Physiognomien auf die beträchtliche Entfernung hin zu erkennen bemüht war, hatten hinten ihr die Freunde mit einem zu spät herbeigeeilten Garten-Cerberus zu thun. „Um Gotteswillen, wie kommen Sie da herein?" hatte dieser ihnen atemlos zugerufen, „der Hof ist ja da, und der Park für das Publikum geschlossen!"

Eine nicht allzu kleine Münze mit dem wohlgetroffenen Porträt des Landesherrn besänftigte den Erzürnten schnell. „Wir glaubten gehört zu haben, daß der Hof seit dem ersten nach der Stadt übergesiedelt sei?" setzte Herr Röder gemütlich hinzu.

„War auch so bestimmt, mein bester Herr, alles geordnet und bestimmt; da wurde noch Tags zuvor Kontre-Ordre gegeben, — Gott mag wissen, weshalb — und alles blieb, wie es gewesen. Heute ist viel Besuch da, fremde Militärs, der B.'sche Gesandte mit Frau und Tochter und noch sonst viel Fremdes. Die Herrschaften sind eben auf dem Platz vor der Terrasse; kann Sie, so gern ich wollte, nicht weiter lassen. Haben Sie noch jemand bei sich?"

„Eine junge Dame; sie ging einige Schritte vor uns diesen Steig entlang und wird leicht einzuholen sein."

Flüchtigen Schrittes eilte Frau Hedwig den schattigen Pfad hinab, die Freundin zu warnen und ihr ähnliche Vorwürfe von Parkwächtern zu ersparen. Nach wenig Minuten war der Platz an der großen Vase erreicht. — Hier hatte inzwischen ein seltsames Zusammentreffen sein grausames Spiel getrieben. Während Marie noch durch das Gebüsch lauschte und die fürstlichen Gäste zu erkennen bemüht war, löste sich auf den lauten Ruf des Spielführers: „Eins! zwei! drei! das letzte Paar herbei!“ plötzlich ein junges Paar von der Reihe der Spielenden ab und eilte, die Dame rechts, der Kavalier links, an den Reihen hinauf, an dem Spielführer vorüber, eifrig bemüht, sich wieder zu vereinigen, bevor der nacheilende Führer die Dame erreicht haben würde. Dieser aber, ein gewandter Läufer, machte ihnen das Gelingen höchst zweifelhaft, und das getrennte Paar mußte seine Hoffnung auf einen längeren Lauf setzen. Sie nahmen ihre Richtung auf das Gehölz zu, in welchem Marie lauschte, wahrscheinlich um sich am Platz neben der Vase, wohin zwei Wege führten, endlich zu vereinigen. Die junge Dame, deren luftiges, reizend geblümtes Gewand graziös aufgenommen war, flog wie Atalante, die Tochter des Jasos, über den Rasen hin, — schon verkürzte der Verfolger resigniert seine Schritte, und der Gefährte der jungen Dame eilte triumphierend herbei: da erkannte Marie in dem letzteren zu ihrer größten Bestürzung Reinhold Hilgers! — Verwirrt eilte sie, sich hinter dem Fußgestell der Vase zu bergen, da betrat fast gleichzeitig das laufende Paar den umhegten Platz! Er schien einsam, — gegen die Gesellschaft deckte das Gebüsch — Stille umher und im nächsten Moment flogen sie einander in die Arme, hingen sie in glühendem, weltvergessendem Kuß Lippe an Lippe, Brust an Brust! —

Aber nur einen Moment — und von der Mar-

morvase her schreckte sie ein tiefer Seufzer aus ihrer Weltvergessenheit auf; den Kopf wendend erblickte die junge Komtesse zu ihrem Verdruß eine unbekannte Zeugin des holden Augenblicks, Reinhold — zu seinem unaussprechlichen Entsetzen — die Braut! — Die jugendliche Hofdame faßte sich zuerst: mit einem zornigen Blick aus ihren schönen Augen maß sie flüchtig die fremde Erscheinung, dann wendete sie sich, das Haar aus dem Gesicht streichend, zu dem fassungslosen Gefährten und sprach, ihm die Hand hinreichend, in schneidendem Ton: „Ist's gefällig? Man wartet!"

Reinhold schwankte einen Moment: sein erblichenes Antlitz durchstürmten wild streitende Entschlüsse — da traf ihn noch ein kühner fragender Blick der jungen Circe und — gab den Ausschlag! — Willenlos, wie betäubt, ergriff er die feine Hand der Gräfin — und verließ das Gebüsch.

In diesem Augenblick langte Frau Hedwig an der Stelle an: ein Blick auf die Freundin, und sie stürzte hinzu, die Sinkende in ihre Arme zu fassen. Sanft kniete sie mit ihr auf den Rasen nieder; „Paul! Paul! hierher!" rief sie mit gedämpfter Stimme, und als der Gerufene den Platz betrat, winkte sie dem Bestürzten mit dem Kopf und flüsterte ernsten Tones: „hilf mir, sie hinaustragen; sie ist ohnmächtig geworden!"

Unter verständiger und liebevoller Anwendung der erforderlichen Mittel kehrte dem unglücklichen Mädchen nach und nach das Bewußtsein zurück, und tiefere Atemzüge, stärkerer Pulsschlag bekundeten, daß der Organismus seine Thätigkeit wieder aufgenommen habe. Sanft und sorgsam trug man sie in den Wagen und hier erst kam sie vollends zu sich. Ein paar schwere Thränen drangen unter den geschlossenen Lidern hervor, schlichen langsam über die bleiche Wange; schaudernd hüllte sie sich in ihr Tuch.

Herr Röder wollte das peinliche Schweigen brechen, einige Worte an sie richten; aber seine Frau verhinderte dies. „Ueberlaß sie sich selbst," mahnte sie ernst, „kein Gespräch jetzt!" Und den Arm um die Zurückgesunkene schlingend, zog sie deren Kopf sanft an ihre Brust. So trat man die Rückfahrt nach Hause an.

Groß war der Schmerz der Daheimgebliebenen, als sie unter solchen Umständen anlangten, größer noch, als Marie sich soweit gesammelt hatte, um den treu Befreundeten engsten Kreises unter Thränen tiefster Erschütterung mitzuteilen, was ihr geschehen. Die leidenschaftliche Indignation der Hörerinnen suchte nach den härtesten Maßnahmen gegen den gewissenlosen Frevler, ergoß sich in Ausdrücken allerbitterster Verachtung; doch Marie, bleich und still gefaßt, wehrte alledem. „Er verdient mehr unser tiefes Mitleid, als unsern heftigen Zorn. Er ist ein schwacher, unglücklicher Mann, der in eben diesem Augenblick — ich weiß es — mit Gefühlen der Verzweiflung ringt. Und doch — einst wird er ein anderer, besserer Mensch sein! Nicht umsonst hat Gott ihn mit großen Gaben und Gnaden ausgestattet, es wird und muß die Zeit kommen, wo alles das zur schönen Blüte gedeiht und reife Früchte trägt. Ich freilich werde keinen Anteil mehr daran haben, denn wie er heut der Fremden folgte und mich ließ, schied er sich auf immer von mir; aber mein letztes Wort zu ihm soll kein Wort des Zornes sein, sondern der scheidenden Liebe, ein letztes Körnlein in die schwankende Schale, die sein besseres Teil enthält. Vielleicht daß Gott, ohne dessen Willen ja auch alles dies nicht geschehen, ihm den Ausschlag verleiht!"

Sie forderte Papier, und eine halbe Stunde lang flog ihre Feder wie im Fieber über die Blätter hin; zahllose Thränen löschten das Geschriebene fast wieder aus. Dann schloß sie den Brief, legte alle die kleinen

Gaben und Geschenke Reinholds in ein Kästchen, versiegelte auch dies und übergab beides dem treuen Röder. „Er kommt noch heute," sprach sie mit stockender Stimme, „geben Sie ihm dann beides — ohne — ohne harte Worte! — — Und nun — ich bitt' euch — bringt mich zu Bett. Ich bin müde zum Tode."

Am Abend desselben Tages sprengte ein Reiter die Straße von Wachau daher und sprang staubbedeckt, bleichen Antlitzes vor dem Ellissenschen Hause vom Roß. Mit wankenden Knieen stieg er die Stufen hinauf, — in der kleinen pompejanischen Vorhalle empfing ihn Herr Röder und öffnete mit einer einladenden Handbewegung die Thür eines Wohnzimmers. Hier standen beide Männer einen Augenblick einander gegenüber und maßen sich mit den Blicken. „Ich wünsche meine — ich wünsche Fräulein Ellissen zu sprechen," unterbrach endlich heiseren Tones Reinhold Hilgers das Schweigen, — „da Sie hier die Honneurs zu machen scheinen, so haben Sie vielleicht auch die Güte, diesen meinen Wunsch gehörigen Ortes vorzubringen."

„Die Dame," erwiderte höflich gelassen Herr Röder, ohne seinen festen Blick von dem Fassungslosen abzuwenden, „war von Ihrem Wunsche im voraus überzeugt; da sie aber weder gewillt, noch im stande ist, demselben zu entsprechen, so hat sie mich mit ihrer Stellvertretung betraut und mich beauftragt, Ihnen diese Kleinigkeiten zu übergeben. Sollten Sie nach Kenntnisnahme dieses Briefes noch Wünsche haben, so wird es mich freuen, auch diese in Empfang zu nehmen. Einen abermaligen Gang hierher würde ich Ihnen natürlich ersparen."

Ein wilder, gefährlicher Blick aus den Augen des so Entlassenen traf den höflichen Sprecher, ohne demselben jedoch irgend etwas von seiner Ruhe zu berauben. Mit einer heftigen Gebärde riß Hilgers Brief und Paket

an sich und wandte sich aschfarbenen Antlitzes zum Gehen. „Für die Rolle, die Sie hier spielen, bleibe ich in Ihrer Schuld, mein Herr!“ knirschte er dem gelassenen Gegner zu, seinen Hut ergreifend.

„Erwähnen Sie diese Kleinigkeit nicht,“ entgegnete Herr Röder, mit verbindlicher Miene sich die Hände reibend, — „ich kreditiere Ihnen bis auf bessere Zeiten!“

Noch ein rasender Drohblick und einen Fluch zwischen den Zähnen murmelnd, stürzte Hilgers zum Zimmer, zum Hause hinaus, sprang in den Sattel und galoppierte die Straße hinab.

* * *

Wochen waren verflossen seitdem. Der Sommer neigte sich zu Ende und zuweilen wehte der Wind schon recht herbstlich über Feld und Garten, brauste fast ungestüm in den Waldwipfeln an der Berglehne. In den Lüften klang es, so Tag wie Nacht von dem Schreien der Zugvögel, die dem Süden zueilten.

Vor dem Ellissenschen Hause zu Wiesenthal hielt ein hochbepackter Reisewagen, und der Kutscher, der Fahrgäste harrend, klatschte ungeduldig mit der Peitsche, forschende Blicke nach den oberen Fenstern hinaufwerfend. Dort aber, in den traulichen Zimmern, hüllten eben Mutter und Tochter, beide gleich blaß, gleich angegriffen aussehend, sich in ihre Mäntel, schweren Herzens, doch bereit, die liebe Heimat für lange Monate zu verlassen, um unter milderem Himmelsstrich, nach des Doktors Anordnung, die verlorenen Kräfte, die geschädigte Gesundheit vollends wieder zu erwerben.

Er selbst aber, der treue Freund und Pfleger, stand am Fenster und blickte sinnend in die Ferne: ihm war traurig und leidvoll ums Herz. — Da legte sich eine

sanfte Hand auf seine Schulter, und wie er sich umwandte, stand Marie vor ihm, den Blick innig auf sein ernstes Antlitz geheftet. „Wir sind bereit," sagte sie weich; „aber nun, da alles so weit gediehen, wie soll ich, wie kann ich Ihnen danken für alles, was Sie an uns gethan! Ach, es gibt keinen Preis dafür!"

Hallberg hatte ihre Hand ergriffen und kämpfte mit einer tiefen Bewegung. „Wenn ein Gärtner," sprach er gedämpften Tones, „die Lieblingsblume seines Herzens, weil er für ihren Besitz zu arm war, in fremde, rauhe Hände geben mußte und sie wieder erhält — krank und welkend, dann trägt er Schmerz um sie und pflegt ihr Leben, daß sie wieder gesunde, und es ist der schönste Preis seiner Mühen, wenn sie das liebliche Haupt wieder hebt und erstarkend, wie ehemals, ihren süßen Duft aushaucht! — Ja, und wenn sie dann auch ihm nicht blühet, auch ihm nicht duftet, er ist dennoch zufrieden, denn — sie zu eigen behalten, es wäre wohl zu großes Glück!"

Thränen bittersüßen Wehs schwammen in ihren großen, schönen Augen: sie blieben die einzige Antwort auf des Freundes Worte; aber sie sagten ihm und seinem Herzen genug, und still geleitete er die lieben Reisenden an ihren Wagen. Von da streckte die Legationsrätin ihm noch einmal ihre abgezehrte Hand hin und sprach tief gerührt: „Leben Sie wohl, Sie edelster aller Männer! Gott lohne Ihnen und lasse Sie so glücklich werden, wie Sie verdienen! — Gedenken Sie auch in der Ferne unser; wir hoffen auf baldigen Brief."

Der Doktor hatte die verehrte Hand an seine Lippen gezogen; ein leises: „bald!" war alles, was er sprechen konnte. Da zogen die Pferde an und der Wagen rollte davon.

Ernst und in sich gekehrt wandte sich der Doktor ab und ging seinen Pflichten nach.

In Wiesenthal wurde es nun von Tag zu Tage stiller; je bunter sich der Wald färbte und in den Gärten Astern und Georginen ihre vielfarbige Pracht entfalteten, desto mehr erblich das bunte Treiben in den Gängen des Kurgartens, in den Straßen der Stadt. Scharenweis, den Wandervögeln gleich, zogen die Kurgäste ab und mancher ernste Blick ehrenfester Bürger folgte ihnen mit dem Ausdruck: „Kämet ihr nie wieder, es stünde besser um uns!"

Auch der Herrenkreis, in den wir zu Anfang unserer Erzählung eintraten, war im Begriff sich zu lösen, und der kleine Ammermann, der sich, beiläufig gesagt, seit acht Tagen auf seinen Karten „Friedrich Ammermann, Badedirektor und Chemiker, Ritter ꝛc." nannte, beschäftigte sich damit, an die Bekannten seine Photographien auszuteilen, aus denen dem Empfänger ein in Farben aufgetragenes, getreues Abbild des dem glücklichen „Badedirektor" vor kurzer Zeit verliehenen Hausordens „vom Roten Löwen" entgegenstrahlte.

Immer einsamer wurde es in dem herbstlichen Thal; die alte Ruhe, das schlichte Gleichmaß des Lebens lagerte sich allgemach wieder, wie ein verscheuchtes Glück, über den trauten Ort. Die letzten Blumen verblühten in stillen Gärten, die letzten Blätter rieselten von den Bäumen im Park, rauschten rot und gelb unter den Füßen einsamer Spaziergänger. Der Winter zog langsam heran.

Die reisenden Damen, Mutter und Tochter, waren inzwischen längst in Meran angekommen, seit Monaten dort heimisch geworden. Der Zweck der Reise schien sich in vollem Maße erfüllen zu wollen. Die Veränderung des Lebens, die paradiesische Umgebung, das wunderbar milde Klima, das noch um die Weihnachtszeit Blumen in Garten und Feld zu pflücken gewährte, hatte bereits auf die Mutter, wie auf die Tochter den wohlthätigsten

Einfluß ausgeübt; ja auf Maries Wange zeigte sich schon wieder ein reizender Schimmer von der Röte rückkehrender Jugendfrische, und ihre Stimmung, nur noch selten in leidvolle Erinnerung versinkend, begann wieder jene stille, gleichmäßige Heiterkeit anzunehmen, die sonst das Entzücken ihrer Umgebung gewesen war. — Ruhig und recht innerlich erquickend verging ihnen der Winter; froh und hoffnungsvoll sahen sie dem Frühling entgegen, der sie der trauten Heimat wieder zuführen sollte. Neueste Nachrichten von dort hatten dies Verlangen noch gesteigert. Hedwig Röder schrieb, daß der ganze Freundeskreis in zärtlicher Ungeduld ihrer Heimkehr harre; Doktor Hallberg schilderte, wie sehr man Marie im Verein vermisse, wie sehnsüchtig die kranken Kinder nach dem „guten Fräulein" fragten, die Eltern sie tagtäglich herbeiwünschten! Das alles hatte dem Mädchen recht das Herz gestärkt, ihren Lebensmut, ihren Schaffenstrieb zu froher Energie angeregt. „So bin ich doch nicht ganz und nicht allen unwert," hatte sie aufleuchtenden Auges geflüstert, als sie den Brief des Doktors beendigt; „noch gibt es Menschen, die mein begehren und denen ich etwas bin! Gott sei gelobt dafür!" Aber da sie das Blatt zusammenfaltete, wies die Rückseite noch eine Nachschrift von erregendem Inhalte auf. Der Doktor schrieb, wie ihm, als er eben im Begriff gestanden, den Brief abzuschicken, ein Schreiben vom Magistrat der Residenz zugegangen sei, mit der wiederholten dringenden Aufforderung, die durch plötzlichen Todesfall abermals erledigte Direktion des großen Josephs-Spitals nunmehr nicht länger zurückzuweisen; alle gewünschten Verbesserungen wären im voraus genehmigt, die äußeren Bedingungen seiner Stellung zu formulieren ihm selbst überlassen; die ganze Berufung sei im höchsten Grade ehrenvoll. „Ich leugne nicht," hatte der Doktor sein Postskriptum geschlossen, „daß mich diese wiederholte

Aufforderung fast wie eine höhere Berufung gemahnen will, um so mehr, als ein anderes Begebnis vorweg auch das letzte Hindernis meiner Uebersiedelung beseitigt hat. Vor wenigen Tagen ist mein Schulfreund Otto Wilberg, ein sehr tüchtiger Arzt, der fünf Jahre lang als Schiffsmedikus alle Meere befahren hat, hierher zurückgekehrt, um der Heimat endlich wieder in Ruhe froh zu werden, und in ihm erscheint mir eine Ablösung vom Posten, ein Ersatzmann, wie ich mir ihn nicht besser und paßlicher hätte wünschen können. Werden Sie es mir verargen, wenn ich in dem ganzen Ereignis eine spezielle Fügung und Führung erkenne, der ich nicht zu widerstreben wage; wenn ich, meine Kranken in kundiger und treuer Hand lassend, den kleineren Wirkungskreis mit dem größeren vertausche, auf den meine ganze Bildung angelegt und berechnet ist? Sagen Sie mir über das alles ein gutes, wohlerwogenes Wort, ich bitte Sie inständig darum; denn trotz allem, was mich zieht und drängt, will ich nicht eher zusagen und annehmen, als bis ich Ihrer Zustimmung sicher bin."

Der Brief hatte Marie in eine aus Freude und Leid wunderbar gemischte Empfindung versetzt; aber des Freundes Wohl allein berücksichtigend und das Weh ihres Herzens um seinen Verlust kräftig niederzwingend, hatte sie nicht gezögert, zur unbedingten Annahme dringend zu raten, ja ihm dieselbe als heilige Pflicht vorzuhalten. In gleichem Sinne war ein Brief der Legationsrätin abgefaßt; auch sie hatte jeder selbstsüchtigen Regung Schweigen geboten, als sie den Doktor auf die Uebernahme des angebotenen Wirkungskreises als auf seine eigentliche Bestimmung hinwies, und beide falteten ihr Schreiben mit der schönen Empfindung, gut und selbstlos gehandelt zu haben, zusammen. Wenige Tage später hatte ein Telegramm Hallbergs die geschehene Annahme verkündet und einen ausführlichen Brief über die ganze

Angelegenheit für die nächste Folgezeit verheißen. Die Schlußworte der Depesche waren von kaum verhüllter Bedeutsamkeit; die Glückwünsche von Mutter und Tochter beantwortend lauteten sie: „Meines Glückes harre ich noch!“ — Der Satz hatte der Legationsrätin ein frohes, stilles Lächeln abgenötigt, Maries Wange mit höherem Rot gefärbt, und die nächsten Tage waren ihnen in tiefinnerlicher Bewegtheit verflossen, ohne daß es zu einer Aussprache darüber zwischen ihnen gediehen wäre.

So saßen sie an einem wundervollen Märztage unter den von warmer Sonne überglänzten Arkaden der „Laubengasse“ beim Thee, versunken beide in ihre Gedanken, wie in das hehre Schauspiel der von rosigem Duft angehauchten, wunderbar schönen Berggipfel, als der Postbote die Gasse herabkam und grüßend ein starkes Briefpaket über die Brüstung hinweg den Damen zureichte. Freudig ahnend ergriff Marie das Paket: es trug Hallbergs Aufschrift, der Mutter Adresse; aber als es geöffnet wurde, fiel auch für sie ein zierliches Briefchen heraus, das sie hastig ergriff und mit fast zitternden Händen erbrach. — Wer sie in diesem Augenblick beobachtet und gesehen hätte, wie sich während des Lesens ihre Wange in das sanfte Rot des reifen Pfirsich kleidete, um ihre Lippen ein leises holdes Lächeln spielte, der hätte wohl nicht länger gezweifelt, daß der rauhe Windstoß, der ihre Blüte getroffen, verwunden, daß die Lebenskraft und der Lebensmut voll und ganz wieder hergestellt sei. — So mochte auch die Mutter denken, die über ihren Brief hinweg still sinnend auf die liebliche Tochter schaute; und doch, ihr Blick war ernst, tief ernst und sorgenvoll. „Hier ist eine Stelle in dem Brief,“ sagte sie endlich, „die ich, so leid es mir thut, trübe Erinnerungen zu wecken, dir doch weder vorenthalten mag noch darf. Willst du sie hören, mein Kind?“

Maries Farbe erblich etwas, doch winkte sie zu-

stimmend; die Mutter las: „Noch muß ich einer Sache Erwähnung thun, von der Sie, verehrte Frau, Ihrem Fräulein Tochter gegenüber den Ihnen geeignet scheinenden Gebrauch machen mögen. Herr Reinhold Hilgers, der, wie Sie wissen, nach der entscheidenden Erklärung von Fräulein Marie unsere Stadt verlassen hatte, ist nicht, wie ich damals vermutete, nach Italien zurückgekehrt, sondern hat sich, nach einer größeren einsamen Fußwanderung durch das Gebirge, nach B . . . . begeben, wo er in das Atelier des Professors Dr. . . . als Gehilfe eingetreten ist. Dort bearbeitet er jedoch, auf seinen ausdrücklichen Wunsch, nur solche Vorwürfe, die ins Kunstgewerbliche einschlagen, und soll namentlich in der Herstellung von Gefäßen und Geräten in antikem Geschmack den Beifall der Kenner, durch das Modell zu einer Kolossal-Vase etrurischen Stils sogar die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Königs auf sich gezogen haben. — Von diesen Arbeiten fristet er seinen Lebensunterhalt, die Zinsen seines Vermögens hat er bis auf weiteres den Armen und Kranken unserer Stadt zugewiesen. — Gestern erhielt ich, zu meiner höchsten Verwunderung, einen Brief von ihm, in welchem er mich bittet, bei günstiger Gelegenheit den Rückkauf seiner väterlichen Fabrik anzubahnen, selbst mit nicht unerheblichen Opfern. Er sei gewillt, dieselbe wieder zu erwerben und nach einem Jahre unter eigene Verwaltung zu nehmen. Jedes seiner Worte bezeugt, daß er endlich den festen Grund für seine Füße gefunden hat und ehrlich Frieden mit sich selbst zu machen entschlossen ist. Wohl ihm! Es ist nicht zu spät dazu. — Nicht unerwähnt will ich lassen, daß auch meine Schwester Martha einen Brief von ihm erhalten hat, von dessen Inhalt ich zwar nichts weiß, der aber wie neubelebend auf die Teure gewirkt hat. Sie geht seitdem mit einem seligen Lächeln ihren häuslichen Geschäften nach, schreibt insgeheim halbe Nächte

lang Briefe, und — gestern hörte ich sie in ihrem Stübchen zum erstenmal wieder eins ihrer alten lieben Lieder singen. Die Thränen traten mir in die Augen. — Gott lenke alles zum Guten! ich bin still und harre seiner Fügung."

Die Rätin hatte geendet und ließ ihren Blick zärtlich kummervoll auf dem Antlitz der Tochter ruhen, da antwortete diese sanft aber fest: „Du siehst mich an, teuere Mutter, als frage dein Herz, ob mich diese Nachrichten nicht in die alten Schmerzen, in die alte Unruhe zurückwerfen würden. Sei ohne Sorgen! Jene Zeit liegt hinter mir, wie ein ängstlicher Traum, den die Morgenröte verscheucht. Wohl danke ich Gott, daß er meine schwache Hand dennoch als Werkzeug gebrauchte, jenen irrenden Mann auf den rechten Weg und zum endlichen Glück zu leiten; aber unsere Pfade können nie wieder zusammenfallen. Hier" — und sie reichte der Mutter ihren eigenen Brief über den Tisch hin — „hier ist mein Weg vorgezeichnet — an der Hand des besten, edelsten, tüchtigsten Mannes, der mich durch wiederholte Bewerbung ehrt und beglückt, zu dem ich voll liebender Bewunderung aufschaue, an dessen Seite mein Leben in sicherer Hut ist! O, liebe Mutter! ich weiß, es ist dies auch dein sehnlichster Wunsch, es wäre der Wunsch meines teueren, unvergeßlichen Vaters gewesen, so löst sich denn alles zu schöner Harmonie, und ich — o! ich werde seine glückliche, demütige, dankbare Frau sein!"

Sie warf sich an der Mutter Brust; schluchzend vor Freude hielten sie sich still umfaßt: ein inbrünstiges Gebet schwellte beider Herz. Draußen lag die Welt in Abendgluten; der Klang eines fernen Glöckleins floß in lindem Wehen zu ihnen herüber, wie heimwärts rufend. Ach! ob auch in der Fremde noch, ihr Herz fühlte sich schon mit unaussprechlichem Dankgefühle „daheim".

Bd. 36. Karl Julius Weber, Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Ausgewählt und mit einer Einleitung versehen von P. Moritz.

Höchst unterhaltendes Buch mit einer unerschöpflichen Fülle von Witz, Humor, Ironie, guten Einfällen und köstlichen Anekdoten, die auch dem schwärzesten Hypochonder ein Lächeln abnötigen.

„ 37. Max Ring, Frauenherzen. Zwei Erzählungen. Mit einer Einleitung von Joseph Kürschner.

Zwei tief empfundene kleine Novellen, aus dem Herzensleben der Frau, ihrem Irren und Erkennen, Leiden und Siegen, auf dem Hintergrund gut getroffener gesellschaftlicher Zustände.

„ 38. Ludwig Ziemssen, Umwege zum Glück. Ein Roman. Mit einer Einleitung.

Sinnige anmutige Erzählung des beliebten Schriftstellers, der darin in ansprechendster Weise ein Vorkommnis im modernen Leben mit lebensvollen und lebensfrischen Farben ausführt.

„ 39. A. v. der Elbe, Lüneburger Geschichten. Mit einer Einleitung.

Fesselnde Erzählungen, in denen sich ein tiefes Gemüt bekundet und welche der durch „Junker Ludolfs Gedenkbüchlein" so vorteilhaft bekannt gewordenen Schriftstellerin viele neue Freunde erwerben werden.

„ 40. J. E. Wessely, Deutschlands Lehrjahre. 1. Band.

Ebenso lehrreiche wie unterhaltende Kulturgeschichte Deutschlands, die den Vorzug hat, bei aller Gründlichkeit flüssig und lesbar geschrieben zu sein. Von dem reichen Inhalte geben die Kapitelüberschriften das beste Bild:

Familienleben. Minne, Brautstand und Hochzeit. Aus alten Burgen. Das Heim des Bürgers. Aus Bauernhütten. Die Tafelfreuden. Buntes aus der Außenwelt. Deutsches Straßenleben. Bäder und Badeorte. Festbelustigungen und Schauspiele. Das Narrenwesen. Aus dem Rosenhag. Weltliche Berufsarten. Des Handwerks goldener Boden. Der Handel. Rechtszustände und Gerichtsverfahren. Aerztliche Praxis. Die geheimen Künste und Wissenschaften. Das edle Waidwerk. Vom Altar und aus der Klosterzelle. Universitäten und Studenten. Aus Künstlerwerkstätten. Zur letzten Ruhestätte.

Philipp Galen, Humoristische Erzählungen. Mit einer Einleitung.

Der berühmte Romanschriftsteller gibt in diesen Erzählungen drei mit vieler Laune geschriebene, amüsante Arbeiten, die eine genußbringende Unterhaltung verbürgen.

A. Schroot, Der Dampf im Dienst der Menschheit. Mit zahlreichen Illustrationen.

In allgemein verständlicher Form gehaltene und anziehende Darstellung der Verwendung eines der wichtigsten Faktoren im industriellen und Verkehrsleben der Gegenwart, mit erläuternden historischen Rückblicken.

Aus den Briefen der Madame de Sevigné. Mit einer Einleitung von Ferd. Lotheißen.

Die Briefe der Md. de Sevigné, eine der vorzüglichsten Schriftstellerinnen Frankreichs, zeichnen sich durch lebhaften Geist, wahres Gefühl aus und bieten die lebendigsten Schilderungen, charakteristischsten Aeußerungen und Anekdoten der französischen Hofverhältnisse im 17. Jahrhundert.

Charles Dickens (Boz), **David Copperfield.** Mit einer Einleitung.

Der beste Roman des berühmten Romanschriftstellers und vorzüglichen Humoristen, um so anziehender und interessanter, als der Dichter darin zum Teil seine eigenen Erlebnisse schildert.

Ludovika Hesekiel, Von Lieb' und Treue! Erzählungen. Mit einer Einleitung.

Die höchst originelle Art des Erzählens, die L. Hesekiel so charakteristisch von vielen ihrer Kolleginnen unterscheidet, zeigt sich in diesem Bande um so mannigfaltiger, als es eine ganze Reihe einzelner Erzählungen sind, die sie bietet.

Wunderbare Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Mit einer Einleitung.

Die mehr dem Hörensagen nach, als aus der Lektüre im Publikum bekannten unglaublichen Lügengeschichten des Freiherrn Hieronymus von Münchhausen, die noch heute bei Jung und Alt allgemeinen Interesses gewiß sind.

Zehn Jahre geographischer Forschungen und Entdeckungen. Nach den Originalberichten der berühmtesten Reisenden zusammengestellt u. mit einer Einleit. versehen.

Treue und anschauliche Schilderung der großen Entdeckungsfahrten, welche während des letzten Jahrzehnts unternommen wurden, mit entsprechendem kritischen Beiwerk zur Erkenntnis ihrer wissenschaftlichen Bedeutung.

Linguet, Enthüllungen aus der Geschichte der Bastille. Mit einer Einleitung.

Der Advokat Linguet, der seiner Zeit wohlbekannte Publizist, erzählt in diesem Buch seine Haft und Behandlung in dem berühmten französischen Staatsgefängnis kurz vor der französischen Revolution.

Jeder Band ist einzeln käuflich.